

J. P. REUTER,
40, BREWER ST
GOLDEN Sq., W.

293

Nr. 1032

zur Lesebibliothek

von

Ernst Mauritius

Knopf-Straße Nr. 35.

in Greifswald.

Jedes Buch aus meiner Leihbibliothek kostet auf
eine Woche zu lesen zwey Schillinge.
Wird es länger behalten, so werden für
jede der folgenden Wochen ebenfalls zwey
Schillinge bezahlt. Mauritius.

J. P. REUTER,
40, BREWER ST
GOLDEN Sq., W.

293

Nr. 1032

zur Lesebibliothek

von

Ernst Mauritius

Knopf-Straße Nr. 35.

in Greifswald.

Jedes Buch aus meiner Leihbibliothek kostet auf
eine Woche zu lesen zwey Schillinge.
Wird es länger behalten, so werden für
jede der folgenden Wochen ebenfalls zwey
Schillinge bezahlt. Mauritius.

Psychologische Briefe

zur

geheimen Jugendgeschichte

des

G r a f e n E r l s b a c h .

Von

C. H. F. v. Felgenhauer.

K

*Allen immer gefallen ist ein Glücksspiel.
Wenigen gefallen ein Werk der Tugend,
Wenns die Besseren sind. Gefallen Niemand
schmerzet und kränket.
Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Besten.
Aber unter Beiden, ob Allen oder Keinem? —
O Keinem!*

JACOB BALDE.

Boston und Philadelphia, 1798.

6^d

Psychologische Briefe



Meinem Freunde

Gottlieb Kelch, D.

gewidmet.



Dir, der *Du* warm und lebendig
empfindest, was man Deinem Her-
zen nahe legt; *Dir, Lieber!* und
keinem Andern, eigne ich dieses
Werk;

— — drängt mich doch das volle Herz
sogleich zu sagen was ich lebhaft fühle,

Du fühlst es besser, fühlst es tief und —
schweigst.

Dich blendet nicht der Schein des Augen-
blicks,

der Witz besticht *Dich* nicht, die Schmei-

chelei

schmiegt sich vergebens künstlich an Dein

Ohr:

fest bleibt Dein Sinn und richtig Dein

Geschmack, : *Werk*

Dein Urtheil g'rad u. s. w. —

(Göthe.)

Du wirst also bald einsehen, was
ich eigentlich mit diesem Werk-
chen wollte? — *amüsiren und zu-*

gleich wahrhaften Nutzen stiften.

— »Aber die Art und Weise? —

Immerhin ; schadet nichts : ein schlüpfriges Werkchen findet immer leichtern Eingang *bei Denjenigen*, für die ich eigentlich schrieb; und um so heilsamer wird es nun für Jene, wenn sie am Ende mit gebesserten Entschlüssen, mit veredelten Vorsätzen für reine Mora-

lität, mein Buch mit Dankbarkeit
aufbewahren, und es vielleicht
zum zweitenmal nachlesen, und
zum drittenmal beherzigen, so wie
ich es aufrichtig wünsche, mit
dem wohlwollendsten Enthusias-
mus fürs Gute.

Frage mich nicht, *Lieber!* nach
den Originalen meiner Zeichnung.
Manches Subjekt, dessen ich unter

anderem Namen erwähnte, vegetirt
einsig fort in geschäftiger Unthä-
tigkeit; manche schlummern be-
reits den langen Schlaf unterm
Leichentuch. Einige leben noch
bis jetzt; doch sind dies Dinge,
von denen nun weiter keine Notiz
genommen werden kann. »*Wen's
jukt, der mag sich kratzen,*«
sagt ein altes gutes Sprüchwort,

und dabei mag es denn sein Bewenden haben.

Erlauben es Zeit und Umstände, so kann in der Folge *Erlbachs Ehestandsgeschichte* den zweiten Theil zu diesem Werkchen ausmachen; (worüber jedoch für jetzt noch nichts Näheres zu bestimmen ist). Wo nicht, so hat auch dieses Werkchen seinen natürlichen

Schluß, da der junge Wüstling in
den Armen seiner *Ellmine*, nach
vielen begangenen Jugendthorhei-
ten, zum gesetzten und vernünft-
igen Manne reifte; und mit dem
Tage seiner Vermählung der Vor-
hang fällt, der zwischen dem
schon Vergangenen, und dem,
was noch zu erwarten war, die
richtige Gränze bezeichnet.

Und somit übergebe ich dieses
Werkchen *Deiner* weitem Beur-
theilung, und überlasse es ruhig
seinem Schicksal. Meine Ansprü-
che sind ja nicht groß; also kann
ich Lob und Tadel gelassen ab-
warten.

Am Schlusse des
Jahres 1797.

C. H. F. v. Felgenhauer.

Erste Abtheilung.

Wie manchen Roman, Buch, Blatt und Rede begannen wir, unvorbereitet, äusserst kalt: es kostete uns Mühe, uns in die Welt des Schriftstellers hineinzusetzen, hineinzudenken. Kein Vorwurf für den Urheber des Werks. Nur dann war sein Zweck verfehlt, wenn er uns auch im Verfolg nicht hineinzuziehen vermogte, und am Ende gar missvergnügt entliess.

Herder.

I.

*Baron Warringstüdt an Graf
Erlsbach.*

Endlich, lieber Graf, sind Sie doch also einmal frei von den Lehren Ihres Führers. Aber durch den zu schnellen Verlust Ihrer lieben Eltern sind Sie nun völlig sich selbst überlassen. Sie sind nahe daran, an den Klippen zu scheitern, die Sie umringen, und denen ein junger Mensch von Ihrem Alter, Ihrem Stande und Ihrem Vermögen immer ausgesetzt ist. Aus alter Freundschaft für Ihre Familie zittre ich vor der Gefahr, die Ihnen droht; aber Sie lassen mich dagegen auch alles hoffen, da Sie mich auffordern, Ihnen mit meinen Erfahrungen zu Hülfe zu kommen, und durch meine Rathschläge Sie zu leiten.

Ich trat in die Welt, so wie Sie; oder vielmehr, ich fand mich da, ohne es gewahr zu werden. Ich nutzte die Welt, so weit als *sie* für mich gemacht zu seyn schien, und so lange *ich* für sie passen mochte; und ich trat ab vom Schauplatz, weniger aus Übersättigung an den Menschen, als aus Besorgniß, daß wir einander überdrüssig werden könnten, so ohngefähr wie ein vernünftiger Schauspieler, der lange genug im Liebhaberfache spielte, allmählig von selbst zu ernsthaftern Rollen übergeht, ohne durch den Überdruß des Publikums die unangenehme Erinnerung erst abzuwarten, daß es hohe Zeit sey, ein andres Fach zu erwählen.

Ein Landgut, funfzehn Meilen von der Residenz, mit ganz beträchtlichen Einkünften, und in einer sehr angenehmen Provinz gelegen, wird das Ziel meiner Laufbahn seyn *). Mit einem heitern Sinn, den mir Ruhe und Wohlstand

*) Eine friedliche Hütte, wo
nicht die Sorge, worinn Fleiß und die Tugend wohnt,
(sei sie noch so beengten Raums!)
ist dem frohen Gemüth über Olympia's
Rennbahn, über den Kaisersitz
den das Laster bewohnt, herrlich und weit und groß.
Hab' ein freies, ein edles Herz,

erhalten werden, will ich dort mein Daseyn beschliessen, und mich vor dem letzten Augenblick um so weniger fürchten, als ich mich schon jetzt gewöhne, da hinzusehen, wo ich endigen werde *).

Sie werden es erfahren: jedes Alter hat seine Freuden, und bei allen Unvollkommenheiten, welche die Menschheit umgeben, wird gemeinhin nach ihrer Organisation, so wie sie einmal ist, nichts weiter verlangt, als ein richtig beobachtetes Verhältniß bei der Verschiedenheit der Jahre; — und dies ist gleichsam ein Instinkt, dem man bei seiner Mannigfachheit nicht entgegen seyn muß. Ihnen wird das gewiß jetzt schon Freude machen, ein angenehmes

jede Stäte wird dir frei und zur Königsstadt;
wie zum Kerker der Goldpallast,
wenn dein innres Gemüth dich zum Gefangnen macht.
(Jacob Balde.)

*) — — — — Viel ists, ewig gekannt zu seyn
im Marmorbilde; schöner und gröfser ists,
verehrt zu seyn in stillen Thaten,
ewig geliebt in der Menschen Herzen,
auch ohne Bildniß. Möge mein Antlitz einst
zu Staub verwesen; Bilder, ich neid' euch nicht,
ihr Kaiserlarven. Wer verborgen
schlummert und ruht, o! er ruhet glücklich.
(Jacob Balde.)

Soupé bis in die späte Nacht zu verlängern; ein munteres Pferd zu reiten; aus einem brillanten Halbwagen sich selbst fahren zu können: — alles dies ist Ihrem Alter gemäß. Mir macht dies schon kein Vergnügen mehr; und ich danke der Natur, daß sie die Vorsorge hatte, den Hang zu solchen Vergnügungen damals in mir auszulöschen, als sie mir die innern Kräfte nahm, die zu solchen Freuden gehören.

Aber, lieber Graf, das Moralisiren auf meiner Seite muß Sie nicht erschrecken. Zu dem Briefwechsel, den Sie mir vorschlagen, bin ich herzlich gern bereit, nicht, um der langweilige Pädagog zu seyn, der wohl mögte, daß ein junger Mensch von zwanzig Jahren eben so vernünftig wäre, als ein Sechsziger; sondern um als Freund meine Lehren nach den Fehlern Ihres Alters einzurichten. Ich werde also meinen Rathschlägen ein heitres Gewand geben, und das muß seyn, damit nicht Sie selbst diese Korrespondenz unterbrechen. Die Welt ist eine Schaubühne; sie hat ihre Scenen, ihre Maschinerien, ihre geheime Plätze, ihre Koulissen, — ihre täuschende Lichter. Mit allem dem will ich Sie, nach meinem besten Wissen, bekannt ma-

chen. Ich fordre von Ihnen nichts, als eine aufrichtige Nachricht alles dessen, was Sie jetzt thun wollen, um Sie hernach aufmerksam zu machen auf das, was Sie noch zu thun haben. Mein Zweck hierbei, der gewiß mit dem Ihrigen übereinstimmt, geht dahin, mit Rechtschaffenheit und Liebenswürdigkeit, als ein nützliches Subjekt für die menschliche Societät, *Sie* in der Welt auftreten zu sehen; dem Ideale eines *vollkommenen* Menschen *Sie* so nahe als möglich zu bringen, von dem einer unsrer vortreflichen Deutschen *) sagt:

•Der Kopf muß grad und heiter denken;
das Herz muß warm fühlen, und Wahrheit und Gerechtigkeit sein Element seyn lassen; er muß in sich Kraft haben, sein Glück selbst, und unabhängig von andern Menschen, sich zu schaffen; muß thätig seyn; was er thut, mit Empfindung und Stärke, um des Guten, nicht um andrer Menschen willen, thun; er muß körperliche Kraft genug haben, um die ihn umgebende Natur zu dulden, sich muthig

*) *Johann Georg Schlosser*, in seinen kleinen Schriften, 1. Theil. Basel 1779. S. 12.

aus Gefahren zu reißen, muthig und kühn
 dem zu widerstehn, was ihn nöthigen
 will, seinem Kopf und Herzen zu entsa-
 gen; er muß voll Liebe seyn gegen andre
 Menschen, und so voll Liebe gegen Gott;
 so begeistert seyn von Wollust am Blick
 der innern Wahrheit, innern Schönheit,
 innern Güte, daß er das Leben diesseits
 des Grabes nur trägt, das nach dem Tode
 allein des wärmsten Wunsches werth
 achtet. •

Ich bin u. s. w.

2.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Ich habe mich über Ihren Brief außerordentlich gefreut. Wie schätzbar sind mir die Beweise Ihrer Freundschaft! *Der freundlose Herr einer Welt ist arm: Eine Welt für einen Freund hingeben, ist Gewinn* *). Sie wollen mir also meine Bitte gewähren, und in den Begebenheiten meines Lebens mit gutem Rath mir an die Hand gehen? Ich glaube, damit werde ich wohl jenen gefährvollen Klippen trotzen können, die Ihnen, aus Güte für mich, Besorgnisse erwecken.

Dafs ich ohne Führer bin, das will Ihnen nicht gefallen? Aber beruhigen Sie sich nur: nicht der Tod meiner Eltern ist Ursache, dafs ich mich weiterhin für ihn bedanke. Schon seit langer Zeit war er mehr der Gefährte mei-

*) „Poor is the friendless master of a world:
A world in purchase for a friend is gain.“

ner Vergnügungen als mein moralischer Führer. So jung und unerfahren ich auch bin, so sehr ich auch noch den Vergnügungen meines Alters nachhänge, so dachte ich doch gleich bei mir selbst, daß *der* Mann, der unter den Augen der Meinigen so sehr duldsam war, dann leicht gefährlich werden könnte, wenn ich mein eigener Herr würde, und ihn behielte. Aufrichtig gesagt: das allein waren die Ursachen, warum ich ihn abschaffte.

Ich betheure es indess: mit der aufrichtigsten Wahrheitsliebe will ich Ihnen alles sagen, was in meinem Kopf und Herzen vorgehen wird. Dagegen

ich weiß, es reut dich nicht, wenn *Du* dich
öffnest;

ich weiß, du bist mein Freund, wenn du mich
kennst:

und eines solchen Friends bedurft' ich lange.

Ich schäme mich der Unerfahrenheit

und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch

der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.

O nimm mich, edler Mann, an deine Brust,

und weihe mich, den Raschen, Unerfahrenen,

zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

(*Goethe*, im *Torquato Tasso*.)

Um Ihnen den ersten Beweis meiner Aufrichtigkeit zu geben, so will ich gleich damit anfangen, Ihnen einen kleinen Vorfall zu erzählen. Sie wissen, der Herzog v. * * *, dem ich anzugehören die Ehre habe, interessirt sich für mich, und ich bin jetzt in der Lage, alles von ihm hoffen zu dürfen. Er liefs mich anfänglich in den mittlern militairischen Stufen, aber nun hat er mir den Zugang zu höhern militairischen Würden huldreichst geöffnet, die mir artige Einkünfte gewähren. Außerdem habe ich fünftausend Thaler jährliche Renten aus der Erbschaft meines Vaters, und halb so viel an mütterlichem Vermögen; — damit kann man schon leben. Aber mit diesen Einkünften auf meinen Gütern Landwirthschaft treiben, so wie meine Eltern, die manches Jahr kaum drei Monate in der Residenz zubrachten, das lasse ich wohl bleiben *). Und dann muß ich Ihnen

*) Gleiche Gesinnungen, wiewohl in einem andern Verhältnisse, mogte wohl *Gothe's* Torquato Tasso haben, wenn er mit lebenswürdiger Aufrichtigkeit gesteht:

----- mir ist nicht wohl
in freier Üppigkeit. Mir läßt die Ruh'
am mind'sten Ruhe. Dies Gemüth ist nicht

auch gestehen: ich fühle jetzt zu sehr, daß bei allen den wissenschaftlichen Kenntnissen, die man mir beibrachte, ich dennoch nur in der Provinz erzogen bin. Diesen Vorwurf muß ich täglich von Andern hören; und man hat Recht, denn es ist leider nur zu wahr. Hier haben Sie gleich einen Beweis davon.

Ein junger Mann, mit Namen *Arnfeld*, sagte mir neulich: *»Sie scheinen noch sehr unerfahren, — in Allem noch so sehr Neuling zu seyn.«* (Das war kaum zum Aushalten!) *»Sie müssen durchaus Damenzirkel frequentiren. Denn nur durchs schöne Geschlecht werden wir Männer abgeschliffen; nur durch sie werden wir verfeinert und liebenswürdig.*).* Der letztere Rath war mir schon ganz

von der Natur bestimmt, (ichühl' es leider,) auf weichem Element der Tage, froh in's weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.

*) Mit gewissen Einschränkungen wohl sehr wahr, und allen solchen Erlbachs immer sehr zu empfehlen.

»Nichts ist so geschickt, die letzte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, als der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Weibern. Da werden die sanftern Tinten in den Charakter eingetragen; da wird durch mildere

Recht; ich bat ihn also dringend, mich bei einer von den Damen aus seiner vertrautsten

und feinere Züge manche rauhe Haut gemäfsigt. — Kurz! wer nie mit Frauenzimmern besserer Art umgegangen ist, der entbehrt nicht nur sehr vielen reinen Genufs, sondern er wird auch im geselligen Leben nicht weit kommen, *und den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben.* Ihr zartes Gefühl; ihre Gabe, so schnell zu errathen, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehen; ihr feiner Sinn für die kleinen süßen Gefälligkeiten des Lebens; ihr reizender naiver Witz; ihre oft so scharfsinnigen, von gelehrten systematischen vorgefaßten Meynungen so freien Urtheile; ihre unnachahmlichen lebenswürdigen Launen, interessant, selbst in ihren Ebben und Fluthen; ihre Geduld in langwierigen Leiden, wenn gleich sie im ersten Augenblicke, wenn der Anfall sie trifft, dem Gefährten das Übel durch Klagen schwerer machen; ihre sanfte, hebliche Art zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden; die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht; die kleine unschädliche Geschwätzigkeit und Redseligkeit, wodurch sie die Gesellschaft beleben: — das Alles macht den Umgang mit ihnen äußerst angenehm, und gewährt mannigfaltiges Vergnügen und Nutzen. Deswegen kann ich auch den Moralisten nicht beistimmen, die dem Jünglinge allen Umgang mit Personen des schönen Geschlechts verbieten. *Dieser Umgang wirkt auf dessen Sitten zu vorthailhaft, und*

Bekanntschaft zu präsentiren. Darauf nannte er mir die *Baronin Derlingbourg*, und sagte mir dabei: daß in deren Umgang schon mehrere unsrer jungen Männer zu sehr artigen Leuten sich gebildet hätten. Er mußte mich sogleich zu ihr hinführen. — Ich sah ein sehr artiges Weib; sie war noch jung; *ich* fand sie sehr hübsch. Sie empfing mich mit einer Leichtigkeit, mit einer Ungezwungenheit, die jedem andern als mir Muth eingeflößt hätte; —

entfernt ihn von andern Unordnungen zu glücklich, als daß er nicht immer noch zu empfehlen wäre. Aber er wähle zu dem Umgange Personen, die nicht sehr jung sind, deren Geist und Herz ihnen Werth giebt, die angenehm in ihren Sitten sind, aber die er mehr als freundschaftlich zu lieben sich nicht geneigt findet. Durch einen solchen Umgang bewahrt er sich überdem aufs glücklichste vor allen starken Verführungen zu Ausschweifungen in der Liebe.“ (Vergl. *Karakteristik des Frauenzimmers*, für Jünglinge und Mädchen, die das Glück ihres Lebens fest gründen wollen. Gotha, 1789. 8. 259 Seiten. Ausser diesem ist noch ein andres Werkchen zu empfehlen, unter dem Titel: *Iacob Fordyce, der Karakter und Wandel des weiblichen Geschlechts, und die Vortheile, so Jünglinge aus dem Umgange mit tugendhaften Frauenzimmern ziehen können.* Leipzig, 1776. 8.

ich aber war deshalb nicht weniger verlegen. Sehr schüchtern und verzagt näherte ich mich ihr. Arnfeld sah sie an: sie lächelte, und mir kam es vor, als ob sie mich zum Besten hätte; das machte mich nun vollends verwirrt. Indefs, auf einen erhaltenen Wink meines Begleiters, ermannte ich mich doch. Ich sah wohl ein, daß ich hier nicht immer schweigen konnte. Ich sagte ihr also mit sehr unzuverlässigem Ton: »Darf ich hoffen, Gnädigste! daß Sie mir erlauben werden, Ihnen zuweilen aufwarten zu dürfen? und würden Sie wohl in *Ihrem* Umgange meine feinere Ausbildung über sich nehmen wollen?« Ich war in solcher Verlegenheit, daß mir schlechterdings nichts anderes einfiel, was ich ihr hätte sagen können, als die wenigen Worte, die noch obendrein aus einer vorherigen Unterredung von Arnfeld herrührten. Kaum hatte ich dies unglückliche Gewäsch hervorgebracht, als sie mir mit scherzhaftem Ton erwiederte: »*Ich*, Herr Graf, soll erst Ihre Ausbildung übernehmen? Wenn Sie, in Ihrem Alter, nicht schon ganz das sind, was Sie seyn könnten, so mag ich auch mit diesem Geschäfte nichts zu thun haben.« Ich kann Ihnen gar

nicht sagen, wie sehr ich über diese Antwort bestürzt war, da ich sie doch mit meiner Albernheit ganz verdient hatte. Ich stand da — beschämt — vernichtet; was wäre da am Ende noch daraus geworden, hätte man nicht einen Besuch angemeldet von der Gräfin Irmingheim? Das war das Einzige, was mich noch aus meiner Verlegenheit rifs. Ich entfernte mich, und ging nach Hause, sehr mißvergnügt über den ersten so höchst erbärmlich abgelaufenen Versuch.

Ich bin u. s. w.

3.

*Baron Warringstüdt an Graf
Erlsbach.*

Es ist mir sehr angenehm, lieber Graf, daß Sie in sich selbst vernünftiger Weise die Ursachen auffanden, warum Sie Ihren Führer abschafften. Ein Erzieher, der absichtsvoll und niederträchtiger Weise zu sehr nachgiebig wird, ist in meinen Augen ein Ungeheuer, und um so gefährlicher, je weniger man gegen so Einen argwöhnisch zu seyn pflegt. Übrigens wundre ich mich auch gar nicht, daß es der saubern Herren so viele giebt, die das nicht besser verstehen. Der Stand der Erzieher an und für sich selbst ist immer sehr ehrwürdig, aber er wird nicht so geschätzt, wie er es billig seyn sollte; und woher kommt das? Mit Leichtsinne geht man gewöhnlich bei der Wahl der Erzieher zu Werke. Gemeinhin pflegen die Eltern, wenn sie die Erziehung ihrer Kinder einem andern übertragen, nicht aufmerksam genug zu

beobachten, daß es der Klugheit gemäß ist, so zu wählen, daß sie in jedem Betracht *den* Mann vollkommen hochschätzen können, dem sie auf mehrere Jahre Vaterrechte über ihr Kind einräumen, wenn sie selbst wegen fehlender Zeit oder Mangel an eignen richtigen Begriffen, die Erziehung ihres Kindes zu übernehmen nicht im Stande sind. So aber wird meistens hierbei ganz zweckwidrig gehandelt. Dieses so sehr wichtige Geschäft, — das Geschäft der Erziehung, wird durch Zufall erst wem übertragen; man treibt damit einen ordentlichen Handel, und durch die falschen Begriffe, die man davon hat, wird Erziehung nur zu oft die alleinige Erwerbsquelle von Menschen, die ohne der mindesten Tüchtigkeit hierzu sich bewußt zu seyn, bloß durch das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit, aus Nahrungssorgen, sich zu diesem Fache berufen fühlen.

Den Geist eines jungen Mannes von Stande zweckmäßig ausbilden; durch einzelne Züge, der Schwachheit seines Alters angemessen, in seinem Innern Gefühle der Tugend erwecken; deren Abstufungen ihn folgen lassen; durch gehörige Aufklärung sich seines Herzens bemei-

stern, um eben so viel gute Eigenschaften mit seinem Karakter zu verflößen, als vielleicht Fehler in der Folge bei ihm aufwachen würden: hiesse das nicht mit Recht, das erste Meisterstück des menschlichen Geistes liefern? Man kann leicht absehen, daß die Römer hierin weit vernünftiger dachten als wir, wenn wir lesen, daß bei dem Neffen *des* Lukullus, der sich durch seine Prachtliebe verewigte, Cicero und Cato sich um die Ehre stritten, wer von Beiden den *jüngern* Lukullus würde erziehen dürfen. Aber jetzt? Wie viel schlecht erzogne Neffen des Lukullus könnte man nicht jetzt aufweisen, bloß weil die Cicerone und Catone unter den Erziehern seltner geworden sind *).

*) Sehr schön erklärt sich Ninon de Lenclos in ihrem Briefe an St. Evremont über diesen Gegenstand, wenn sie von dem Führer ihres Sohnes verlangt:

• Er bilde seinen Karakter durch Geduld, ohne sie in Schwäche, durch Festigkeit, ohne sie in Starrsinn ausarten zu lassen. Die Entwicklung seiner körperlichen Kräfte überlasse er der Natur, ohne kleine Gefahren ängstlich für ihn zu scheuen, und größern ihn ohne Noth auszusetzen. Die Ausbildung seines Verstandes überlasse er der Wissbegierde. Diese verstehe er zu reizen, und

Lassen Sie mir immerhin diese kleine Anspielung; bei der Wichtigkeit der Anwendung ist mir das entschlüpft wider meinen Willen. Aber seyn Sie nicht bange, es soll nicht wieder geschehen.

Ich komme wieder auf Sie zurück, lieber Graf. Ihre Blödigkeit und Ihre Neulingsmiene, die Sie für die große Welt so unpassend finden, macht Ihnen also so viel Sorge und Unruhe? Aber trösten Sie sich doch; diese Welt selbst würde Ihnen leicht begreiflich machen können, wie sehr sie lächerlich und oberflächlich ist,

auf eine geschickte Art die Veranlassung zu dem, was er etwa zu wissen braucht, herbeizuführen. Er gewöhne ihn zum richtigen Denken durch Richtigkeit der Antworten auf seine thunlichen Fragen, und durch Stillschweigen, wenn sie ohne Sinn und Bedeutung sind. Im reifern Alter benutze er seine Eigenliebe, seine Reizbarkeit, sein Nachdenken, um aus ihm einen liebenswürdigen, berühmten oder gründlichen Mann zu machen, je nachdem er zu einem von diesen Anlage verräth. Aber in allem Falle bilde er ihn zum rechtschaffnen Manne, indem er ihn unablässig davon überführt, daß sein eigner Vortheil es von ihm heische, tugendhaft zu seyn. (S. *Stampeels* Ausgabe, 8. Leipzig, 1796.)

wenn Sie jetzt nur Ohren hätten zu hören, und ungeblendet Augen hätten zu sehen, wie sehr ein gewisses angenommenes Wesen, gewisse eingeführte Gewohnheiten, gewisse moderne Eigenheiten, — Moden und dergleichen, mit einem Worte: die Beobachtungen eines bloß mechanischen Verdienstes, heut zu Tage, bei weitem den erhabensten Tugenden, den feinsten Zügen des Verstandes vorgezogen werden. Ja, noch mehr: diese Welt, die es einem jungen Menschen zu gut hält, (ja, ihm sogar deshalb zwei bis dreimal so viel einräumt) wenn es ihm gelingt, mit List und Gewandtheit ein paar Weiber zu betrügen; wenn er die Gattin seines vertrautesten Freundes verführt; wenn er in den wesentlichsten Dingen, unbekümmert, und mit dem hassenswerthsten Leichtsinn, sein gegebenes Wort bricht u. s. w. Alles das wird ihm die Welt willig verzeihen; aber dagegen wird er es auch auf einmal mit ihr verdorben haben, wenn er es je vernachlässigte, mit Anstand den Chapeau-bas unter dem Arm zu halten; wenn er es je vergäße, mit Leichtigkeit eine Verbeugung zu machen; wenn es ihm irgend einmal ent schlüpfte, *ohne Grazie* seine Tabatière zu ge- .

brauchen. Mit einem Wort: jene Blödigkeit, (die man gemeinhin annehmen kann als ein sichres Zeichen einer gewissen Bescheidenheit des Verstandes und einer noch reinen unverdorbnen Seele) jene Unabgeschliffenheit — sind zwar bei unsrer heutigen Welt gar unverzeihliche Fehler, und können freilich einem jungen Menschen sehr nachtheilig werden. Aber seyn Sie doch deshalb unbekümmert, lieber Graf! Zeitig genug, und nur zu früh werden Sie das Alles ablegen *); nur aufrichtig gesagt, als

*) Wollen Sie indeß über diesen Gegenstand etwas näheres wissen, so kann ich unter andern Ihnen folgende Werke empfehlen: 1) *Siede Handbuch für praktische Welt- und Menschenkenntniß*; — 2) *Der Weltmann*, von Ebendemselben; — 3) *Der Mentor, für Jünglinge*; — 4) *Moritzens deutsche Übersetzung der Truslerschen Regeln der feinen Lebensart und Weltkenntniß*; — 5) (Schmeeler) *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend*, 2 Theile; — 6) *Benekens Weltklugheit und Lebens-Genuss*; — 7) (La Clos) *Liaisons dangereuses*, 4 Parties; — 8) *Nouvelles liaisons dangereuses*; — 9) *Rochefoucaults Sätze aus der höhern Welt- und Menschen-Kunde*; — 10) *Friedrich Schulz Aphorismen*; — 11) *Lettres du Comte de Chesterfield*, 4 Tomes; — 12) *Freiherr v. Knigge, über den Umgang mit Menschen*; — 13) *Ebendesselben*

Freund fürchte ich sehr, daß Sie nicht etwa gewisse Protektions-Mienen, gewisse Nachlässigkeiten, mit denen man im Umgange immer ungezogen erscheint, gegen jene Ihnen so sehr anstößige schüchterne Blödigkeit eintauschen, bei der Sie doch noch immer die Achtung von wahrhaft guten Menschen behalten konnten. Aber nicht wahr, das wird Ihnen hier zu ernsthaft? Ich eile zu einer andern Materie, die Ihnen besser behagen soll.

Wissen Sie auch, daß jene vornehme ehr- und tugendveste Dame, die sich deshalb mit Ihrer Bildung nicht befassen wollte, weil ihr vielleicht ein oder das andre Wort anstößig war, für eine Kokette (denn das ist sie gewiß!)

Fortsetzung dieses Werks, unter dem Titel: *Ueber Eigennutz und Undank*; — 14) Eine gewisse Sammlung von Briefen der Ninon de Lenclos, unter dem bizarren Titel: *Die Kunst dem Frauenzimmer zu gefallen, und in der Liebe glücklich zu seyn. Ein Buch voll treffender Wahrheiten*. Leipzig, 8. 1790; — 15) Fr. Gab. Resewitz, *Regeln für junge Leute von gesittetem Stande, bei ihrem Eintritt in die Welt*. Berlin und Stettin, 8. 1785; — 16) Campe, *Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend*. Braunschweig, 8. 1790. und mehrere andre.

sich sehr schülerhaft betragen hat? Durch ein Wort, das sie vielleicht in Aufruhr bringt, setzt sie sich in Gefahr, wahrscheinlich die schönste Wirkung des glücklichsten Zufalls, der einer professionsmäßigen Weltdame nur begegnen konnte, mit einemmal zu verlieren! Ja, Graf! lassen Sie sich nicht irre machen. Ihre ersten Augenblicke, wo Leidenschaft und Liebe in Ihnen aufwachen, sind Kostbarkeiten, deren Werth die Weiber zu schätzen wissen; und unter tausend Schönen, welche vielleicht die Residenz verherrlichen, ist Ihre stolze Dame gewiß die einzige, die so unbedachtsamer Weise aus ihrem Garn Sie entwischen liefs. Aber — ich müßte mich sehr irren, oder ich wollte wetten, Sie sind ihr oft genug wiedergekommen, um sie einmal allein zu finden, und das ist Ihnen gelungen; sie hat sich dann gewiß damit entschuldigt, daß nur Arnfelds Anwesenheit sie genöthigt habe, Ihnen so zu antworten; sie hat Sie beruhigt, und sie selbst wird sich beschämt gestellt haben, um *Ihnen* Zeit zu lassen, aus *Ihrer* Verlegenheit zu kommen; endlich ist der Muth in Ihnen erwacht, und jene hat sich nun zum Schein vor Ihnen gefürchtet, aber sicher

mit vieler Behutsamkeit, denn ihr ist gewiss bange geworden, daß Sie nicht etwa von neuem wieder blöde und verlegen würden. Sie alle Beide sind nun in Verwirrung gerathen, Sie ohne Ihr Zuthun, *Jene* aus weisen überlegten Ursachen; ein üppiges Sopha — — — — —
u. s. w.

Graf! nur noch zwei oder drei solche Geschichten, und — Sie sind nicht mehr kenntlich, ja *Sie* werden sich selbst nicht mehr wiederfinden *). Nichts macht frecher, als so etwas; aus einem schüchternen, aus einem blöden, aber gutherzigen Jünglinge werden Sie nach allen Formen, was man nennt: ein zudringlicher modisch zuckersüßer Geck.

Ich bin u. s. w.

*) — — — — — Männliche Tugend,
ohne die ist das Leben Tod; um sie nur
lebt man. *Schiebe nicht auf, vor allem andern
Dich zu haben, und werd' in vestem Herzen
Deiner gewifs erst.*

(Jacob Balde.)

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Mir deucht, lieber Baron, der Brief ist wohl sehr vernünftig, den Sie mir da geschrieben haben, und ich gestehe es Ihnen, da ich den Anfang gelesen hatte, war es nöthig, daß Sie von der Baronin Derlingbourg anfangen, von Ihren Vorurtheilen *gegen* diese, und besonders von dem üppigen Sopha — — —; sonst hätten Sie mich nicht wieder aufheitern können. Ob das nun an *mir* liegt, oder an Ihnen, das kann ich nicht bestimmen. Aber geniren Sie sich nicht; schreiben Sie mir nur, wie und was Sie wollen, es kann doch wohl noch einmal eine Zeit kommen, wo mir Ihre Moral ans Herz gehen wird; aber *jetzt* hat mein Verstand andre Dinge zu verdauen, und für diesen Augenblick liegt mir mehr daran, mich mit *dem* zu beschäftigen, was wirklich da ist, als im voraus darauf denken zu wollen, was etwa noch kommen *könnte*. Arnfeld bringt mich

in die große Welt; und ich denke, daß die Zirkel, in denen er mich bekannt macht, noch oft mich recht angenehm beschäftigen werden. Am liebsten bin ich bei *Irmingheims*. Er, der Graf, war lange in Militärdiensten, wo er sich die allgemeine Achtung erwarb. Er ist schon bei Jahren, aber noch von der muntersten aufgewecktesten Laune. Seine Gemahlin, Gräfin Irmingheim, ist noch in den Zwanzigern. Mehr interessant, mehr hübsch als schön, ist sie im ganzen Sinn des Worts *liebenswürdig*. Ach, lieber Baron, was für ein Unterschied zwischen einer Baronin Derlingbourg und einer Gräfin Irmingheim! Wenn jene durch ihr auffallend entscheidendes Wesen mich gleich in Verlegenheit setzte, so brachte diese mich mir selbst wieder, durch ihre liebevolle Bescheidenheit, und durch ihr einschmeichelndsanftes Betragen.

Die Harmonie in dem Ton ihrer Stimme; ihre geistvolle Unterhaltung; ihr reiner Verstand; — Alles in ihr bezaubert mich. Ich habe dabei das Vergnügen, hier öfters Vergleichen machen zu können, denn die beiden Damen sehen sich zuweilen; aber ich glaube

doch nicht, daß sie einander lieben können. Mit der Derlingbourg haben Sie es, zum küssen richtig, getroffen. Das Weib ist zum rasend werden verliebt, und ich schäme mich in ihrer Seele, wenn ich bedenke, auf was Art sie mich mit ihrer Liebe bekannt machte. Einen Abend, bei Irmingheims, wie sich die Gesellschaft schon allmählig verloren hatte, fing sie an mich zu necken, über mein altkluges Betragen, indem sie mir geradezu sagte: ich schiene etwas, was ich nicht wäre; sie wüßte jetzt manches und vieles von mir, und könne *alles* beweisen. Mich verdroß das. Ich ersuchte sie dringend, das dreist herauszusagen, was sie auf der Seele hätte. Aber sie wollte nicht daran; endlich näherte sie sich mir, und sagte mir ganz verstohlen: *»Ganz unten in meinem Arbeitsbeutel werden Sie etwas finden, und wenn Sie daraus nicht sehen, was Sie schon gethan haben, so werden Sie wenigstens erfahren, was Sie noch thun sollen.«* Ich griff hinein, und fand folgendes Billet:

»Sie sehen und lieben, war für mich eins. Ach, Graf! was haben Sie gemacht? Seit dem unglücklichen Tage

Ihrer Bekanntschaft sind alle meine Freuden dahin. Sogar der Schlummer flieht meine einsamen Nächte; immer und überall schwebt Ihr Bild vor meinen Augen. Gott! was für ein Zustand!«

Ich war wie aus den Wolken gefallen. Das Billet hielt ich für einen sehr übel angebrachten Scherz. Zitternd zeigte ich es dem Grafen Irmingheim, und der suchte mich zu beruhigen. Ich war in einer unbeschreiblichen Gemüthsbewegung; tausend Empfindungen, eine immer lebhafter als die andre, durchkreuzten sich in mir. Ich hatte hundert Dinge auf einmal den Grafen zu fragen, und meiner unbeschreiblichen Eigenliebe ohnerachtet, konnte ich mich doch schlechterdings nicht überzeugen, daß ich wirklich geliebt wurde. »Sie ist ja, sagte ich, schon seit langer Zeit in gewissen Verhältnissen mit Arnfeld; ihr Einverständniß mit einander kann ich nicht mehr bezweifeln. — Die halbe Residenz ist voll davon« — »Ganz gut, erwiederte der Graf. Sie sind nur noch unerfahren, liebes Kind; sonst wüßten Sie, daß das auf Sie beide keinen Bezug hat. Das

Weib hat sich einmal von Ihnen etwas in den Kopf gesetzt, und das sind alltägliche Dinge bei unsern Damen von Weltton. Eine Liebesgeschichte mit *Ihnen*! das ist ein ganz niedlicher Einfall! Wohlan, Graf! hurtig auf das Lillet geantwortet. Fordern Sie ein Rendezvous.»

Ich folgte seinem Rathe. Das Rendezvous wurde angenommen, und der morgende Tag dazu bestimmt. Ach, wie lang schien mir die Nacht! Endlich brach der Tag an. In der bestimmten Stunde war ich schon an ihrer Thüre. Aber wie sehr schmerzte es mich, als man mir sagte: dafs heute Niemand vorgelassen würde; denn ihr Mann wäre diese Nacht sehr gefährlich krank geworden, und läge noch sehr schlecht. Da stand ich wie versteinert! — Mehrere, die mich so in *der* Verfassung erblickten, setzten nun gewifs keine Zweifel mehr in meine Freundschaft zum Baron Derlingbourg, den *ich* doch in meinem Leben nicht gesehen hatte; und das sind schon sechs Tage her, dafs er noch immer bettlägerig ist. Diese sechs Tage aber waren mir sechs Jahrhunderte. Ich

hoffe nun, daß mein nächster Brief Ihnen entweder von seiner Genesung, oder von meinen Freudengenüssen, oder gar von seinem Ableben das Nähere berichten wird.

Ich bin u. s. w,

5.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Gestern morgen, lieber Baron, schrieb mir die Derlingbourg, ich möchte heute Nachmittag bei ihr eintreten. Diese Nachricht machte mir gewaltig viel Freude. Ich rief alle meine Bedienten zusammen, um mich auf das vollkommenste zu adonisiren. Wer jetzt in mein Zimmer getreten wäre, der hätte sich sonderbare Begriffe von mir machen müssen.

Nachmittag um halb vier Uhr liefs ich vorfahren; ich hatte genau nach der Uhr gesehen. Ich setzte mich in den Wagen, und schon zum zweitenmal sah ich nach der Uhr: — ich war überzeugt, daß sie richtig ging; aber es war doch immer noch zu früh. Ich konnte wohl denken, daß die Baronin noch nicht abgespeist hätte; — ich getraute mich also nicht, jetzt schon hinzufahren. Ich liefs daher bei einem Modehändler stille halten; um nur die Zeit hinzubringen, kaufte ich dort einige Läppereien; —
ich

ich war entsetzlich zerstreut. Endlich hielt der Wagen an ihrer Thüre; aber da schlug es draussen erst halb. Es war mir unbegreiflich, daß in Erwartung eines Vergnügens die Stunden so langsam dahinschlichen; *ich* konnte das um so weniger fassen, da mir die Zeit gewöhnlich immer noch zu schnell verstreicht. Aus dem zu urtheilen, wie es mir das erstemal ging, da ich bei ihr war, fürchtete ich mich sehr, daß sie mich nicht etwa für einen Menschen hielte, der seine Sache nicht verstünde, weil ich zu einem nachmittäglichen Rendez-vous so zeitig kam. Überdem wufste ich schon, daß diese so grofse Vorschnelligkeit mich in ein sehr albernes Licht setzte, wobei ich nothwendiger Weise verlöre; aber in diesem Augenblick war ich über alles das weg. Ich wagte mich gerade in ihr Zimmer. »Ach, so zeitig, lieber Graf?« rief sie mir gleich entgegen; »das ist ja allerliebste. Aber Sie finden mich auch so unordentlich wie eine Närrin. Mir ist so übel zu Muth, daß ich mir habe alles öffnen müssen. Sie sehen hier, daß ich alle Bänder meines Nachtkleides aufgelöst habe.« (Das Nachtkamisölchen hatte lichtblau seidne

Bänder, sehr zart und schön, die vorher noch nie zugebunden waren;) ein weißes Gewand von Milchflor, nachlässig über die Achseln geworfen, bedeckte schadenfroh die eine Hälfte des Busens, um die andre mir desto bemerkbarer zu machen. Nun wurde sie es gewahr, daß ich in lauter reine Anschauungen mich verloren hatte; sie zupfte und schob also bald die eine, bald die andre Seite des Busenschleiers. Mit der scheinbar nachlässigsten Gewandtheit trieb sie eine ganze Weile ihr kokettes Spiel, bis zuletzt, gleichsam mit aller Bescheidenheit, ihr schöner Marmothals zum Vorschein kam, und zwei der blendend niedlichsten Hügelchen, so wie von ohngefähr, aus ihrer seidnen Hülle schlüpften. Da war es aus mit mir; — da war ich weg. Schon lag ich da zu ihren Füßen, und umfaßte ihre Knie mit der feurigsten Lebhaftigkeit; auch wäre das sicher noch weiter gegangen, wenn nicht sie selbst aus der Verzauberung mich gerissen hätte, dadurch, daß sie mir sehr imponirend sagte: *»Stehen Sie auf, Graf! Ich befehle es Ihnen.«*

Ich war sehr bestürzt. Ich dachte, man nähme es übel, daß ich nicht dreister zu Werke

ging. Ich wagte also noch entscheidender einige Versuche; aber ich wurde sogleich wieder auf die nämliche Art unterbrochen, und das mit einem so bestimmten festen Ton, daß ich gehorchen mußte.

»Hören Sie, Graf! (sagte sie mir nun,) ich habe Ihnen Dinge zu sagen, die Ihnen wichtig sind, Ihrer eigenen Ruhe wegen.«

O, meine Angebetete! (erwiederte ich) Ich fühl' es, wie gnädig Sie sind, aber ich kenne auch in diesem Augenblick nichts, das meinem Herzen wichtiger wäre, als der Wunsch nach Ihrer Erlaubniß, Ihnen die ganze Fülle meiner Leidenschaft darlegen zu dürfen! Ist es nicht grausam von Ihnen, daß Sie Flammen anfachen, die Sie nicht zu löschen willens sind? Das geht nicht!

»Ich mag mich nicht verstellen, (antwortete sie darauf) und mein Betragen soll Sie auf keine arge Gedanken bringen; aber wenn Sie wissen werden, was mich eigentlich dazu bewog, so werden Sie mich sogar noch entschuldigen. Wenn ich Sie aufmerksam machte auf das, was in mir vorging; wenn ich Ihnen sogar ein Rendez-vous erlaubte, so hatte ich da-

bei keinen andern Zweck, als mit Ihnen unter vier Augen zu reden; und da ich keine Ansprüche auf Ihr Herz mache, so ist mein Benehmen, denke ich, um so großmüthiger; denn ich weiß es: Sie *lieben* —

— Ja, allerdings, Gnädigste! ich *liebe* — ich liebe *Sie* auf das feurigste!

»Nein, nein, (sagte sie darauf) so nehme ich das nicht. *Ihr* Gegenstand ist die *Gräfin Irmingheim*.« Bei dem Namen weiß ich nicht, wie mir auf einmal ward; durch welchen albernen Zufall die Empfänglichkeit für geheime Freuden so plötzlich in mir verschwand. Das Feuer des Vergnügens erlosch, und in frostiger Kälte erstarben meine bezauberten Sinne.

Diese schnelle Veränderung in mir selbst machte mich ganz beschämt, und weil ich die Veranlassung dazu mir nicht sogleich erklären konnte, so bemühte ich mich auch nicht einmal, meine Bestürzung zu bemänteln. Aber die Derlingbourg bemerkte alles. »O, mein guter Graf, (sagte sie zu mir) ich bedarf nun nicht mehr Ihres Geständnisses; so wie ich Sie jetzt erblicke, finde ich meine Meinung nur zu sehr bestätigt.«

Ich mogte schwören, so viel ich wollte, daß da kein näheres Verhältniß statt fände, — wie es auch wirklich nicht der Fall ist; denn ich glaube doch nicht, daß man lieben kann, ohne es zu wissen? *) Aber das half nichts;

*) Warum denn nicht? Nach allem dem, was man heut zu Tage schon über diese interessante Materie geschrieben hat, läßt sich dies wohl nicht mehr bezweifeln. Mehr über diesen Gegenstand suche man in folgenden Werken: 1) (L. S. v. Zigesar) *über die Liebe* u. s. w. Stuttgart, 8. 1791. 2 Theile; — 2) (Ebender- selbe) *über den unmerklichen Uebergang der Freundschaft zur Liebe. Ein Nachtrag zu dem Buch: über die Liebe.* Stuttgart, 8. 1796; — 3) Fr. Simonis *Venus Urania, oder über die Liebe*, 8. 1794; — 4) *Ueber die Liebe, allen liebenden Jünglingen und Mädchen gewidmet.* Leipzig, 8. 1795; — 5) *Drei Vorlesungen über die Liebe* u. s. w. Gotha, 8. 1783; — 6) Leonh. Meister *Sittenlehre der Liebe und Ehe* u. s. w. Winterthur, 8. 1785; — 7) Her- ders *Lieder der Liebe* u. s. w. Leipzig, 8. 1778; — 8) *Die Feyer der Liebe, aus einer Handschrift* u. s. w. Berlin, 8. 1795. 2 Theile; — 9) *Karakteristik des Frauenzimmers, für Jünglinge und Mädchen* u. s. w. Gotha, 8. 1789; — 10) *Liebe, was sie ist, und seyn sollte* u. s. w. Gotha, 8. 1790; — 11) P. M. Schmidts *Sachwalter des schönen Geschlechts.* Wien, 8. 1782; — 12) *Grenzstein der weiblichen Rechte in und aufser der Ehe.* Basel, 8. 1786; — 13) Felners *Aphorismen, oder*

sie fuhr fort; »Wenn Sie nicht bald Ihre Liebe zu dem Weibe bekämpfen, so werden Sie noch zuletzt der unglücklichste Mensch von der Welt. Glauben Sie mir das; ganz ernsthaft: suchen Sie sich von da loszumachen, das ist die Treuloseste ihres ganzen Geschlechts; ihr aufrichtiges Gesicht und ihre gefühlvolle Reden sind nur da, um die schändlichste Seele zu verstecken. Mit dem besten Erfolg bestürmt sie die Herzen aller derjenigen, mit denen sie umgeht; und hat sie sich deren einmal bemächtigt, so müssen diese alle Grausamkeiten der ausgedachtsten Koketterie dulden; indem sie auf einer Seite einen Roman anspinnt, *verschwendet* sie ihre Gunstbezeugungen auf der andern.«

Diese Schilderung machte mich stumm auf eine Viertelstunde. Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, wie sich das alles in mir drängte

Fragmente zum Denken und Handeln. Basel, 8. 1789; — 14) (Klopstocks) *Träumereien eines ambulirenden Kosmopoliten*, 2 Theile. Kosmotane, 1783; — 15) *Ueber Frauenzimmer und Ehe, aus dem Französischen, mit einer Vorrede von Meißner.* Leipzig, 8. 1783; — 16) Johannes Kern, *über die Liebe gegen das andere Geschlecht.* Winterthur, 8. 1782; — und verschiedene andre.

und drehte. Ich dachte, eine Gräfin Irmingheim muß man verehren; und hier wurde sie mir unter allen Weibern als das verachtungswerthste Geschöpf geschildert! Ich konnte dieser schändlichen Verläumdung keinen Glauben abgewinnen. Ich versuchte es daher, die Gräfin zu vertheidigen. »Wie, gnädige Frau! (sagte ich) denken Sie das wirklich so, wie Sie es da sagen? Ist dies also das Gemälde derjenigen, die Sie so öfters Ihrer Freundschaft versichern?« *)

*) *Kann aber das schöne Geschlecht unter sich wohl freundschaftsfähig seyn?* Montaigne, er, der das Innere der Natur so vortreflich gekannt, oder vielmehr oft errathen; er, der uns bereits vor zwei Jahrhunderten einen Theil von der Philosophie unseres Zeitalters entwendet hat, entscheidet diese Frage geradezu zu deren Nachtheil.

»Von ihrer Freundschaft *unter sich* will ich vollends nicht reden. Wenigstens hat man in *meinem* Jahrhundert nicht allzugroßen Glauben daran gehabt, und so ist es wahrscheinlich auch in Ihrem Jahrhundert; nur dies will ich Sie noch fragen: wie weit kann sich wohl die Liebe der Weiber selbst gegen einander erstrecken, zumal in einer Welt, wo sie sich nicht nur selbst unaufhörlich mit einander in Vergleichung stellen, sondern auch von andern mit einander vergli-

»Ach, Graf! (sagte sie mir mit gerührtem Blick) überzeugen Sie sich, daß es mich innigst schmerzt, Ihnen so etwas entdecken zu

sehen werden; wo sie ein einziger Blick entzweit; wo ihre Anmaßungen sich immer vermehren; wo sie Eifersucht wegen Rang, Eifersucht wegen Schönheit, Eifersucht wegen Glück, Eifersucht wegen Geist, Eifersucht sogar wegen Gesellschaft gegen einander hegen? Denn die Eigenliebe, die immer auf etwas rechnet, immer Maßregeln auf etwas nimmt, lebt von allem, ärgert sich über alles, und zieht doch selbst von demjenigen, was sie ärgert, Nahrung. Nun liesse sich hinzufügen, die Freundschaft ruht nicht auf der Oberfläche; besteht nicht in einem abgeschmackten Galimathias, nicht in leeren Redensarten, welche dem, der sie glaubt, noch weit lächerlicher lassen, als dem, der sie sagt. Sie ist eine Gesinnung, welche Wirkungskraft in der Seele, und tiefhaftenden Grund im Geiste sowohl als im Charakter heischer. Sie ist eine heilige, und fast mögt ich sagen, religiöse Verbindung, welche gleichsam mit einer Art von Opfer, den Freund ganz seinem Freunde weihet. Sie ist eine Leidenschaft, welche *zwei* Willen in *einen* verwandelt, und von nun an macht, daß *zwei* Wesen mit *einer* und derselben Seele leben. Die Freundschaft verlangt Achtung und Ernst. Um ihre Pflichten gut zu erfüllen, muß man erst fähig seyn, die männliche und ernsthafte Sprache der Wahrheit zu reden und zu vernehmen. Man muß

41
müssen. Aber wäre hier nicht das Glück Ihres Lebens dabei verwickelt, ich würde Ihnen nie etwas davon gesagt haben; auch können Sie sich sicher darauf verlassen, daß ich nur aus Delikatesse Ihnen noch vieles und manches verschweige, was ich Ihnen recht eigentlich zu sagen hätte.»

»Muth besitzen, den weder Aufopferungen noch Gefahren in Staunen setzen. Man muß besonders eine Einheit des Charakters besitzen, welche die Weiber, vermöge der Mannigfaltigkeit und der ewigen Beweglichkeit ihrer Leidenschaften selten haben, und welche macht, daß man gewiß ist, in jedem Fall, in jedem Augenblick eben so zu fühlen, zu denken und zu handeln, wie der Freund; ja, was sage ich? Nie verbindet man sich fest mit einander ohne irgend ein großes Interesse. Und doch sind die Weiber, schon vermöge ihrer Lage, zur Ruhe bestimmt. Sie machte die Natur, so wie die Blumen, um nur in eben dem Blumen-garten, welcher sie werden sah, mit sanften Farben zu glänzen; aber die Bäume, unter Stürmen entstanden, unter Stürmen erzogen, und selbst wegen ihrer Stärke weit mehr bedroht, von Winden zerschmettert zu werden, haben es ungleich nöthiger, einander gegenseitig zur Stütze zu dienen, und sich durch wechselseitige Vereinigung zu behaupten.«
(Geist, Sitten und Charakter der Weiber in den verschiedenen Zeitaltern. Ein Fragment aus den Papieren eines Menschenken-ners. Chemnitz, 8. 1795.)

»Was, (antwortete ich heftig) *was* könnten Sie wohl noch mehr sagen, als Sie nicht schon gesagt haben?»

»Sprechen Sie mit Arnfeld darüber, (versetzte sie mit boshafem Lächeln); von *dem* werden Sie noch mehr erfahren können.«

Da konnt' ich es nicht mehr aushalten; das war mir zu arg. Ohne ein Wort weiter zu verlieren, stürzte ich zum Zimmer hinaus. Also *darum* (dachte ich so bei mir selbst) mußte ich in der gierigen Erwartung des Vergnügens zu ihr hin, um Abscheulichkeiten zu hören? Gewiß ist diese Derlingbourg das schändlichste von allen Ungeheuern. Verläumden mußte sie also diejenige, die sie wegen ihrer Tugenden beneidet? Das also ist das vortreffliche Geschlecht, in dem ich das Glück meines Lebens zu finden habe, und dem ich, wie man sagte, mich ganz widmen soll, um mir Herz und Geist ausbilden zu lassen? Ach, lieber Baron, wie sehr fürchte ich mich jetzt vor den Weibern, und doch fühle ich mich immer lebhafter zu ihnen hingezogen.

Ich bin u. s. w.

6.

*Baron Warringstädt an Graf
Erlsbach.*

Ihre beide Briefe, Graf! haben mir doch außerordentlich viel Freude gemacht, ohnerachtet die wenigen moralischen Stellen der meinigen Ihnen eben nicht sonderlich zu behagen schienen. Die Art und Weise, wie Sie sich bei der Derlingbourg nehmen, zeigt mir hinlänglich, daß Sie Sinn und Gefühl haben für die besten Eindrücke, und daß Sie weisen Rathschlägen nicht ganz unempfänglich sind. Mit eben so viel Verwunderung als Aufrichtigkeit erhalten Sie von meiner Freundschaft dies Geständniß. Wie! ein Weib, wie die Derlingbourg, zeigt Ihnen ein handgreifliches Zuvorkommen, macht einen unverhohlenen Gebrauch von der Gewalt ihrer Reize, entfaltet Ihnen sogar solche, die als ein ausschließliches Eigenthum nur dem Anblick des glücklichsten Geliebten als Gatten allein hätten zugehören sollen; alles das, warum? Damit Sie ein andres Frauenzimmer, die Sie

übrigens nur ein paarmal gesehen haben, weniger hochschätzen, vielleicht gar verachten sollen. Ihre Redlichkeit widersteht aber dem allen, und Ihre Einbildungskraft, durch gehoffte heimliche Freuden eines Rendez-vous in aller Form noch feuriger gemacht, wird plötzlich kalt und frostig beim ersten Wort boshafter Verläumdung!! Graf, *Sie* sind einzig in Ihrer Art! Ich kann mich noch recht gut erinnern, wie oft meine eigene Klugheit, in den Zeiten der Vergangenheit, an solchen Klippen gescheitert ist! Noch mehr: ich will Ihnen sogar gestehen, daß noch jetzt, indem ich die Stelle in Ihrem Briefe las, wo Sie von der wollüstigen Unpäßlichkeit der Derlingbourg, von dem Nachtkamiölchen mit blauseidnen Bändern, von dem üppigen Spiel mit dem Gewande ihres Busens erzählen, ich innerlich empfand, daß ich mich gar nicht würde gewundert haben, wenn die Wirklichkeit von allem *dem* Sie verleitet hätte, den Bosheiten der Derlingbourg Glauben beizumessen. Man ist oft leichtgläubig bei wohlfeilern Preisen.

Übrigens lass' Ihnen dies zur Warnung dienen. Lernen Sie daraus, wie weit gewisse

Weiber ihre Bosheit und Eifersucht treiben, und bezweifeln Sie nicht mehr den Zustand Ihres Herzens. Die Derlingbourg hat Recht: Sie lieben die Gräfin Irmingheim *). Ein zärtliches Gefühl für diese hat ihn überwältigt, den Hang zum Vergnügen, der Sie zu jener führte; was für einen größern Beweis können Sie da noch verlangen? Schätzen Sie sich glücklich, daß Sie eine schöne Seele haben, die Ihre Begierden zu beherrschen weiß, um bei Vorfällenheiten Alles über Ihre Sinne zu vermögen. Das ist nach meiner Meinung die Art und Weise, wie man am glücklichsten und vorzüglichsten leben könne; aber wenn Sie einmal diese gute Seele gewissen Freuden unterwerfen, die Ihrer unwerth sind; so wird ihre zarte Empfänglichkeit bald ermatten, ihr feiner Reiz zum Guten sich bald abstumpfen: Ihr Herz wird von seinen Rechten auf sich selbst verlieren, oder wird deren nur behalten, um Sie durch das Bewußt-

*) »Ehrfurcht hält den Ausbruch der Liebe zurück; kann sie verbergen, aber nicht auslöschen; schürt sie oft an. Die Liebe ist wie geistige Getränke: je weniger von ihnen verfliegt, desto stärker werden sie.

(Schulz Aphorismen.)

seyn zu bestrafen, daß Sie ohne Übereinstimmung mit Ihrem innern Selbst gehandelt haben. Denken Sie nur immer, daß bei der ersten Liebe, die gewöhnlich am heftigsten wirkt, alles von der Wahl abhängt, die unsern Hang entweder zum Laster oder zur Tugend bestimmt. Ich an Ihrer Stelle, würde durch die Bosheit der Derlingbourg mich aufgefordert fühlen, den Werth oder Unwerth einer Gräfin Irmingheim deutlich und unparteiisch mir selbst zu entwickeln. *Wie manche bittere Sorge würde man sich in der Liebe ersparen, wenn es möglich wäre, das Herz früher als das Äußere kennen zu lernen!* Und in dieser Geschichte hier haben Sie beinahe den Vorthail, da Sie selbst nicht bestimmt fühlen, ob Sie wirklich lieben *), aber doch schon sehr gut wissen, daß Sie einen liebenswürdigen Gegenstand hochschätzen. Wenn es anginge, so würde ich Ihnen rathen, in Herzensangelegenheiten sich stets an eine solche

*) «S'il y a un amour pur et exempt du mélange de nos autres passions, c'est celui qui est caché au fond du coeur, et que nous ignorons nous-mêmes.» (v. Maximes et Réflexions morales du Duc de la Rochefoucault. à Amsterdam, 12. 1780. p. 17.)

Wendung zu gewöhnen. Vergessen Sie nie, daß nur *der Weg*, der uns von der Hochachtung zur Liebe bringt, zum wahrhaften Glück uns führt; aber daß nicht immer darauf zu rechnen ist, ob man auch von der Liebe zur Hochachtung kommen werde. Hochachten einen Gegenstand, ehe man ihn liebt, ist eben soviel, als vorher überdenken, das was man spricht; lieben, und unsre Hochachtung dann erst folgen lassen, heißt: auf gut Glück ohne Überlegung reden, und durch einen günstigen Zufall vielleicht nachher finden, daß man vernünftig gesprochen habe. Im ersten Fall wird man immer seines Erfolgs gewiß seyn; auf die letzte Art immer riskiren.

Ich bin u. s. w.

Graf Erlsbach an Baron Waringstadt.

Ja, lieber Baron, die Prüfung meines Herzens, die Gefühle, die mich durchdrungen, seitdem ich Ihnen meinen letzten Brief geschrieben habe, — alles — alles sagt mir : ich liebe die Gräfin Irmingheim.

— — — — — ganz eröffnet sich
die Seele, nur sie ewig zu verehren.
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit; —
sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl?
Ist es Verirrung, was mich nach ihr zieht?
Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
auf dieser Erde glücklich machen kann.

(Goethe.)

Ach nein! Mir scheint nur so. Mich macht dies sehr unglücklich, denn im Ganzen, was frommt mir diese Liebe? Werde ich immer ohne Hoffnung lieben können? Ja, es ist nur

zu wahr: ich kann *nichts* hoffen. Nur zuweilen werde ich vom schmeichelhaften Irrthum fortgerissen, an Gegenliebe zu glauben; aber — nur *einen* Blick auf das Betragen der Gräfin, und der schöne Traum ist verschwunden. Ihre Pflichten sind zu gewissenhaft aus ihrer schönen Seele geschöpft, *um je die Möglichkeit strafbarer Liebe auch nur denken zu können*. Zwar kann man von ihr nicht verlangen, daß sie einen alten häßlichen Mann mit feuriger Zärtlichkeit lieben solle; aber sie hat für ihn eine so lebhaft innige Freundschaft, — eine so reelle Hochschätzung, daß sie ihm dadurch jede andre Empfindung reichlich ersetzt, und ihn unaussprechlich glücklich macht. Ihre Sorgfalt, ihre Aufmerksamkeit zeigen jedermann, wie sehr sie die Vorzüge ihres Gatten zu schätzen weiß. Er ist aber auch in der That ein vortrefflicher Mann. Wie gefällt Ihnen das: *sie* zwingt mich, Freundschaft für ihn zu fühlen; ist das nicht originell? Ach, lieber Baron, was ist das für ein Weib!! Wären Sie nur mit ihr bekannt, auch *Sie* müßten sie lieben; aber dann würden Sie auch, eben so wie ich, sich entschließen müssen, nie davon zu sprechen.

Nein, *ich* wenigstens möchte es nicht wagen, ihr meine Liebe zu gestehen; ich glaube, auf ewig wäre ich dann aus ihrer Gesellschaft verbannt, und hätte dadurch das süßeste reinste Vergnügen meines Herzens verloren; sie würde dann die mütterlichen Lehren *ihrer* Moral, die freundschaftlichen Berichtigungen meiner Empfindungen, die bescheidenen Wahrnehmungen, die sie täglich zu meiner reinen Veredlung mir mit so viel Grazie und Schonung zu eigen macht, auf ewig mir entziehen; — so ein praktischer Unterricht — und eine solche Lehrerin — ach, das allein wäre hinreichend, mich ganz zu machen zu *dem*, was ich unter den Menschen seyn muß! Sie haben sehr recht, wenn Sie meinen: daß gewöhnlich für das ganze übrige Leben die erste Liebe über unsre Denkungsart und Handlungsweise entscheidet. Ich fühle mich ordentlich wie bestimmt, ganz nach dem Gegenstande mich zu richten, den ich liebe, um in meiner Art das zu werden, was *sie* ist, die Vortrefliche! — — —

Werde ich es jetzt aber auch wagen dürfen, Ihnen etwas zu gestehen? Ich weiß beinahe schon selbst nicht mehr, wie das mit mir ist.

Ich *liebe* die Gräfin, und mögte sie anbeten: die Derlingbourg ist mir verächtlich im höchsten Grade, und doch geschieht es, daß ich die Erste vernachlässige, um der Andern nachzulaufen. Aber wer hätte auch der Derlingbourg widerstehen können, bei allen Kunstgriffen, die sie in Anwendung brachte, um mich zu fesseln! Die lang' gewünschte Schäferstunde ist endlich gekommen, da ich es noch obendrein nicht mehr verlangte. Das Größte — das Höchste, was man mir geben konnte, hat man mir gewährt; ich habe genossen, — habe Augenblicke erlebt, voll Wonne und Entzücken. — Welche Lust! — welche zärtliche Wuth! — Welche Trunkenheit für einen zwanzigjährigen jungen Menschen, dem ein Weib, wie die Derlingbourg, die erste Lehrstunde der Freude giebt! Wer hätte da nicht weichen müssen! Was feurige Liebe geben, was brennende Leidenschaft zugestehen konnte, erhielt ich zwar von ihr. Aber bei allen den dargebotnen — und genossenen Wohlthaten — giebt's dennoch Augenblicke, wo ich für *das* Weib geradhin *nichts* empfinde; es sind Augenblicke, wo selbst im Schooße der glühendsten Üppigkeit mein Herz zu kaltem Eise

erstarrt. *Gräfin Irmingheim!* Schon der bloße Name, wenn ich ihn nur höre, — wenn ich ihn nur denke, bringt diese Veränderung in mir hervor. Und doch begeht die Derlingbourg den Wahnsinn, immer wieder davon anzufangen. Das, was dann geschieht, hätte sie schon längst von dieser Undelicatesse heilen sollen: meine Kraft verbraucht, — ich gähne, bekomme Langeweile. Sie macht mir alsdann Vorwürfe, und ich — verschwinde dann jederzeit, um den Abend bei der Gräfin Irmingheim zubringen zu können. Glauben Sie es mir, wenn sie alsdann erscheint, so fühle ich mich wie neugeboren; aber wenn dann, wie von ohngefähr, ein fragender Blick von ihr mich trifft, so stehe ich da, beschämt, — verwirrt, bis ins Innre der Seele gedemüthigt; dann kommt es mir vor, als läse ich in ihren Augen die Vorwürfe über meine begangnen Fehlritte. Zwanzigmal war ich dann schon im Begriff, zu ihren Füßen ihre Vergebung mir zu erflehen. Ach! — und Vergebung! Weshalb? Sie liebt mich ja nicht; sie weiß es ja nicht, daß ich sie anbete; wie kann meine Liebesgeschichte mit der Derlingbourg *sie* beleidigen? Ach! ich

weiß nicht mehr, was ich thue, — ich weiß
 selbst nicht mehr, was ich will, — ich weiß
 schon nicht mehr, was ich denke, — ich kann
 mich *mir selbst* nicht mehr enträthseln. Bin
~~ich~~ bei der Gräfin, so fehlt mir nichts, ich
 dünke mich sehr froh und heiter. Ich fühl's
 dann, daß mich das tausendmal glücklicher
 macht, sie nur zu sehen, nur sie zu hören,
 nur sie zu sprechen, als in den uneingeschränkt-
 sten Freudengenüssen des ganzen Weiberge-
 schlechts zu schwelgen. Ich that oft schon
 heimliche Gelübde, nie eine andre, *sie* nur
 einzig und allein und immer zu lieben; der Ba-
 ronin Derlingbourg auf ewig zu entsagen, —
 die ich dann in einem solchen Augenblicke ver-
 abscheue, und die Stunde ihrer ersten Bekannt-
 schaft verwünsche: — aber — ich lege mich zu
 Bette mit diesen frommen Entschlüssen; die
 Nacht verstreicht; es kommt zum Aufstehen,
 und — vergessen sind alle gute Vorsätze; mein
 schönes Projekt ist dahin, und der sinnliche
 Hang zum Vergnügen reißt mich stürmisch fort
 zur Derlingbourg, um in ihren verführerischen
 Armen *die* Ideen zu ertöden, die, nach Be-
 friedigung meiner üppigen Begierden, wenn jene

unkeusche Flamme durch Ersättigung zu erlö-
schen pflegt, allemal um so lebhafter in mir
erwachen. Gestehen Sie es, lieber Baron, mein
Herz hat unergründliche Tiefen. So schwindet
meine Zeit dahin, zwischen zwei Weibern, die
beide sich so wenig ähnlich sind, da ich selbst
noch überdem zu ohnmächtig bin, um mich
von einer oder der andern losreißen zu können.
Ich bin u. s. w.

8.

*Baron Warringstüdt an Graf
Erlsbach.*

Endlich, lieber Graf! lassen sich doch nun einmal Ihre Verhältnisse zwischen der Baronin Derlingbourg und der Gräfin Irmingheim genauer bestimmen. Der Erstern überlassen Sie die materiellen Momente, die Augenblicke der gröbern Sinnlichkeit, die über der Oberfläche des Herzens dahingleiten; der Andern hingegen können Sie das ungleich Bessere nicht versagen, — jenes delikate Gefühl, jene zarte reine Neigung des Herzens, aus der jede wahre ächte Freude entspringt. Nun entsteht aber die Frage: wer von beiden am Ende die Oberhand* behalten wird? Ich zittre Ihrentwegen. Denken Sie an die Folgen, und fürchten Sie alles von* dieser Theilung Ihres Selbst. Was mich noch einigermaßen beruhigt, ist: daß Sie sich selbst dabei nicht glücklich fühlen. Das zeigt wenigstens, daß alles in Ihnen da ist, was beisammen seyn soll. Und nach solchen Augenblicken, die im

unkeusche Flamme durch Ersättigung zu erlö-
schen pflegt, allemal um so lebhafter in mir
erwachen. Gestehen Sie es, lieber Baron, mein
Herz hat unergründliche Tiefen. So schwindet
meine Zeit dahin, zwischen zwei Weibern, die
beide sich so wenig ähnlich sind, da ich selbst
noch überdem zu ohnmächtig bin, um mich
von einer oder der andern losreißen zu können.

Ich bin u. s. w.

8.

*Baron Warringstädt an Graf
Erlsbach.*

Endlich, lieber Graf! lassen sich doch nun einmal Ihre Verhältnisse zwischen der Baronin Derlingbourg und der Gräfin Irmingheim genauer bestimmen. Der Erstern überlassen Sie die materiellen Momente, die Augenblicke der gröbern Sinnlichkeit, die über der Oberfläche des Herzens dahingleiten; der Andern hingegen können Sie das ungleich Bessere nicht versagen, — jenes delikate Gefühl, jene zarte reine Neigung des Herzens, aus der jede wahre ächte Freude entspringt. Nun entsteht aber die Frage: wer von beiden am Ende die Oberhand* behalten wird? Ich zittre Ihrentwegen. Denken Sie an die Folgen, und fürchten Sie alles von dieser Theilung Ihres Selbst. Was mich noch einigermaßen beruhigt, ist: daß Sie sich selbst dabei nicht glücklich fühlen. Das zeigt wenigstens, daß alles in Ihnen da ist, was beisammen seyn soll. Und nach solchen Augenblicken, die im

Stande sind, die Festigkeit des sichersten Mannes zu erschüttern, können Sie noch von Glück sagen, daß Sie die Derlingbourg nicht lieben. Aus ihrem Benehmen gegen Sie ersehen Sie ja deutlich, daß es eine von den Weibern ist, deren geheime Gunstbezeugungen nur immer zu Erfüllung ihrer Absichten, oder zu Erreichung solcher allezeit fertigen Projekte dienen, wodurch jene natürlicher Weise in ihrem Werthe sehr fallen müssen. Die Derlingbourg hat Sie bloß der Gräfin entreißen wollen. Sie für sich selbst zu erobern war gar nicht ihre Meinung. Denken Sie an mein Wort: mit *dem* Weibe werden Sie es nicht lange treiben; sie wird Sie behalten, so lange bis ihr was andres in den Wurf kommt, und bis es ihr einfällt, auf Ihre Kosten einen andern, eben so wie Sie, zu begünstigen; das letztere wird Ihnen eben so leicht seyn, wie das erstere. Ein kaltes frostiges Betragen, mit Unschicklichkeit geäußert, um Sie desto mehr zu ärgern, und endlich gar zurückzuschrecken, wird Ihnen verständlich machen, daß man Ihrer fortmehro nicht bedarf; und ist das wirklich erst so weit gekommen, so können Sie versichert seyn, daß Sie ihr noch

gleichgültiger geworden sind, als diejenigen, um die sie sich gar nicht bekümmert. Nun denken Sie selbst, lieber Graf! *in dem* Fall wäre es doch ein Unglück, wenn Sie sie wirklich liebten. Sie würden zwar in Ihrem Herzen noch immer ihr ergeben bleiben; aber wären Sie nicht zuletzt das immerwährende Spiel ihres Eigensinns, und blieben Sie nicht am Ende der Märtyrer Ihrer eignen Eifersucht? Das Weib würde dann, um Sie ganz zu verscheuchen, Sie aufs Äußerste bringen, den ersten besten in ihrem Zirkel auszeichnen, (der vielleicht vor Ihnen kein weiteres Verdienst voraus hätte, als daß er *zuletzt* kam) *), und ihn dann zum

*) »On a remarqué que la plupart des femmes qui font le sujet du triomphe des hommes à bonnes fortunes, ont le coeur froid, les sens assez tranquilles, et la tête déréglée. Ce n'est pas la raison qui détermine leur choix, ce n'est pas l'amour, ce n'est pas même le plaisir. C'est la folie qui leur échauffe l'imagination pour un homme qui devient successivement l'objet, le complice et la victime d'un caprice. Un amant leur plaît *sans autre raison que de s'être présenté le premier, et il est bientôt quitté pour un second, qui n'a d'autre mérite que d'être venu le dernier.*«

(Esprit des Esprits.)

holden Gegenstände jener bedeutenden Blicke, jener in der Liebe allemal entscheidenden Winke, jener vielsagenden Neckereien u. s. w. erwähnen. Das sind denn alles solche Derlingbourgsche Künste, *die manchem Narren den Kopf verrückt machen* *). Wogegen auf der andern Seite, wenn Sie nämlich in Ihrer Schilderung aufrichtig waren, eine Gräfin Irmingheim mächtig genug abstechen muß.

Ich denke mir da einen edlen Anstand ohne Züge von Selbstsucht; — eine Vergnügtheit, die immer weiß, was schicklich ist; eine Artigkeit, die sich immer gleich bleibt, abgemessen, aber ohne Abgeschmacktheit: — unter mehrern andern lebenswürdigen Eigenthümlichkeiten, die ich hier übergebe, findet man hierin schon gewiß die sichern Beweise eines interessanten Ka-

*) »Eigentliche Koketten haben weder feines Gefühl noch zärtliche Empfindungen, weder Temperament noch Herz. Man sollte glauben, daß es ihnen leicht würde, ihre Tugend zu bewahren, wenn sie solche nicht zuweilen aufopfern müßten, um ihre Liebhaber nicht einzubüßen. *Wenn sie Genuß geben, was sehr selten ist, so geschieht es nicht aus Schwachheit, sondern aus Klugheit.*«

racters, eines sanften ruhigen Verstandes, der auf eine schöne Seele hinweist, mit einem Wort, den Gegenstand, der uns Bewunderung abzwingt, und zuletzt, ohne es selbst zu wissen, *Liebe* entlockt. Graf! paßt das auf Ihre Gräfin Irmingheim, so lieben Sie sie; ja, lieben Sie sie ohne weitere Besorgnisse! *Die* Neigung, die uns so ein Gegenstand einflößt, wird selten in eine tadelnswerthe unordentliche Leidenschaft ausarten; es ist ein sanftes Gefühl, das uns mit Annehmlichkeit eine ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit gebietet; es wird die Huldigung einer Gottheit, deren Beispiel uns begeistert, mit Selbstverläugnung alles abzulegen, was unvollkommen menschlich ist, und was misfallen muß. Eine solche Neigung macht uns edler und vollkommner *).

»Aber was soll mir diese Liebe? (werden Sie mir erwiedern,) werde ich denn immer ohne Hoffnung lieben?»

*) »L'amour est le meilleur et le plus doux de tous les moralistes; il modère toutes les passions, excepté celle qu'il inspire. Il corrige les vices et les travers; il réforme le coeur; il compose les dehors. Qui le croiroit? il met un frein à l'amour-propre.»

(*Esprit des Esprits.*)

Thut nichts zur Sache. Bleiben Sie bei Ihrer Liebe, Graf! ich selbst rathe es Ihnen. Erwerben Sie sich das Verdienst, von diesem vortreflichen Weibe sich geliebt zu sehen; und Sie werden erfahren, daß *die* Hoffnung, die durch eine Gräfin Irmingheim in Ihnen aufkeimte, (die übrigens so himmelweit von den Erwartungen aller so sehr leicht zu bezwingenden Derlingbounge verschieden ist) *), Ihnen sanftere Augenblicke und süßere Stunden gewähren wird, als alles andre. Nicht die Art

*) »Ein galantes Weib *will* geliebt seyn; einer Kokette ist es genug, liebenswürdig gefunden, und für schön gehalten zu werden. Jene will ein Verständniß haben; diese ist zufrieden, wenn sie gefällt: jene wechselt Liebschaft um Liebschaft; diese unterhält sich mit mehrern Anbetern zugleich. Leidenschaft und Wollust beherrschen jene; Eitelkeit und Leichtsinu diese. Galanterie ist eine Schwachheit des Herzens, oder kann auch ein Fehler der Säfte seyn; Koketterie ist eine Verkehrtheit des Verstandes. Ein galantes Weib macht sich furchtbar, eine Kokette hassenswürdig. In diesen beiden Karaktern liegt Stoff zu einem dritten, dem schlimmsten von allen.« (Schulz Aphorismen.)

In allem diesem, nur immer zu verschiedenen Zeiten, werden Sie Ihre Derlingbourg wiederfinden, und in mehrern Karaktern, nachdem wie die Verhältnisse es gestatten.

unsrer Begünstigungen macht uns glücklich, sondern die Art unsrer Liebe *). Sie haben nun seit kurzem erst die Bekanntschaft eines reizenden allerliebsten Weibes; sie empfängt Sie freundschaftlich, aber sie will, daß Sie der Freund ihres alten Mannes werden sollen: — ist Ihnen das etwa noch nicht genug? Ich sollte meinen, Sie wären mit der Gräfin schon weit genug gekommen; wenn das noch weiter ginge, so würde ich Sie weniger glücklich halten.

Ein ähnliches Verhältniß hat mir ehemals einige Verse gekostet. Ich setze sie Ihnen her; beherzigen Sie solche, wenn Sie mich oder sich selbst lieb haben. Es ist wahrlich nicht Eigendünkel, wenn ich Sie darum bitte. Urtheilen Sie selbst.

*) Sehr schön schildert uns *Mathilde* eine solche Liebe, in *Huber's* vortreflichem Stück: *Das heimliche Gericht*. Berlin, 1795. S. 121. mit den Worten:

»Liebe heist die schöne Kraft, in der gäh-
nenden Betrachtung des Vergangnen, Gegen-
wart und Zukunft zu einer ausgebrannten
Wüste umgeschaffen zu sehen. Sie schafft
neue Rosen, die der *Wurm der Reue* nicht
bleicht; und überlebt selbst das Unglück,
nicht mehr geliebt zu seyn.«

Die Verschiedenheit der Liebe.

Ein Fragment.

Zwar hat der Liebe Gluth mein Hirn entzündet,
 doch ward es nie von Wollust angefacht,
 und stets hab' ich's zur Regel mir gemacht:
dass wahre Liebe sich auf Achtung gründet.
 Der Sinne Rausch währt einen Augenblick,
 und lässt im Herzen keine Spur zurück.
 Wer wahrhaft liebt, ist blöde, selbst im Siege;
 wer nur begehrt, ersinnt — Sabiner-Kriege.
 Ich liebte Laura. Zärtlich, ohne Kunst,
 liefs ihr Verstand sich von dem Herzen leiten,
 doch so, dass er, wenn sie mit ihrer Gunst
 zu wanken schien, mit gutem Rath zur Seiten
 ihr stand. Ein lächelnd abgeschlagner Kuss
 war meinen Wünschen mehr als Halbgenuss.
Mehr zu verlangen, hielt ich für verwegen.
 Mir war an ihr, nicht an mir selbst gelegen.
 Ach! alles ist vorbei! Verbuhlt und lebhaft lässt
 von jener Laura mir, die kunstlos mich entzückte,
 die heut'ge Laura nur den schwachen Überrest
 von Reizen sehn, die sie — am Putztisch schmückte.
 Zwar munt'rer Witz, und leichter froher Scherz
 beflügeln ihren Geist; mit nachsichtsvollem Sinne
 begünstigt sie, was ich beginne,
 und meiner Wünsche Strom fließt in ihr offnes
 Herz.

Nichts fehlet meiner Lust; doch zweiff' ich, ob
ich liebe. —

Das Gift der Buhlerei schleicht in mein kochend
Blut;

allein mein Herz fühlt nicht die alten Triebe;
fühlt sich nicht mehr groß, edel, stark und gut.
Ach! Laura's Unschuld! mußttest du verschwinden?
Grausame! Du — hast mich den Weg zur Lust
gelehrt;

O laß nur einmal noch das Glück mich wieder-
finden,

das mir *ein Kuß auf Deine Hand* gewährt'!

Ich bin u. s. w.

9.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Die Verlegenheit, in der *ich* mich fühle, zwischen einer Baronin Derlingbourg und einer Gräfin Irmingheim, hat mich so sehr in die Enge gebracht, daß ich, trotz aller Ihrer prosaischen und poetischen Lehren, mir nicht anders helfen konnte, als durch die Flucht. — Das hieß nun wohl freilich eben nicht *brav* handeln, ich gestehe das selbst; aber ich wollte auch nichts weiter, als nur meine Ruhe wiederhaben, und zum Theil fand ich die gewissermaßen auf dem Landgute des Herrn von *Elverstein*, wo ich seit etwa vier Wochen mich aufhalte; und das ist ein sehr angenehmer Ort. Man sagt zwar, ohne Gesellschaft wird der schönste Ort langweilig; aber *ich* kann das nicht begreifen, denn mir ist nur zu oft selbst diese zuwider, die doch bloß zum Vergnügen unsrer Unterhaltung gewählt wurde. Hundertmal verwünschte ich schon die Menschen, die
mich

mich abholten zu irgend einem gesellschaftlichen Vergnügen, in dem Augenblick, wo ich einsam dachte an die Derlingbourg und an die Irmingheim, und wo mein Herz sich angenehm mit ihnen beschäftigte. Das thue ich noch oft so, und ich weiß nicht, wie das zugeht, mir macht das immer eine ganz eigne Art von Freude. Wenn dem dann genug ist, so eile ich auf's Schloß, werfe mich in den Zirkel der dortigen Gesellschaft, und verdränge für *den* Augenblick wenigstens alles in meinem Innern, was mich an die beiden Weiber erinnern könnte. Ich überlasse mich allem möglichen, um nur so *viel* über mich zu gewinnen, und sehr oft gelingt es mir nicht übel, wie Sie bald hören werden.

Herr von Elverstein bleibt acht Monate auf seinen Gütern, wo er als ein moderner Epikuräer, aber doch mit einem gewissen Geist, ein ziemlich verrücktes Leben führt. *Ihm* macht das Freude, recht viel Menschen bei sich zu sehen, und seine keusche Enehälfte ärgert sich wieder darüber zum rasend werden. Ihre Reize sind nun wohl schon längst verflogen, aber sie könnte doch noch liebenswürdig seyn, wenn

sie nur nicht die unsinnigste aller Leidenschaften *) gegen ihren Mann besäße; — sie ist eifersüchtig auf das allerniederträchtigste, und diese Epidemie giebt ihr einen so leidigen erstarrenden Ton, der zum Hinsterben langweilig wird. Hier haben Sie meinen Wirth und meine Wirthin in einer derben, aber aufrichtigen Schilde-

*) Ich erinnre mich hierbei des trefflichen Liedchens über die Eifersucht, von einem bekannten Dichter, mit sehr schöner Musik.

*Eifersucht, der Liebe Hölle,
elend — elend wer dich fühlt!*

Wenn dein Dolch, getränkt mit Gifte,
rastlos in dem Busen wühlt;
wenn der Seele Tiefen zittern
wie die Fluten in Gewittern,
und kein Wort des Trostes
deiner Marter Gluthen kühlt.

*Eifersucht, der Liebe Hölle,
elend — elend wer dich fühlt!*

*Eifersucht, der Liebe Himmel,
selig — selig wer dich fühlt!*

Wenn ein Wort, ein Wort des Trostes
deiner Marter Gluthen kühlt;
wenn der Reue Thräne fließt,
wenn Versöhnung uns umschließt,
und der Nektar ihres Kusses
alle Spuren des Verdrusses
aus der Seele Tiefen spühlt.

*Eifersucht, der Liebe Himmel,
selig — selig wer dich fühlt!*

rung. Nun werde ich Ihnen die übrige Gesellschaft beschreiben. Was die Männer betrifft, mit denen ich nichts zu schaffen habe, so übergehe ich die mit Stillschweigen; eben so *die* Damen, die nicht immer bei uns sind. Doch *einer* muß ich hier erwähnen, die täglich in unsrer Gesellschaft ist. Stellen Sie sich vor, ein großes schlankes wohlgebildetes Frauenzimmer, — noch ganz leidlich, übrigens Wittwe eines Menschen, der sein ganzes Leben lang *sich adelig* geglaubt, und seiner Frau nach seinem Tode eben diese Marotte hinterlassen hat. Um den Titel einer Baronin aufrecht zu erhalten, den sie sich, als standesmäßige Verlassenschaft, selbst zueignet, ist sie abgeschmackt vornehm - hochmüthig, mitunter gar insolent; ihre Thorheit geht dahin aus, recht würdevoll und edel zu erscheinen, und das mögte ihr allenfalls auch dann und wann gelingen, wenn sie weniger spräche. Sie hat aber dabei mehr abgeschmackten Eigensinn, als hundert andre ihres Geschlechts. Man kann sich das unanständig zweideutige Gewäsch kaum denken, was sie auf das langweiligste alles durch einander plappert! Dies ist also nun die Huldgöttin

unsres Wirths, die ihn zu manchen Thorheiten verleitet. Ich meinerseits kann nicht begreifen, wie es möglich ist, daß ein Mann mit so viel Verstand, wie Elverstein, in so eine Gans, wie die sogenannte Baronin, mit allem Ernst sich verlieben könne! Wir haben da noch *ein* Frauenzimmer, wieder von einer ganz andern Art. Hübsch, voll Geist und Lebhaftigkeit, voll Grazie und Kenntnissen, — verheurathet an einen Mann, der im Finanzfach angestellt ist, worüber sie sich unaussprechlich unglücklich fühlt; — dieser nun stecken wieder andre Thorheiten im Kopf. Diesem armen Weibchen hat die Menge ihrer Liebesgeschichten in ihrem Rufe sehr geschadet. Aber der falsche Wahn, hierdurch unsern vornehmen Damen gleich zu seyn, hat sie zu dieser Albernheit verleitet. Hätte sie sich nicht aus ihrer Sphäre hinausgewagt, sie wäre vernünftig geblieben ihr Lebenlang, und hätte ihren Mann glücklich gemacht. So aber darf man nur das Wort Offizier aussprechen, — und *sie* hat sich schon ergeben; ein blauer Rock — ein Federbusch — ein Achselband: und sie ist weg. Ganz unwillkührlich zeigte ich mich ihr mit diesen Waffen, und

meine Huldigung wurde fast noch schneller angenommen, als dargeboten; auch hat sie auf mich keinen sonderlichen Eindruck gemacht. Das lustigste dabei ist, daß Herr von Elverstein, der sich bei dieser *Madame Weinert* (denn so heißt meine neue Eroberung) gar sehr wenig gedacht hatte, auf einmal in zärtliche Liebe zu ihr entbrannte. Ich glaube, er ist einer von den Menschen, die nur immer das haben wollen, was andre besitzen. Gestern, wie ich mit ihm im Garten war, fragte er mich sehr dringend, ob ich *Madame Weinert* liebe? Ich antwortete ihm, so wie es auch wahr ist, daß ich nichts ausschliessend besonderes für sie empfinde, sondern daß bloß ihr leichtes Benehmen, meine kraftvolle Gesundheit und die Geschäftlosigkeit des Landlebens Ursache wären, warum ich mich mit ihr abgäbe. Nun verlangte er zu wissen, ob *sie* Rücksicht auf mich genommen? Er versicherte mich mit so vielen Schwüren, daß von dieser Nachricht seine Ruhe abhinge, daß ich es ihm ohne weitere Umstände gestand, wie es mir kaum eine Stunde Arbeit gekostet habe, *den* Platz zu occupiren, ich daher auch auf diesen Sieg keineswegs stolz zu

thun Ursache hätte. »Wie! (sagte er darauf) die Gunst eines hübschen Weibes ist nicht im Stande Sie zu fesseln? und Sie lieben sie jetzt nicht doppelt so sehr, da man Sie mit Wohlwollen überhäuft, als ehemals?« Ich gestand ihm ein aufrichtiges *Nein*, und versicherte ihn, daß ich zurückreisen würde, ohne sie auch nur ein einzigmal zu vermissen, und von ihr wäre ich ein gleiches überzeugt. »Sie wären also wohl stark genug, (fuhr er fort) sie einem andern, der sterblich in sie verliebt ist, zu überlassen?«

Es käme erst darauf an, *wer* es wäre! denn meine sich einmischende Eigenliebe — — —

»Wie nun aber: wenn ich es selbst bin, darf ich es wagen, auf Sie zu rechnen?«

Was? (rief ich lächelnd) *Sie* selbst? — Nach alle den Albernheiten, mit denen er in seinem Hause um die sogenannte Baronin heruntändelte, konnte ich kaum glauben, daß er in *einem* Tage so umsatteln würde.

»Ja, ja, (sagte er mir) *ich* bins; *ich* bin der Sterbens-Verliebte, der sich das Leben nimmt, wenn Sie ihm nicht dies Opfer bringen.«

Ich war sonderbar überrascht. Im zwanzigsten Jahre pflegt man sonst nicht auf sechzigjährige Nebenbuhler zu stoßen; — ich machte mich also von ganzem Herzen über ihn lustig. Ihn rührte das nicht; er fühlte sich zu sehr entschädigt dadurch, daß ich ihm versprach, alle meine Ansprüche auf Madame Weinert ihm abzutreten. Wir gingen nun wieder ins Schloß zurück. Er war zuckersüß, er plauderte, er rändelte, er machte Versprechungen; — aber das half alles nichts: man blieb strenge den ganzen Tag über. Er seinerseits wurde aber doch zu ungeduldig, um auf den morgenden Tag zu warten; überdem hatte ich ihm auch im Vertrauen entdeckt, daß man mir diese Nacht ein Rendez - vous versprochen habe. Er fürchtete aus guten Gründen, daß nach einer mit mir zugebrachten Nacht die Schöne wenig gestimmt seyn dürfte, ihn anzuhören. Er wurde also so sehr dringend, daß er wirklich meiner Heldin das Versprechen ablockte, gegen vier Uhr zu ihm kommen zu wollen. Denn da sie mit ihrem Manne in *einem* Zimmer schlief, so war sie freilich genöthigt, der eingeführten Sitte entgegen zu handeln, und selbst *die* Visite ab-

zulegen, die sie sonst in jeder andern Lage, nach den Gesetzen der Schicklichkeit, von ihm erwarten durfte. Mir hatte das närrische Ding *es auch* versprochen, aber schon um zwei Uhr; und sie war immer sehr pünktlich; — aber der Teufel mischte sich darin, und zwar auf folgende Art.

Man ging zu Tische; die Abendmahlzeit war angenehm, aber kurz; man verzehrte die Überbleibsel des Mittags, und ging zu Bette. Elverstein, der an nichts weiter dachte, als an sein bevorstehendes Liebesabentheuer, mogte etwa voraussehen, daß die Dame wohl auf den Einfall kommen könne, dann erst zu ihm zu kommen, wenn sie schon *bei mir* gewesen wäre; und daß ich dabei, trotz meines Versprechens, wohl gar im Stande seyn mögte, *den Augenblick* für mich zu benutzen. Dabei fürchtete er gewisse Vergleichungen; — dem wollte er ausweichen. Er schlich sich also an die Thüre der Madame Weinert, und wartete, damit, wenn sie herauskäme, er sogleich sie in Empfang nehmen und in sein Zimmer führen könne. Das geschah auch. Aber eben da mogte er mit ihr in sein Zimmer schleichen,

als ihm das niedliche Kammerzöfchen seiner Frau so ganz zur Unzeit entgegen kam. Schnell hüpfte die bei ihm vorüber, und that, als ob sie ihn nicht erkannte. Er hatte aber kaum hinter sich zugeschlossen, als diese ein entsetzliches Gelächter anfang, und durch den Gang lief, was sie laufen konnte. *Ich* hörte das; auch mußte sie bei meinem Zimmer vorbei; ich machte also die Thüre auf, und fragte: worüber sie denn so sehr zu lachen hätte? Sie erzählte mir dann, was sie gesehen, und wollte nun eben ihrer Gebieterin diese Anekdote aufstischen; und das konnte ich auf keine Weise zugeben. Ich ließ nicht nach, sie mußte herein in mein Zimmer. Nun bewies ich ihr, daß sie mit ihrer geschwätzigen Zunge zwischen Mann und Frau Unheil stiften könne. Aber sie widerstand aller meiner Beredsamkeit, und blieb dabei, ihrer gnädigen Frau davon Nachricht geben zu müssen. Was war dabei zu machen? Ich konnte mir nicht anders helfen — ich mußte schon an *sie die* Gaben verschwenden, die eigentlich der Weinert bestimmt waren. — Die einsame nächtliche Stunde, — das artige Figürchen des niedlichen Mädchens, das

einladende Bette, und meine feurige Bereitwilligkeit ihr zu dienen; — alles trug dazu bei, ihren angenehmen Widerstand zu besiegen. Ich gelangte auch wirklich zum Ziel, und wurde durch mein gütiges Opfer der Wiederhersteller der allgemeinen Ruhe. Denn nun machte ich ihr begreiflich, daß wenn *sie* plapperte — ich ebenfalls schwatzen würde, und *dem* mochte sie sich doch nicht aussetzen wollen. Sie bat mich also, ihr Geheimniß zu bewahren, und versprach zugleich *das* von der Weinert zu verschweigen; — nun ließ ich sie gehen. Aber sie war kaum aus meinem Zimmer heraus, als ich auch schon vor meiner Thüre zwei Stimmen aufkreischen hörte. Ich kam gleich mit dem Licht herbei, und sah die Weinert und das Kammermädchen, wie sie beide im Finstern mit den Köpfen aneinander gerennt waren, und beide gleichen Schreck gehabt hatten.

Es ist unmöglich, Ihnen das Leidenschaftliche dieser beiden Figuren so ganz zu beschreiben. Eine hätte vor Wuth rasend werden, die andre vor Scham in die Erde sinken mögen. Die letztere war noch die klügste; denn sie schlich sich leise in das Schlafgemach ihrer Ge-

bieterin. nachdem sie vorher sehr spöttisch zur Weinert sagte: »Gute Nacht, Madame, — ich wünsche viel Vergnügen —. Was Sie wissen, behalten Sie für sich; — wir sind jetzt quitt.«

Als sie weg war, wollte die Weinert sehr das grofse Wort führen, indem sie mir unwillig zu verstehen gab, wie entsetzlich das wäre, dafs ich sie mit einer ordinären Kammerjungfer compromittirte; ich hätte ja sehr gut gewulst, dafs sie kommen wolle; und wäre es denn schon meine Absicht gewesen, ihr einen Streich spielen zu wollen, so hätte ich doch wenigstens nicht müssen ihre Geheimnisse in Gefahr bringen.

Ich liefs sie schelten so viel sie wollte, und statt aller Antwort stellte ich mich da hin, und lachte wie ein Wahnsinniger; da wurde sie wüthend, und wollte davon. Aber ich hielt sie zurück, und sagte ihr nun alles, was indefs mit ihr vorgegangen, und wie ich hinter ihre Schliche gekommen wäre. Da sah ich in einem Augenblick in ihr die wunderbarste Veränderung; sie, die hochmüthige, vorher so aufgebrachte Dame wurde nun auf einmal so klein, — so demüthig, dafs ich zuletzt Mitleid mit

ihr hatte. Ich bat nun, daß sie sich schlafen legen mögte, und das that sie auch. Ohne ein Wort zu sagen, verließ sie mich, und ging in ihr Zimmer.

Während der Zeit daß alles dies geschah, gab es in dem Hause wieder eine neue Scene. Weinert, der früher zu Bette gegangen war, erwacht auf einmal, und findet seine theure Eehälfte nicht an seiner Seite. Voll von Besorgnissen, ihrer kostbaren Gesundheit wegen, springt er auf, schreit, läuft und sucht sie überall. An allen Thüren winselt er die ängstliche Frage: ob man nicht sein Frauchen gesehen habe? »Ach, ich armer Mann, (schreit er vor der Thüre des Elverstein) ich weiß nicht, was mit meiner Frau geschehen ist. Gewiß ist sie krank geworden, und man will mir das heimlichen!«

»Ei, warum nicht gar, (rief ihm Elverstein zu) Sie sind im Traum, — Sie sind in Gedanken! Ihre Frau wird in ihrem Bette seyn. Gehn Sie nur zurück in Ihr Zimmer — ermuntern Sie sich: Sie werden sie schon finden.« Er eilte zurück, und fand sie auch; und jene überredete ihn noch obendrein, daß sie sich nicht aus

dem Bette gerührt habe. Er glaubte es, oder that wenigstens, als ob er vor der Hand sich damit beruhige.

Mit der Elverstein und der vielgeliebten Frau Baronin war das aber schon bei weitem anders. Beide waren überzeugt, daß die Weinert indess bei Elverstein gewesen, und da half auch kein Ausreden, weder bei einer noch bei der andern. Zuletzt mußte ich schon sagen: die Weinert wäre *bei mir* gewesen. Auch das wollten sie nicht glauben, weil sie meine Verhältnisse mit der Derlingbourg kennen, und es mir nicht zutrauen, daß ich *der* hätte untreu werden mögen: am Ende, um sie nur zu überzeugen, mußte ich ihnen schon den Liebesbrief von der Weinert vorzeigen, worin sie mir einen Wink giebt, daß sie diese Nacht um die bestimmte Stunde zu mir kommen würde.

Nichts war nachher origineller, als die Verwirrung auf einer, und das viele Gerede auf der andern Seite. Meine Lage war einzig, und vortreflich in ihrer Art. Die folgenden Tage darauf hatte ich noch manche allerliebste Scene wegen *der* Sache; und mir würde das noch lange Vergnügen gemacht haben, wäre nur El-

verstein nicht so albern und unbillig gewesen, darüber böse zu werden, daß ich (zu Bewahrung seines Geheimnisses) seinen Damen bewies, daß die Weinert bei Niemand anders als bei mir gewesen seyn konnte. Er war zuletzt darüber so empfindlich, daß ich ihn laufen liefs, und meine Rückreise nach der Residenz beschleunigte; woselbst ich nun auch gestern glücklich anlangte.

Ich bin u. s. w,

10.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Ihr Stillschweigen, lieber Baron, sagt mir, daß meine Aufführung bei Elversteins Ihnen nicht recht sonderlich gefallen hat. Es liesse sich zwar freilich so manches dagegen einwenden, und eben deshalb erwartete ich hierüber Ihre Meinung. Wenn ich übrigens, bei den heilsamen Eindrücken, die Ihre Freundschaft für mich in mir hervorbringen will, Ihre Erwartungen auch jetzt noch nicht ganz befriedige, so habe ich wenigstens den lobenswerthen Vorsatz, Ihnen nichts zu verheimlichen; und da gestehe ich es Ihnen wohl ein, daß die Art und Weise, wie ich seit einigen Monaten hier in der Residenz lebe, so angenehm sie mir auch immer vorkommt, mir wohl eben nicht Entschuldigungen bei Ihnen bewirken dürfte, wegen jener Reise zu Elversteins.

Einige von meinen Freunden — junge Leute, die in ihren Bekanntschaften ausgebreiteter

sind als ich, haben mich mit einem paar Gattungen von Frauenzimmern bekannt gemacht, die in gewissen Dingen von der sogenannten guten Gesellschaft abweichen, in einigen andern aber ihr sehr gleich kommen. Ohne nun hier irgend einer von beiden Sorten den Vorzug einräumen zu wollen, will ich Ihnen nur folgendes sagen.

Der eine Zirkel besteht aus Weibern, die aus der untersten Sphäre der niedrigsten Geburt, zuweilen von dem dunkelsten Herkommen, durch Schönheit, Verstand, oder irgend einen Glückszufall zu Reichthum und Fülle hinaufstiegen, und zu einem verschrobenen hohen Ton gespannt wurden. Diese Art Weiber bildet sich nun gewissermaßen selbst, indem sie die ausgesuchtesten und ersten aus der Männerklasse an sich ziehen, ein eignes Ganze ausmachen und mächtig großen Aufwand treiben. Ihr geselliger Umgang ist angenehm genug, um jeder andern Gesellschaft Abbruch zu thun, die vielleicht größere Rechte hätte, so interessant zu seyn, als die ihrige, die aber doch in ihrer Art vortreflich ist und bleibt. Leicht und zwanglos schwelgt ihr Geist in üppigem Wahnsinn bei
lustigen

lustigen nächtlichen Zusammenkünften; bescheiden und sittsam vor dem Auge der Welt, haben sie es völlig in ihrer Gewalt, die ausgedachtsten Wollüste unter vier Augen zu befriedigen. Ganz passen sie nicht zu der Vergleichung mit unsern Damen von Rang; aber es bleibt wahr: sie erreichen sie nicht selten; und Wahl, guter Geschmack in Tracht und Kleidung bringt nur zu oft den Preis ihnen, der andern zukommen sollte. Ihr feines Studium in Mannigfaltigkeit der Moden und Gebräuche, giebt öfters Anlaß, sie mit den ersten Zierden ihres Geschlechts zu verwechseln. Man muß hier genauer Kenner seyn, um sich nicht zu irren.

Die andre Gattung besteht aus Weibern von Talent und Geschicklichkeit, denen das Publikum täglich Beifall zuklatscht. Ein ausschließendes Eigenthum über diese zu erwerben, ist eine theure Sache; aber es liegt etwas schmeichelhaftes darin, den Nutz- und Nießbrauch ihrer zu haben. Diese Art Gesellschaft ist bezaubernd; ohne anderes Element, als das Vergnügen, giebt's hier keine höheren Zwecke, als das Streben zu gefallen, und keine andre Beschäftigung, als das Ausdenken neuer Freu-

den. Der Vortheil, den man bei dieser Klasse von Frauenzimmern hat, (deren Artigkeit gegen uns gewiß nicht weniger unsre Erwiederung verdient, als die von jeder andern) führt übrigens das Gute mit sich, daß man immer seine Höflichkeit hier mit Dank angenommen sehen wird *). *Liebe* ist das zwar nicht immer, was

*) „Überhaupt ist man allemal um so viel höflicher, je weniger man *sich*, je mehr man *andern* angehört, je mehr man sich an die öffentliche Meinung kehrt, je eifersüchtiger man strebt, ausgezeichnet zu werden, und je weniger man vielleicht selbst Hilfsquellen und große Mittel in seiner Gewalt hat, um es zu seyn. Endlich setzt die Höflichkeit, bei einzelnen Menschen sowohl als bei den verschiedenen Ständen, noch Mufse voraus; weil sie Gewohnheit und das Bedürfnis, gesellschaftlich zu leben, voraussetzt. Und dies ist es, woraus alsdann die Kunst zu schonen, die Nothwendigkeit auf andre Rücksicht zu nehmen, und alle die kleinen Genüsse, welche die Eitelkeit hat, erwachsen. Man gewöhnt sich zu geben, was man empfängt, und zu fordern, was man giebt. So bringt dann das zarte Gefühl der Eigenliebe alle die feinen Kunstgriffe des gesellschaftlichen Lebens hervor, fast so, wie das zarte Gefühl der Sinne das Gesuchte in den Ergötzlichkeiten, oder wie das zarte Gefühl des Geistes (welches vielleicht nichts weiter, als das Resultat jener beiden andern Gefühle ist) die Feinheit des Geschmacks hervorbringt.“ (*Geist, Sitten und*

man für sie fühlt, aber *das* Gefühl, was sie in uns aufregen, hat zuweilen noch mehr Gewalt als Liebe; es wird nur zu oft eine stolze Leidenschaft, die unsre Eigenliebe durch schnöden Selbstdünkel berauscht. Gewährt's denn nicht auch eine eigne Art von Freude, öffentlich zeigen zu können, daß wir den Gegenstand, den das Publikum drei oder viermal in der Woche mit jubelndem Beifall vergöttert, *allein* zu unserm Gebrauch haben? daß wir da *genießen* können, wo jeder andre nur bewundern darf? Ist es nicht süß, in dem Augenblick des öffentlichen Triumphs bei sich selbst zu denken: *»Freut Euch nur, Ihr Herren! Lobt, klatscht Ihr nur so viel Ihr wollt, heute Abend bei Tische wollen wir schon an Euch denken. Ihr müßt's schon einräumen, daß Ihr Alle gern an meiner Stelle wäret! Ihr müßt's gestehen, daß ich ein glücklicher Sterblicher bin!«*

Indessen liegt doch in diesem so angenehmen Verhältniß, wo ein ganzes Publikum als

Karakter der Weiber in den verschiedenen Zeitaltern. Ein Fragment aus den Papieren eines Menschenkenners. Chemnitz, 8. 1793.

Vertrauter und als Nebenbuhler anzusehen ist, *eine* elegante Unannehmlichkeit, vor der man sich immer sehr zu hüten hat: nämlich, daß nicht etwa diese paradiesische Glückseligkeit uns an den Bettelstab bringe; und jetzt besonders ist es Mode geworden, diese privilegierten Altäre der opfernden Eigenliebe, mit allem was Luxus und Prachtliebe nur verschwenderisches aufbieten können, mehr als jemals großmüthig zu bereichern. Gewöhnlich ist die erhabne Gottheit, die man anbetet, nur durch die magische Kraft blendender Geschenke zu erweichen, es wäre denn, daß irgend ein gutmüthiger Pinsel von großem Vermögen sich demüthig um die Erlaubniß bewürbe, für ein gnädiges Kopfnicken äußerlich die Ausgaben der Dame mit stets gefüllten Geldbörsen bestreiten zu dürfen, während dem ein anderer aus Inklinationsursachen, ohne Kosten, zum innern Heiligthum gratis admittirt wird. Hierbei kommt es freilich sehr an auf die Jahre und Körperverhältnisse der Anbeter. Meines blühenden Alters wegen hatte ich mich eine Zeitlang dem innern Dienste der Heiligthümer gewidmet, aber aus einer eignen Art von Delikatesse wollte ich ganz unver-

merkt mir einmal das Vergnügen einer liberalen Freigebigkeit gewähren. Eine von Terpsichorens Nymphen, — ein niedliches allerliebstes Geschöpf, hatte mich auf diesen sonderbaren Einfall gebracht; aber durch die Art ihrer sogenannten Dankbarkeit scheiterte mein Projekt, und das entfernte mich auf immer. Es geschah auf folgende Weise.

Ein reicher bejahrter Kaufmann bewarb sich nämlich bei ihr um die Ehre, ihr Kassenführer zu seyn, und *mir* blieben also gewisse andre angenehme Pflichten; — denn da gemeinhin dergleichen alte Herren solchen untugendsamen Wandel nicht mehr führen können, so erstreckte sich seine Verschwendung nur auf Gegenstände, die den Glanz und die Pracht eines großen Hauswesens ausmachen, zum Reichthum einer kostbaren und modernen Einrichtung, und zum verschwenderischen Gepränge einer luxuriösen Kleiderpracht gehören. Von Juwelen wollte er aber doch nichts wissen. Auffallend war es in der That, daß man ihn hierzu nicht bringen konnte. Aber freilich giebt es Dinge, die einem manchmal zuwider sind, ohne zu wissen wie und warum? Das närrische kleine Ding

war mir zugeihan, und machte mich also zum Vertrauten ihres Kummers. An einem Morgen sagte sie mir einmal mit einer Thräne im Auge: »Ist das nicht ein alberner Mensch? Muß er mir nicht zuwider seyn? da er sich meiner wegen in so große Kosten setzt, und doch die Verrücktheit hat, mir nicht einmal für ein paar tausend Dukaten Juwelen preis geben zu wollen. Seine Abgeschmacktheit geht so weit, daß er mir sogar verboten hat, welche zu tragen, wenn ich auch selbst sie bezahlte.«

Ich suchte ihr nun begreiflich zu machen, daß man auch ohne Edelsteine leben könne, und daß das noch eben nicht das größte Unglück wäre, wenn man keine Juwelen besäße, da sie überdem in allen andern Dingen von seiner Freigebigkeit Beweise hätte. Aber ich merkte bald, daß sie eines von den Geschöpfen war, die sich mehr ärgern, wenn ihnen *einmal* was verweigert wird, als sie sich freuen, wenn man auch *immer* ihre Wünsche befriedigt. »Was kümmert mich alles das? (versetzte sie mit Heftigkeit) Kann ich denn, wenn ich spazieren gehe oder das Theater besuche, immer mein schönes Ameublement, mein Silberzeug,

mein Porzellan und meine zierlichen Geräthschaften mit mir schleppen? Kann ich wohl sagen, daß ich meinen Überfluß recht genieße? Dagegen habe ich die Demüthigung, sehen zu müssen, wie manche mir verächtliche Kreatur, mit den kostbarsten Kleinodien geschmückt, hohnlächelnd auf mich herabsieht, mich mit ihrem Glanz verdunkelt, und mich in dem Urtheil der Menge zu einem gemeinen alltäglichen Geschöpf herabwürdigt. Das ist wohl sehr erfreulich, nicht wahr?»

Durch ihre eigne Litanei wurde die Kleine dabei so erzürnt, daß ich mich des lauten Lachens nicht mehr erwehren konnte; was sie denn sehr übel aufnahm. Aber ich war ihr wirklich gut, und besänftigte sie dadurch, daß ich ihr Hoffnung machte, ihrem Ärger vielleicht abhelfen zu können. Ich konnte das um so eher, als vor einigen Tagen bei mir eben sechs tausend Thaler eingekommen waren, die ich unterbringen wollte. Ich ging nach Hause, und schickte ihr diese Summe, um sich Juwelen dafür kaufen zu können; dabei schrieb ich ihr aber, daß ich es nur unter der Bedingung thäte, daß Niemand etwas davon erführe, oder wir

uns auf immer entzweien würden. Ich setzte hinzu, sie solle bei ihrem alten Kaufmann vorgeben, sie habe diesen Kauf auf Kredit gemacht; sie versprach alles, und ich — o, ich war in dem Augenblick ein unvergleichlicher, ein göttlicher Mann u. s. w.

Gleich den folgenden Tag strahlte sie damit auf dem Theater. Ich war auch in der Komödie. Anfangs war mir dies nicht so auffallend; aber einige meiner Freunde, die von meinen Verhältnissen mit ihr unterrichtet waren, machten mich aufmerksamer. »Was ist doch das für ein Tropf, (sagte einer von ihnen) der ihr solche Juwelen preis gegeben hat? Von ihrem alten Murrkopf hat sie die gewiß nicht bekommen.« Denn den Alten kannte man mit allen seinen Sonderbarkeiten. Ich versicherte hoch und theuer, daß mir nichts davon bewußt wäre; — und sie glaubten es auch. Aber eine Stunde darauf kam einer von unsern Bekannten, der immer alles weiß, weil er sich um alles bekümmert, und der verdarb mir die ganze Sache; der Bösewicht sagte mir so laut, daß es ein Jeder hören konnte: »So, so, Graf! Ich gratulire. Sie treiben Ihr Wesen vortreflich!

Das ist wahr, Sie machen gräfliche Geschenke! Wenn alle unsere jungen Herren an Theaterprinzessinnen für mehrere Tausende Juwelen verschleudern sollten, um — was Sie wohl wissen: so würden die einsamen Schäferstunden zuletzt auf sehr hohe Preise kommen! Ich that, als ob ich nicht verstand, was er damit sagen wolle. Aber es wurde dadurch noch weit schlimmer, denn er erklärte sich nun deutlicher. Meine Verlegenheit verrieth mich nur zu sehr, und bestätigte also, wider meinen Willen, alles was er sagte. Da strömten dann die Witzeleien der übrigen mit Macht über mich her. Ich konnte nichts weiter thun, als den Augenblick nutzen, wie die allgemeine Aufmerksamkeit durch ein paar Abgeschmacktheiten des Stücks am mehrsten gespannt war, um mich ganz still wegzuschleichen.

Gleich am folgenden Morgen ging ich zu meiner plapperhaften Dame, und kündigte ihr feierlich an, daß ich nunmehr, weil sie ihr Versprechen nicht gehalten, mich hinführo auch nicht mehr an das meinige binden wolle, und sie jetzt ihrem Schicksale überlassen würde. Nie, setzte ich hinzu, würde sie mich mehr bei sich

sehen, denn ich hätte eben nicht Lust, vor den Augen der Welt den Narren zu spielen, der Gunstbezeugungen *von ihr* um *solche* Preise zu erkaufen schiene. Sie ihrerseits entschuldigte sich damit, daß nur ihre große Dankbarkeit daran Schuld wäre, daß sie geplaudert habe, und brachte da noch sehr schmeichelhafte Reden vor, aber ich bekümmerte mich nicht weiter darum; und seit der Zeit haben wir mit einander nichts weiter zu thun. Ihr alter Kaufmann, der das auch bald erfuhr, von wem die Juwelen kamen, hat das nämliche gethan, und sie laufen lassen. Sie war aber von so vielen beliebäugelt, daß, wie ich nachher hörte, sie keinen Tag ohne Zuspruch gewesen ist. Dies, lieber Baron, ist nun meine jetzige Lebensweise. Was daraus noch am Ende werden wird, weiß ich nicht; aber, den Verlust der sechstausend Thaler abgerechnet, macht sie mir doch Spafs genug.

Ich bin u. s. w.

II.

*Baron Warringstädt an Graf
Erlsbach.*

Bravo, hochgeborner Herr! Sie haben wieder ein feines Lehrgeld geben müssen bei Elversteins. Sie haben vollkommen recht, dies ist das wahre Mittel, von einer Gräfin Irmingheim sich loszureißen, und eine Baronin Derlingbourg vergessen zu lernen. Ich zweifelte schon nicht mehr, bei Ihrer Rückkunft in die Residenz Sie ganz vollendet zu sehen; aber überzeugen Sie sich nur, daß mir Ihr ganzes Betragen unbeschreiblich viel Kummer macht. Wie sehr große Örter jungen Männern von Ihren Jahren nachtheilig werden können, sehe ich jetzt nur zu wohl ein. Wie sorgfältig sind also zu vermeiden jene Tummelplätze des Vergnügens, wo unter so verschiedenen Gestalten Freuden und Verführung auf die arglose Seele eines unerfahrenen jungen Mannes warten! Zu meiner Zeit gab es nur zwei Hauptgattungen von Weibern. Gesittete — moralisch gute —

von untadelhaftem Rufe; und denn wieder solche, bei denen man gleich wußte, wo man hingehörte *). Da war es denn freilich sehr leicht, seine Maßregeln zu ergreifen. Damals wußte man noch nichts von jenen feinen Nüancen unsrer heutigen Welt, zu Verbrämung und Verschönerung des Lasters; damals kannte man noch nicht den Kunstgriff, Fehlern und schwarzen Vergehungen ihre Gehässigkeit scheinbar abzunehmen, um sie desto allgemeiner in Umlauf zu bringen. Jeder junge Mann, der *Ihren* Weg wandelt, glaubt es seinen jungen Jahren und seinen Verhältnissen schuldig zu seyn, jeden Freudengenuss des Lebens sich zu gestatten; »man muß denn doch Erfahrungen einzu-

*) Ein krasses aber wahrhaftes Gemälde von dieser Weiberklasse finden Sie in folgendem Werke:

Die zärtlichen Umarmungen in der Ehe und Plaisanterien mit Maitressen, geschildert und abgewogen von einem Wahrheitsfreunde, dem Mann im grauen Rocke. Berlin, 8. 1795.)

Nur bei der höchsten Abstumpfung des Gefühls kann dies Werk, das vielleicht aus sehr verwerflichen Absichten geschrieben seyn mogte, nachtheilig werden. Man darf es nur lesen, — mit einer zarten Seele lesen, um degoutirt zu werden.

sammeln sich bemühen!!« Ach, welch ein Wahn! Welch eine Täuschung! -Auf diese Art will man also seine Bildung befördern? Vielleicht werden Sie mir einwenden, schätze ich Sie nicht genug, weil ich so unbillig bin, sehnlichst zu wünschen, daß diese gefährlichen Jahre der brausenden Jugend recht schnell bei Ihnen vorübergehen, diese zweideutige Epoche des Lebens recht bald vorüberschwinden möge, wo Leidenschaft und Jugendsinn den kaum gereiften Verstand so mächtig darniederdrücken. Ich will Sie nicht empfindlich machen, aber vergönnen Sie mir wenigstens die Hoffnung, Sie diese schwarze Kluft rasch überschreiten zu sehen, um bei glücklich beibehaltenen Jugendkräften am gegenseitigen Ufer Sie als unverdorbenen Mann zu erblicken. Geben Sie sich allenfalls preis, wenn es denn schon seyn muß, dem Physischen Ihrer sinnlichen Jahre, aber nur auf eine kurze Zeit *). Wenn man denn

*) »Das sinnliche Vergnügen ist von zu leichter Natur, als daß es sich erschöpfen liefse: man muß nur seine Blume pflücken. Es gleicht morastigen Wiesen, über die man leicht hinweg-eilen muß, ohne fest aufzutreten.«

(Schulz Aphorismen.)

schon der menschlichen Gebrechlichkeit in den üppigen Augenblicken der leidenschaftlichen Jugend zinsbar werden muß, so ist es doch immer besser, daß diese Ausweichung in eine Lebensperiode falle, wo Unvollkommenheit des Jugendalters uns zur Entschuldigung dienen kann; als daß in reifern Jahren dergleichen Insolititäten begangen werden, die durch ein betäubtes Gewissen zur schädlichen Gewohnheit, und durch eine verkehrte Emulation um so gefährlicher werden. Wie viel giebt es nicht solche bejahrte jungköpfige Thoren, die sich nun schon einmal vorgenommen haben; bis zum Ziel ihres Lebens ihre unregelmäßige Auf-
 führung fortzusetzen. Solche sind dann die gefährlichsten Beispiele für junge Leute, und um so gefährlicher denjenigen, die sich nach ihnen bilden; durch diese geben sie der künftigen Nachwelt ein gleich trauriges Andenken von der Verderbtheit ihres Charakters und der Albernheit des laufenden Zeitalters. Seyn Sie also durch Ihre Handlungen noch immer Jüngling, so lange es Ihnen unmöglich ist, anders als jugendlich zu denken. Aber bemühen Sie sich, daß dies nicht lange dauere, und nicht

ein Theil Ihres Lebens darauf zugebracht werde; denn jede unordentliche Lebensart — lange fortgesetzt, schwächt die geheimen Kräfte der Natur. Wie viele junge süßliche Herrchen sah ich schon in meinem Leben in der Blüthe ihrer Jahre verwelken; wie zweideutig den Sommer ihrer Tage dahinschleichen, den düstern Herbst ihres Lebens bei erlödteten Kräften in Ermattung hinbringen; ihre verdächtige Existenz allmählig verschmachtend gänzlich erlöschen *); und alles das — warum? weil sie zu früh und zu geschwinde gelebt hatten. Wie beklagens-

*) »Man sehe die Elenden, die kaum noch einen Schatten werfen, deren morsche Hülle der entehrte Geist schon längst verlassen hat, deren Füße ohne Wanken nicht mehr stehen, deren Hände ohne Beben keine Nahrung mehr durch den zahnlosen Mund dem nichtsverdauenden Magen übergeben können, deren Augen nicht mehr sehen, deren Ohren nicht mehr hören, deren Nerven durch nichts mehr gereizt werden, die mit einem Worte nur noch zu Hospitalpräparaten taugen. Verweilet bei diesem matten Bilde, Jünglinge, und überlasset euch einige Augenblicke den unangenehmen Empfindungen, die es euch vielleicht abnöthigt; denn es ist heilsamer, in Betrachtungen als in der Wirklichkeit zu leiden!« (*Toilettenstück für galante Jünglinge und Mädchen*, 8. London und Paris, 1792. Seite 19.)

werth sind solche Schlachtopfer der Lüderlichkeit, die ohne den mindesten Ersatz für verlorne Gesundheit und Moralität, ohne den erquickenden Balsam tröstender Hoffnung einer noch möglichen Besserung, im rosenfarbnen Alter der Jugend, vielleicht um dreißig Jahre zu früh, ohne Erfüllung ihrer Bestimmung, mit Verzweiflung ins Grab schleichen *)!

In

*) Zwar sehr kraß, aber doch sehr richtig und gut, ist folgende Stelle eines anonymischen Autors, welcher in der That von allen solchen Erlsbachs und Konsorten beherziget zu werden verdiente.

„ — — — bei der Gottheit und dem Glücke
deines Lebens beschwöre ich dich, widerstehe
den Reizen der Wollust, bis dein männliches
Alter erreicht ist, und dein Körper seine ge-
hörige Stärke erreicht hat. Achte deiner Un-
schuld; denn einmal verloren heisst unwieder-
bringlich verloren. Nicht darum, daß du
mit deiner Tugend prahlen könntest; aber ich
hörte viele, die einen Theil ihres Lebens bo-
ten, wenn sie dieselbe wiedererlangen könn-
ten. Ich sage hiermit nicht, daß jeder er-
laubte sinnliche Genuß zum Laster gehöre,
sonst würde ich die Seligkeit verkennen, die
der Schöpfer den Menschen zutheilte, und
ich würde blind seyn für die weisen Absich-
ten, die er dabei hatte. Ich verlange nicht,
daß du das Gelübde der ewigen Keuschheit

In Betreff ihrer Ausgaben, womit Sie schon
Ihre Kapitalien angreifen, finde ich bei Ihnen

in meine Seele schwören sollst, aber laß
meine Worte Eindruck auf deine Seele ma-
chen, der dich von zu frühzeitigen sinnlichen
Ausschweifungen zurückschrecke; du wirst
sonst auf Kosten des Geistes, deines Körpers
und deines Lebens schwelgen. Wenige Stun-
den, der Wollust gefröhnt, können dich um
viele Jahre bringen. Dein Muth, deine Kühn-
heit, deine Kraft wird mit jeder neuen heim-
lichen That geschwächt werden. Du wirst in
dieser Stunde weinen, daß du dich hinreißen
ließest, und in der andern dich doch wieder
hinreißen lassen, — wieder fehlen. Du wirst
deine Lebensgeister vergeuden, als verschwendest
du Sachen, die weniger kostbar sind.
Wenn du dann Feuer und Unternehmung-
skraft verschleudert hast, wenn keine Reizun-
gen dich mehr locken; dann fängst du an,
dein eigen Leben zu hassen, und das ist
mehr als Vorschmack der Verdammniß. Aus-
gemergelt und gefühllos stehst du unter den
Rüstigen, welcher Anblick der grausamste
Vorwurf für dich ist. Man betrachtet dich
als eine Blume, die verwelkte, ehe ihr Früh-
ling sich endigte. Der Neid über andrer ju-
gendliche Farbe und Frohheit wird dein Ge-
sicht mit Gelbsucht überziehen. Auf deiner
Stirne wird man das Gepräge der Ausschwei-
fungen und der Entnervtheit lesen. Wer dir
ins Angesicht sieht, wird entdecken, daß es
erloschen, und daß es hohl ist. Die Leute,
welche dich in deiner ersten Jugend kannten,

nicht weniger Unordnung und Leichtsinn. Hü-
ten Sie sich sehr vor diesem Fehler, der wie-

müssen gestehen, daß eine traurige Verän-
derung mit dir vorging. Sie lassen es dich
fühlen, daß sie deinen immerwährenden
Mißmuth, deine in allen Handlungen hervor-
leuchtende Ohnmacht, deine Erstorbenheit
für das Vergnügen, leicht errathen. Jedes
ihrer Worte wird dir ein Frohlocken, ein
Triumph über dich dünken, und es vielleicht
seyn. Auf den glänzenden oder großen
Mann mußt du Verzicht thun. In deinem
Busen breunt das Bewußtseyn, daß du dein
Leben verkürzt und deine Anlagen zertreten
hast. Macht der Gedanke, daß du ein Selbst-
mörder bist, keinen Eindruck mehr auf dich,
so wird doch wenigstens die Aussicht, viel-
leicht schon im dreißigsten Jahre ins Grab
hinabzusteigen, mit Furiengewalt in dir wü-
then. Dein Anblick erregt Jammer, denn der
schmeichelndste Spiegel verheelt dir deine
Runzeln und Bleichheit nicht. Fühlst du,
was das sagen will: Ein Jüngling in der Ge-
stalt eines kranken Greises? Männern und
Weibern ekelt vor dir, anstatt daß sie sonst
um deine Liebe würden gebuhlt haben. Je-
des kleine Kind mit muntern rothen Wangen,
jeder junge Bauer mit dem Glanz blühender
Gesundheit, jeder muntre Greis wird in dir
die unangenehmsten Empfindungen erregen.
Für dich sind die dreimal glücklichen Umar-
mungen einer Gattin, und das Entzücken
eines Vaters, der seine Knaben zählt, verlo-
ren. Deine kinderlose Frau wird dich ver-

der in andrer Hinsicht die nachtheiligsten Folgen haben kann. Schade um Ihre sechstausend

achten, deine Männlichkeit mit Hohngelächter lobpreisen, und sich schadlos halten, wenn sie deine Nebenbuhler in ihrem Schoos wiegt. Dies alles sind Folgen der frühzeitigen Wollust. Aber gesetzt, du folgest ihren Lockungen nicht eher, bis dein gehöriges Alter es gestattet, dann bist du nicht weniger Gefahren, und noch größern, ausgesetzt, wenn du den Winken feiler Dirnen gehorchest. Diese treibt nicht die Liebe, sondern die Gewinnsucht zu dem schändlichen Gewerbe an. Ihr Busen und ihr Schoos ist für alle, aber auch für alle die Vergiftung, wenn sie von dem Genuß zurückkommen. Frage die Ärzte, frage die Krankenhäuser und die Unglücklichen, um die Gewißheit meiner Behauptung. Ist deine Unschuld einmal verloren, dann kommen Augenblicke, in denen sich die Wollust mit unnenbarer Gewalt in dir regt, welcher du zu widerstehen nicht fähig bist. Wie leicht findet sich nicht Gelegenheit, sie zu befriedigen! Verrathe deine Wünsche, und die Mädchen der Freude werden wetteifern, eine jede dich zu gewinnen. Ein Kufs, auf deine brennenden Lippen gedrückt, setzt dich in Flammen, der schmeichelnde Wohllaut ihrer Worte überschleiert dich, ihr glühendes Auge entspricht deinem Gefühl! Aber pfui! dem Kusse von der Lippe einer Dirne, in deren Adern und Eingeweide die Pest wüthet, und deren Speichel das reinste Blut vergiftet; pfui! dem schmeichelnden

Thaler! — Schade, daß sie nicht besser angewendet wurden! Ohne sich viel zu besinnen,

„Wohllaut ihrer Worte, welche der Eigennutz bewirkt, und bei denen ihr Herz gefühllos bleibt; pfui! dem glühenden Auge, das schon manchen in den Abgrund hinab winkte; und welches ist der Abgrund? Die feile Wollust belohnt ihre Anhänger mit einer Seuche, die das Leben tödtet, wenn nicht Hülfe der Arznei Rettung gewähren kann. Das Blut in deinen Adern wird stinkender Eiter, die Gliedmaßen deines Körpers werden angefressen, und du wirst derselben beraubt. Z. B. dein Gaumen wird zu Eiter, und du verlierst die Sprache u. s. w. In deinem Gesicht wird man eben so deutliche Spuren sehen. Hier darf ich den Vorhang nicht aufdecken, wofern ich nicht die Schamhaftigkeit beleidigen will; außerdem würde ich dir beweisen, daß keine Krankheit erbarmungswürdiger sey; denn schon um ihrentwegen hat man die Gottheit der Grausamkeit beschuldigt. Siehe hin in die Hospitäler und Charitéen: es sind Gräber der Lebendigen. Die Fäulniß hat sich ihrer Bewohner bemächtigt. — Der Geruch der Pest übermannt deine Lebensgeister nicht. Der Anblick eines Aases, das der Regen erweichte, die Würmer zerwühlten, und die Raben zerfleischten, ist unbedeutend gegen den Anblick eines Opfers der Wollust. Was ich jetzt schrieb, wagt der unbesonnene Jüngling in jeder Umarmung einer feilen Dirne. Ach! die Mädchen der Freude sind Töchter des Elends. Die meisten von ihnen

befriedigten Sie willig die Eitelkeit einer leichtsinnigen Thörin, die, — was Ihnen dabei noch am nützlichsten wurde, — nicht einmal schweigen konnte. Aber es ist noch sehr die Frage, ob Sie sich wohl entschlossen hätten, mit sechstausend Thalern irgend einem redlichen, aber dürftigen Freunde aus der Noth zu helfen? Ja, Graf! Erröthen Sie vor solchen Augenblicken Ihres Leichtsinns, und trachten Sie darnach, von nun an alle vorige Thorheiten abzulegen; Sie mögen dann auch allenfalls jene sechstausend Thaler einmal zur Unzeit verschwendet haben; wenn es nur dabei bliebe, so wären Sie noch so ziemlich billig abgekommen, und ich selbst würde Ihnen zu dem wohlfeilen Lehrgelde Glück wünschen.

Ich bin u. s. w.

„wurden von Unglück, von Verzweiflung, von Hunger und von Bosheit andrer Menschen zu diesem Gewerbe angetrieben. Mit jauchzender Rache machen sie tausende so unglücklich, als sie selbst sind; denn sie sehen voraus, daß sie im Lazareth sterben, und unter dem Aas begraben werden.“ (Vergl. *Liebe, was sie ist, und seyn sollte. Beobachtungen, Lehren und Warnungen für Jünglinge und Mädchen, die mit Ueberlegung in den Ehestand treten wollen*, 8. Gotha, 1790.)

12.

Graf Erlsbach an Baron Waringstädt.

Ich gestehe es Ihnen, lieber Baron, diese unruhige stürmische Lebensweise fängt *mir* an eben so zu mißfallen, wie Ihnen. Jedes Vergnügen wird allmählig durch den zu öftern Genuß fad und langweilig, und das Verlangen darnach muß sogar in sich selbst ersterben, ehe es Zeit gewinnt, erst aufzukeimen. Von jenen unangenehmen Verhältnissen abgelöst, die Sie meinerwegen befürchteten, finde ich nun, daß die angenehmen Weiber, deren ich gegen Sie erwähnte, bis auf einen größern oder kleinern Grad von Ausschweifung, eben so eine gewisse Verschiedenheit ihrer Gesichtszüge abgerechnet, alle sich einander gleich und ähnlich sind. Wir armen Erdensöhne müssen in ihren Augen uns eben so gleichkommen, da sie allen Männern immer dasselbe in ihren Gunstbeweisen darbieten. Das schlimmste ist, daß bei solchen Verbindungen immer eine Art von Gemeinschaft

mit Andern, im Genusse statt findet, worüber sich meine Selbstliebe empört. Meinem Gefühle nach ist ein gewisser Vorzug, — eine ausschliessende Auszeichnung, hierbei nothwendig; man kommt sonst in Gefahr, mit der rohesten Masse des Pöbels nach *einem* und demselben fleischlichen Paradiese zu streben.

Das Resultat dieser Bemerkungen brachte ich sehr vortheilhaft in Anwendung bei einer bürgerlichen Dame, — einem niedlichen Figürchen, zu deren Bekanntschaft mein Prozeß mich veranlafte. Ihrem Manne, dem Justizkommissarius Leirig, hatte ich schon früher meine Angelegenheiten anvertraut, weil er bisher noch immer so glücklich war, alle Streitsachen, die er verfocht, zu seinem Ruhme beendigen zu können, indem andrerseits seine Frau, wenn bei dem Klienten es der Mühe belohnte, allemal ein gewisses Liebesbündniß anzuknüpfen gewohnt war, wodurch jener natürlich zu täglichen Besuchen und Bearbeitungen seiner doppelten Verhältnisse die angenehme und nützliche Veranlassung erhielt *).

*) Etwas ähnliches findet man in *Hermainvill's Briefsammlung*, 8. Danzig, 1797, von Seite 6 bis 12, im dritten und vierten Briefe.

dieser neuen Eroberung würde ich nun sehr erbaut zu seyn Ursache haben, wenn die Dame nur nicht die Wuth hätte, mich überall mit sich schleppen zu wollen. Sie will mir jene honette Freiheit rauben, die das weibliche Geschlecht uns immer lassen muß, wenn es nicht zu plötzlichen männlichen Treulosigkeiten selbst Gelegenheit geben will; ich mag ihr sagen, so viel ich will, daß ich leider schon von einer gewissen Seite hier bekannt wäre, und daß ich sie zu sehr liebte, um ihren guten Namen in üble Nachrede zu bringen. Sie antwortete mir aber sehr unverdrossen: ihr wäre das sehr gleich, sie wäre mir so zugethan, daß das Opfer ihrer Reputation ihr nichts dünkte, wenn es darauf ankäme, ihre zärtliche Liebe zu mir öffentlich an den Tag zu legen. Da dieses Opfer nun sehr unbedeutend ist, so setze ich auch weiter keinen Werth darauf; indessen ist es mir doch gelungen, da ich nicht immer öffentlich an ihrem Triumphwagen erscheinen will, ihr Gefolge mit drei zärtlichen Anbetern zu verherrlichen. Dreien jungen Advokaten, die um meinerwillen vergeblich bei ihr seufzen sollten, habe ich zu der Ehre verholfen, ihre steten

Begleiter und immerwährenden Gesellschaftskavaliers zu seyn, auf Promenaden, im Schauspiele, und überall, wo sie sich öffentlich zeigt. Ich kenne das ehrfurchtsvoll-bescheidene dieser zärtlich-furchtsamen und verliebten Herren, und habe also im Wesentlichen nichts Arges zu befürchten. Nun wird freilich die Eitelkeit meiner bürgerlichen Dame hiedurch mächtig vernachlässigt; aber sie rächt sich dafür, weil sie jetzt so wenig als möglich ausgeht, und selten öffentlich erscheint. Überdies setzt sie alles daran, um einen großen Gesellschaftszirkel bei sich zu versammeln, wo ihr größtes Studium darauf geht, bei jeder Gelegenheit ihre älteren und neueren Bekanntschaften aufmerksam zu machen, daß sie dem Grafen von Erlsbach zuzugehören die Ehre hat; sie zeigt dies durch unzählig verliebte Thorheiten, durch tausend zärtliche Neckereien, die ihr, und zugleich mir mit, Schande machen.

Einer von den dreien Gesellschaftskavalieren, der sie wirklich bis zur Begeisterung liebt, schaffte mir neulich eine gar vortrefliche Scene. Ich wußte es, daß er mein Vorgänger war in aller Form Rechtsens. Seine jetzigen Ver-

hältnisse, die *ich* aufrecht erhielt, verleiteten ihn, ohne mein Wissen, noch zu manchen Freiheiten, die er sich bei der Dame herausnahm. An einem Abend — wir waren alle drei beisammen, und das Gespräch hatte sich erschöpft; um mich zu zerstreuen, nahm ich meine Prinzessin bei Seite, machte ihr ernsthafte Vorwürfe, und spielte den bösen Eifersüchtigen. Kaum hatte ich ihr den Gegenstand meiner Unruhe genannt, als sie, um mich zu besänftigen, den armen zärtlichen Helden durch die empfindlichsten Reden auf das unanständigste beleidigte. Das ging mit ihr so weit, daß sie ihm drohte, ihm und allen übrigen seines Gelichters hinführo den Zutritt in ihr Haus zu verbieten; daß sie die Langeweile nicht länger erdulden wolle, solche Menschen um sich zu haben. — Nun hätte der arme Unglückliche doch wenigstens darauf antworten sollen; aber das that er nicht. Er schlich sich ins Seitenzimmer, um die Thränen nicht verbergen zu dürfen, die seine Affenliebe zu diesem Geschöpf, ihm wider seinen Willen unaufhaltsam auspreßte. Ich fühlte nun, daß ich einen leichtsinnigen Streich gemacht hatte, um sehr zur Unzeit

eifersüchtig seyn zu wollen; ich sah wohl ein, daß, wenn ihre Anbeter sich einmal entfernt hätten, ich zuletzt noch das sklavische Opfer ihrer sogenannten Aufopferung werden müßte; zu diesen Betrachtungen gesellte sich noch ein übrig gebliebenes Gefühl von Menschlichkeit. Ich wagte eine Fürbitte für meinen Nebenbuhler, und sagte ihr: daß, so sehr, so innig ich sie auch liebte, so fände ich es doch abscheulich, einen ehrlichen Mann so zu behandeln, dem man Verbindlichkeiten hätte, und der ohnedies durch seine unglückliche Leidenschaft, die unerwiedert bliebe, herzlich zu bedauern wäre; ich müßte ja erwarten, daß bei der ersten Laune, die ihr ein andrer einflöste, sie mit mir eben so verführe; und erklärte ihr zuletzt ganz kurz, daß, wenn sie nicht diesen lieben Mann in ihrem Zirkel beibehielte, ich von ihr abgehen, und sie mich nie wieder sehen würde. Das Argument siegte, und meine Bitte wurde erhört. Er seinerseits konnte in dem benachbarten Zimmer jedes Wort hören, was ich sprach; er war natürlich unaussprechlich erfreut, daß ich mich für ihn so lebhaft interessirte, wurde auch wirklich wieder bei ihr

zu Gnaden angenommen, — wurde wieder glücklich, — trat also wieder in seine ehemaligen Verhältnisse, jedoch auf einer Stufe, die meinem Grade von Höhe bei ihr untergeordnet blieb. Ich war indeß sehr vergnügt, daß ich mir dadurch die schwere Bürde meiner Fesseln merklich erleichterte, und mir dabei die Hochachtung eines wirklich sehr artigen Mannes erwarb. Ich habe noch mehr gethan. Ich habe mich mit ihrem Manne auf den vertraulichsten Fuß gesetzt. Sie hatte eine Politik gebraucht, die mir auffiel. Obgleich ihr Mann in ihren Verhältnissen ihr alle nur erdenkliche Freiheiten liefs, so hatte sie mir doch ihn als den eifersüchtigsten aller Männer geschildert, vielleicht um durch selbst gemachte Schwierigkeiten meine Liebe mehr zu entflammen, oder vielleicht um sich einen guten Vorwand aufzubehalten, wenn es ihr gutdünken würde, nach Perzenslust und Belieben, im etwanigen Falle, ohne Verantwortung mit mir brechen zu dürfen. Man kann nicht wissen, was sie sich eigentlich dabei gedacht haben mogte. Mir aber war es wichtig, aufs Reine zu kommen, um zu wissen, woran ich wäre. Ich forschte nach, und fand,

daß ihr Herr Ehegemahl sich wenig um das bekümmerte, was innerhalb seines Hauses vorging, wenn *sie* nur gegen seine Verhältnisse außer dem Hause gleiche Schonung beobachtete.

Ich kann es nicht begreifen, wo dergleichen Leute in Betreff der ehelichen Treue, — der ehelichen Freiheiten, es gelernt haben, den aufgeklärten Ton der großen Welt so glücklich zu kopiren!

Außerdem habe ich ihren Mann einigemal zu meinen geheimen Bacchanalien eingeladen, die ihm außerordentlich viel Vergnügen zu machen schienen. Ich habe ihn so sehr gefesselt durch meinen guten Willen, ihm Vergnügen zu machen, daß er mich ordentlich lieb gewonnen hat; und wenn jetzt seine Frau auch feindselige Absichten gegen mich im Schilde führte: so würde es ihr nicht einmal gelingen, meiner los zu werden. Das heißt doch gewiß mit Vorbedacht handeln! Es ist mir aber auch sehr lieb, daß ich noch im Stande bin, dergleichen Weiber zu durchschauen, um weder der Gegenstand, noch der Theilhaber ihrer Grausamkeit zu seyn, mit der sie jene armen Schwachköpfe behandeln, die thöricht genug sind, zu ihren Füßen seufzen zu wollen.

Ich hoffe, daß meine Streitsache höhern Orts bald entschieden seyn wird, und dann dürfte wohl ein Verhältniß das andre endigen. Übrigens halte ich denjenigen für weise, der seine Angelegenheiten durch seine Vergnügungen zu betreiben versteht, und auf dem Wege, der zur Freude führt, nichts vernachlässigen mag, was seinen ernstern Geschäften Schwung und Nachdruck schaffen kann. Ich mache die tägliche Erfahrung, *daß man in dieser Welt manches ausführen kann, wenn man sich zu nehmen weiß*, und nicht verwerflicher, nicht leichtsinniger handelt *als ich* in meinen jetzigen Verhältnissen.

Ich bin u. s. w.

13.

*Baron Warringstüdt an Graf
Erlsbach.*

Also ohnerachtet aller meiner Warnungen, aller meiner Lehren, mit denen ich jene glücklichen Keime Ihrer innern Moralität wahrhaft väterlich entwickeln wollte, müssen Sie dennoch *Alles* versuchen? Mit einer Baronin Derlingbourg fingen Sie an, darauf folgte eine Madame Weinert, dann kam es an die vornehmern Damen der Freude, und an die Theaterprinzessinnen; diesen folgte die Weiberklasse der bürgerlichen Honoratioren. Was nun? —

Was mich noch einigermaßen beruhigt, ist: daß Sie durch vernünftiges Nachdenken von allen noch zur rechten Zeit zurückkehren, denen Sie sich durch Leichtsinn preis gaben. Wir wollen abwarten, wie lange das mit Ihnen noch so fort dauern wird. Übrigens flattern Sie noch immer schnell genug von einer zur andern, um in kurzer Zeit den ganzen Kreis aller ver-

schiedenen Weibergattungen *), mit denen die Residenz so reichlich garnirt ist, glücklich durchlaufen zu haben. Jetzt, da ich Ihre Aufführung aus diesem Gesichtspunkte betrachte, beunruhige ich mich weniger als vorherhin, denn nun läßt sich doch das Ende übersehen. Wenn ein junger Mann von Ihrem Range Liebesverhältnisse anknüpft, die unter seinem Stande sind, so ist dies nur, um sich zu erholen; er tritt in eine Periode, wo er sich ausruht. Die häuslichen Zirkel des vornehmen bürgerlichen Standes sind zwar sehr oft die angenehmsten, wenn nämlich kein unsinniger Stolz eintritt, den höhern Zirkeln in allen deren ausschweifenden Ausdehnungen, und oft unzeitigem Aufwande, es gleich machen zu wollen. Ist hinlängliches Ver-

*) »Das weibliche Geschlecht zerfällt in mehrere Nationen. Da ist die *zahme* Nation der Weiber aus der großen Welt; da ist die *wilde* Nation der Weiber aus den Landstädten; da ist die *kaufmännische* Nation der ungetreuen Weiber; da ist die *ungebändigte* Nation der treuen Gattinnen; da ist, endlich, die *kriegerische* Nation der ränkesüchtigen, und die *dünnkelvolle* Nation der halbgelehrten Weiber.«

(Schulz Aphorismen.)

Vermögen dazu vorhanden, so mag es allenfalls hingehen; aber ist dies der Fall nicht, und dem Stolze soll dennoch gefröhnt werden, so fällt dies ins läppische, — ins kindische. Aber dem allen ohnerachtet sind ihre Vergnügungen dennoch weniger lärmend, weniger stürmisch, und ihre Freuden nicht so ansteckend.

Ich meinerseits würde Ihrentwegen wünschen, daß Sie diese Liebesgeschichte so ins Lange zögen, daß Sie Zeit gewännen, die nöthigen Kräfte wieder einzusammeln, um von Ihren seitherigen Ausschweifungen sich zu erholen. Aber nach dem zu urtheilen, was Sie mir schreiben, so wird mit der Abschließung Ihres Prozesses auch zugleich diese Sache geendigt werden, und das ist nicht gut. Aus einer verjährten rückständigen Schuldforderung muß man wenigstens so viel, als nur möglich ist, herauszubringen suchen, wenn man nicht leichtsinniger Weise zu viel verlieren will; eben so rathe ich Ihnen daher, für Ihre Gesundheit den nützlichsten Vortheil aus diesem Verhältnisse zu ziehen; aber dringend bitte ich Sie, dergleichen Zirkel, die noch am häufigsten in dem Besitze häuslicher Ruhe und innrer anspruchlo-

der Glückseligkeit zu seyn pflegen, nicht durch Verführung und Wollüste zu verpesten, durch Zwietracht und Argwohn nicht den Hausfrieden einer Gesellschaft zu zerstören, die solche modische Wüstlinge Ihrer Art, wie ansteckendes Gift, vermeiden sollte. Bei einer anständigen aber nicht vornehmen Geburt, bei einem mittelmäßigen aber für ihre Bedürfnisse zureichenden Vermögen, sind jene manchmal gezwungen, den vornehmen Unsinn der höhern Stände zu vermeiden; — und dies ist oft die Quelle ihrer häuslichen Familienglückseligkeit, um welche mancher hochgeborne Mann sie beneiden mögte.

Ich bin u. s. w.

14.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Das Urtheil ist heraus, meinen Prozeß habe ich gewonnen, und nunmehr also kein Bedenken getragen, meine gemachte Eroberung ihrem weitem Schicksal zu überlassen. Ich reise nun in die neue Garnison, um mich einzurichten. Das Regiment ist schon voran marschirt. Ich kenne diesen Ort schon von Alters her; es herrscht hier ein Ton, ganz nach der Feinheit der Residenz gestimmt; alles lechzt nach Freude, und Jedermanns Streben geht auf Sinnlichkeit und Genuß. Das Damengeschlecht, größtentheils angenehme Koketten, hat hier das große Verdienst, daß man in Hoffnung der Dinge, die da kommen mögten, alle Sünden der Vergangenheit herzlich bereut, weil man sehnlichst wünscht, neue Sünden mit ihnen begehen zu können. Außerdem sind sie so sehr gefällig, daß sie, bei der Ankunft des neuen Regiments, den Abzug des alten sehr gern verschmerzen.

Es ist drollig genug, was man dabei für Bemerkungen machen kann! Wenn nämlich ein Regiment zu lange an einem Orte gestanden hat, so wird das Streben, liebenswürdig zu bleiben, und sich unter einander zu gefallen, um ein Beträchtliches veraltet und abgenutzt; das schöne Geschlecht vernachlässigt *sich* und *andre*, weil man zuletzt durch die lange Gewohnheit das ganze Korps der Offiziere als abgebrauchte Ehemänner ansieht. Trift sich nun eine Versetzung; kommt ein neues Regiment das alte zu verdrängen, so erwachen die Funken der Liebe, und Koketterie schlägt in helle Flammen auf; die Putztische werden belebt, — die Garderoben verfeinert, und jeder der abgehenden Offiziere hat das seltne Vergnügen, zu bemerken, wie seine ehemalige Gebieterin die Macht ihrer Reize zusammennimmt; wie sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf das große Ziel hinwendet, in dem Herzen seines Nachfolgers eben die Niederlage vorzubereiten, die zu seiner Zeit sein Schicksal über ihn verhängte. Bei einigen wenigen Romanprinzessinnen sieht man zwar noch hie und da die Silberperlen ihres Grams; — aber auch diese Quelle ist an dem

Tage schon versiegt, da das neue Regiment in die Garnison einrückt. In *dem* Augenblick fährt der böse Geist der Neugierde ins ganze weibliche Geschlecht. Alle Damen sind unter Waffen, und in der ersten Zeit hat man gewiß nichts wichtigeres zu thun, als jedes Andenken, jede Erinnerung an die Abgehenden zu verlöschen, und die Neuankommenden mit ihnen zu vergleichen. Ich hatte unzählige Veranlassungen, diese Bemerkungen als wahrhaft zu bestätigen.

Ich wurde sogleich der Dame vorgestellt, die bisher die Ehre hatte, die Stabsoffiziere in ihren Fesseln zu sehen. Ich fand da eine junge schöne schlanke Figur, die mir hinlänglich zeigte, daß Reichthum und Fülle ihr angeboren waren, daß ich aus ihrem Betragen schliessen konnte, in ihrem Zirkel den angenehmen Umgang der Residenz wiederzufinden. Ich mußte mich freuen, daß Einfluß und Geld so viel auf mein Avancement gewirkt hatten, um mich in meinen jungen Jahren zum Chef eines Regiments zu machen; sonst wäre diese Bekanntschaft sicher nicht an mich gekommen. Ich war nun schon der siebente Obrist, der ihr nach und

nach zu Theil wurde. Ihr ganzes Hauswesen war auch von der Art, daß man ihre Zirkel als das Hauptquartier des edlen und guten Geschmacks betrachten konnte. Es war der Sammelplatz aller niedlichen Weiber, aller hübschen Mädchen, aller artigen Männer; und wer die übrigen Assembleen und geselligen Versammlungen nicht besuchen wollte, fand hier zu allen Zeiten die angenehmste Unterhaltung. Nachdem ich hier nach Sitte und Gebrauch, meiner Bestimmung gemäß, meine Antrittsvisiten abgelegt hatte, ward ich eines Abends zu einem großen Soupé eingeladen, welches, mir zu Ehren, von sämmtlichen Offizieren des abgehenden Regiments gegeben wurde. Bei einigen Flaschen alten guten Rheinweins eröffneten wir die Session zu dem großen und wichtigen Geschäfte der eigentlichen Ausmittlung, wie das vorhandne Damenpersonale des Orts unter die sämmtlichen Offiziere des neuen Regiments so zu vertheilen wäre, daß die Herzen Aller in Beschäftigung blieben. Ich hatte einen Hauptmann zur Seite, der jeden der neuangekommenen und abgehenden Offiziere der beiden Regimenter aufs genaueste kannte. Dieser war nun

bei einer so schweren Arbeit gar sehr gut zu brauchen; und ich betrachtete mich bei dem ganzen Geschäfte als das Oberhaupt vom niedlichen Spiel des Schenkens und Placirens. Wir bearbeiteten unser Geschäft aber nach der neuesten Mode, das heißt, bei der Wahl der Personen sorgten wir für contrastirende Paare. Ehemals wählte man nach dem besondern Geschmack und der eignen Bestimmung eines jeden, aber es zeigte sich nachher, daß dergleichen Vereinigungen zu langweilig wurden, und in Uneinigkeiten ausarteten, weil zuweilen mehrere zu *einem* Gegenstande sich meldeten, die das Ganze der kleinen Republik in Sorge und unangenehme Verhältnisse brachten: wogegen dieser glückliche Kontrast von Charakteren die allerliebste Folge hatte, daß nach Verlauf von einiger Zeit diejenigen Paare, die sich mit einander nicht einrichten konnten, entweder auf das liebevollste von einander schieden, oder mit andern tauschten, oder durch ein paar listige und feinausgedachte Treulosigkeiten, (die allemal dem Geiste der Galanterie neue Schwungkraft geben, und die interessantesten Liebeskompromisse veranlassen,) zu einer klügern Wahl

schritten, die beiden gemeinschaftlich vielleicht besser behagte. Unter den drolligen Geschichten, die sodann allemal zum Vorschein kommen, gefiel mir besonders folgende: Einer der Offiziere des abgehenden Regiments hatte ein niedliches Mittel erfunden, in jeder Garnison, in der er war, nach Herzenstrieb und Sympathie zu wählen; ausschließend die Wahl seines geliebten Gegenstandes einzig nur auf sich zu lenken; sich feurige Gegenliebe zu erwerben, und, bei etwaniger Versetzung des Regiments, sich mit gutmüthigem Herzen betrauern und beweinen zu lassen. Wenn nun etwa bei Veränderung der Regimenter die Damen des Orts unter das vorhandene Korps vertheilt werden sollten, womit man scherzweise die ersten Tage sich zu beschäftigen pflegte, so bat er höflichst, die Stelle seiner Partie offen zu lassen. Dieser Offizier hatte ein kleines allerliebstes Löwenhündchen; schön, niedlich, klug, voll hündischer Grazie, kurz ein gewandtes liebenswürdiges Geschöpf. Dieses kleine Thier nahm er sorgfältig aller Orten mit, da wo er seine Antrittsvisiten machte. Man kann leicht denken, daß jede Dame mit dem holden Geschöpfchen

spielte; — nach der Reihe lieb' er es allen hübschen Damen, und man tändelte gern mit dem einschmeichelnden Thierchen. Unterdessen hatte er Zeit gehabt, nach seinem Geschmack unter den vorhandenen Damen sich eine Herzenskönigin auszusuchen. Durch ein unvermerktes, seinem Hündchen aber längst bekannt gewordenes Zeichen, wußte er solches auf seine neue Inklination aufmerksam zu machen. Das Hündchen, allerliebste in den Augen der ganzen Welt, wurde auf einmal doppelt und dreifach niedlicher, hüpfte und tändelte um die Auserwählte seines Herrn, und zeigte durch tausend Possierlichkeiten, daß es den Geschmack seines Herrn zu ehren wisse. Es ging so weit, daß dies Thierchen mitten in der zahlreichsten Gesellschaft die neue Geliebte aufzufinden, und durch unbeschreibliche Zärtlichkeit — die Huldigung seines Herrn diesem ausschließend geliebten Gegenstande zu verkündigen wußte, noch ehe es sogar zur Erklärung gekommen war. Nun kann man sich wohl vorstellen, daß *Myrtill* (so hieß der kleine Vermittler) allemal das erste Opfer war, welches die Dame für ihre erste Gnadenbezeugung forderte. Der Offizier ließ sich dies

gefallen, und das Band der Liebe war alsbald geknüpft; Myrtill wurde also der Geliebten übergeben, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß, bei dem geringsten Schein von Untreue, Myrtill zurückgenommen würde. Denken Sie sich nun einen liebenswürdigen Mann, der, bei persönlichen Verdiensten, ein solches Geschenk unter solchen Bedingungen zu geben hat, wie sehr ein solcher der zärtlichsten Gegenliebe sicher seyn konnte! Warum? Aus Ursachen, die das ganze Geschlecht angehen. — Auch war er noch immer in dem Fall, von seiner Auserkornen recht zärtlich geliebt zu seyn. Myrtill, der nun also verschenkt war, wurde der Gegenstand der allgemeinen Eifersucht. Um der Hoffnung willen, vielleicht etwa jemals Myrtillen zu besitzen, hätte man willig auch den zärtlichsten Geliebten seinem Herrn aufgeopfert. Um Myrtillen nicht zu verlieren, fürchtete man sogar den Schatten der Untreue: — an die Wirklichkeit war folglich nicht zu denken; und um Myrtillen nach Verdienst würdig beweinen zu können, war die Quelle der Thränen unversiegbar; und dies war immer der Fall, wenn dieser Offizier seine Gar-

nison verließ. Denn mittelst eines guten Trinkgeldes, unter die Bedienten der auserwählten Dame heimlich vertheilt, brachte man ihm im Stillen sein Hündchen wieder, und es hieß dann, es wäre entkommen, oder hätte sich von selbst verloren. Myrtill wanderte alsdann in ein ausdrücklich für ihn gemachtes Kästchen, woselbst er verborgen blieb, bis der Offizier die Thore der Stadt hinter sich hatte. Sieur Myrtill war eben in seinem Kästchen, als ich diese Geschichte erfuhr, und man, aus besondrer Achtung für mich, ihn mir zeigte. Aber wahr ist es und bleibt ausgemacht, ich habe nie ein schöneres Thier gesehen als dieses. Es war also auch nicht zu verwundern, daß Myrtill fast allen Damen die Köpfe verrückte.

Das neue Regiment, jetzt im alleinigen Besitze, war nun schon allmählig bekannt geworden; es kam jetzt nur darauf an, daß man in unsrer Gesellschaft die Gesellschaft der Vorigen ganz vergessen lernte; und schon in zwei Tagen hatten wir vollkommen unsern Zweck erreicht, durch besondre Artigkeit des Betragens, durch Studium feiner Aufmerksamkeiten, durch ein seltnes Zuorkommen, durch ein glückliches

Errathen, wo Zeit und Gelegenheit es forderten, und durch mehrere dergleichen gesellige Künste. Bloß die verlassene Wittwe von Sieur Myrtille weinte seinem Andenken noch einige Thränen, und ohne sie hätte man von den Scenen der Vergangenheit weiter keine Notiz genommen. Doch auch diese Wunde heilten Zeit und neue Verhältnisse.

Nun hatten wir uns schon recht hübsch eingerichtet; auch waren wir mit unsern Liebesverhältnissen schon in Ordnung, als ich bei meiner Vortreflichen einen Nebenbuhler gewahr wurde, den sie mir zur Seite setzte. Es war der Präsident des Orts, ein aufgeblasener, stolzer und sehr häßlicher Mann. Körper und Seele waren gleich garstig, um in jedem Betracht dem Geschmack der Dame Schande zu machen, und mich durch die Gleichstellung mit einem solchen zu beleidigen. Auf mich wirkte dies so stark, daß mir alle Lust verging, mich deshalb bei ihr zu beschweren; — selbst diese Ehre mogte ich ihm, und diese Schadenfreude ihr nicht gönnen. Einige Offiziere, denen diese Aufführung ebenfalls anstößig war, gaben mir Veranlassung, mich vollkommen trösten zu kön-

nen, und ich fand Gelegenheit, in Ermangelung einer Herzensangelegenheit, anderweitig mich zu entschädigen. Es gab nämlich an dem Orte verschiedene niedliche Bürgermädchen, unter der gemeinen Klasse, die wohl allenfalls etwas mitmachten. Aus diesem Kreise suchte man eine der hübschsten für mich aus, welche sich dann durch die Wahl des Grafen Erlsbach gar sehr geschmeichelt fühlte; also dauerte das mit uns nicht lange, bis wir in der vollkommensten Ordnung waren. — Diese holden Göttinnen der Unschuld hatten bei ihren Eltern Freiheit genug, um sich selbst überlassen zu seyn. Wir konnten also füglich, wenn sie, unter dem Vorwande des Spazierganges, außerhalb der Stadt waren, mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, und in den nahe gelegenen Landhäusern recht vergnügt die Sonntagsabende zubringen. Um äußern Schein zu vermeiden, gingen wir in weibliche Kleider gesteckt, zu verschiedenen Tageszeiten zum Thore hinaus; und unter der Hülle der Verschwiegenheit deckten die Schatten der Nacht die Karavane zu unsern verborgenen Bacchanalien. Anfangs war der Ton derselben eingeschränkter, aber die Geleh-

rigkeit jener niedlichen Persönchen erhob die Sammelplätze der aktiven Wollust zum rasendsten Tumulte schwelgerischer Orgien. Champagner floss an allen Seiten, und Üppigkeit gab das Signal zu den heillosesten Ausschweifungen.

Viele Damen fanden sich in dieser Periode sehr vernachlässigt, und dadurch nur erforschte man die Art unsrer geheimen Entschädigung. Es kam nun alles an Tageslicht. Meinen mitschuldigen Getreuen habe ich indess das Vergnügen gelassen, auf das Hagelwetter von Spottreden zu antworten; und ich, — als Chef dieses edlen Korps, konnte mir schon ohne Verantwortung die Freiheit nehmen, ganz incognito mich wieder in die Residenz zu begeben, woselbst ich denn auch gestern anlangte.

Ich bin u. s. w.

15.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Ach, lieber Baron! Sie hatten sehr recht, wie Sie mir in einem Ihrer Briefe mehr Aufmerksamkeit auf meine Gesundheit empfohlen. Ich muß es leider jetzt nur zu sehr empfinden, wie sehr unangenehm es ist, in meinen Jahren einen ungesunden Körper mit sich herumzutragen. Ich hatte mich kaum ein paar Tage von meiner letzten Reise ausgeruht, so zeigten sich Spuren an mir, die mich jetzt ganz muthlos machen. Mußte ich deshalb allen Gefahren der Residenz glücklich entgehen, um in der Provinz mit meiner Gesundheit zu scheitern? Ich glaube, Sie werden mich jetzt wohl verstehen, ohne mich eben faßlicher erklären zu müssen. Ich weiß es, Sie sind gütig, nachsichtig; Sie haben Erfahrung; Sie wissen ja, wie ich seither gelebt habe, ich brauche Ihnen also nichts deutlicher zu sagen.

Ich fühle mich jetzt ganz erstorben in mei-

nen Kräften; ein schleichendes Gift zuckt in allen meinen Gliedern, alle Symptome der verrätherischen Krankheit sind da. Mir kommts vor, als wenn mein Körper kaum die Kräfte haben wird, dieses heillose Übel zu ertragen. Es ist unbeschreiblich, wie das alles auf mich wirkt! Die ganze Natur dünkt mir verändert; matt und traurig in meinem Innern fängt das Feuer meiner Augen an zu erlöschen; eine unwillkührliche Scham äußert sich bei allem was ich thue, und vergiftet alle meine Freuden selbst die wenigen, die mir nun erlaubt seyn können. Mir kommts jetzt vor, als lese ich in dem Blicke eines jeden, daß ich ein verwerflicher Mensch bin, ein Geschöpf, das man fliehen muß; ich fühle mich jetzt sogar unwürdig, einem gesunden Frauenzimmer mich nur zu nähern; — und wäre sie aus der niedrigsten Klasse des Pöbels, wie weit ist sie dennoch über mich erhaben, denn sie leidet nicht an dem Übel, was mich verzehrt. Dabei kränkt mich nichts so sehr, als die ewigen Neckereien einiger Damen, die sich nur zu gern mir überwunden gäben, und die es jetzt zu merken scheinen, warum ich anders bin als sonst.

sonst. Man mögte glauben, daß sie mich entweder in Verzweiflung bringen, oder meine Redlichkeit in Versuchung führen wollten; fast muthmase ich, daß sie sich beredt haben, eine nach der andern mich in die Betrachtung zu nehmen, mich zu zerren und zu nagen an dem Rufe, den ich mir erworben, als Mann von Welt, die kostbaren Augenblicke des glücklichen Zufalls nicht dummköpfig ungenutzt vorüber eilen zu lassen. Öfters fühle ich mich gerächt, denn die Närrinnen sehen es selbst, daß ihre Mühe verloren ist; ich wäre manchmal gestimmt, sie alle brav auszulachen, aber ich zittre bei den immerwährenden Besorgnissen, daß sie nicht etwa die wahren geheimen Ursachen meines so ungewohnten Keuschheitsfiebers erforschen! Eine unter denen, — ein sehr liebes gutes Weib, konnte ich auf keine andre Art loswerden, bis ich ihr sagte: ich wäre jetzt im Begriffe, zu heurathen, und wünschte für meine Gesundheit noch einige Rubepunkte, um mich der Zärtlichkeit meiner Zukünftigen würdig zu zeigen, indem ich, in der Brautnacht männiglich zu bestehn, ernstlich zuthun wolle —.

Heißt das nicht recht derb lügen? Aber wie hätte ich mir sonst anders helfen sollen?

Vor meiner verdächtigen Krankheit war das immer *meine* Sache, ein Tête-à-tête einzuleiten, und alle Mühe und Arbeit auf mich zu nehmen, — so daß nur *ich* allein aktiv war. Aber jetzt? Ach! —

So viel lerne ich indess dabei, daß ich es an mir selbst begreife, wie weit das mit den Weibern geht, wenn die sich etwas in den Kopf gesetzt haben. Mich demüthigt meine Lage, aber sie belehrt mich; ich lerne die Weiber kennen, und ohne diesen Vorfall würde ich alles das gewiß nicht erfahren haben, was ich jetzt weiß. — Zwar — doch: *Soll die Wahrheit schweigen, weil die Thorheit es übel nehmen könnte?* *)

Wenn es mir zuletzt zu arg wird, daß ich peinigende Demüthigungen nicht länger zu ertragen vermag, so schleiche ich betrübt nach Hause, wo ich mich in ernsthaftem Nachdenken manchmal ganz verliere. So ist also dieser Zufall, dachte ich oft schon bei mir selbst,

*) — shall Truth be silent, because Folly frowns?

doch wenigstens zu etwas gut! Dies Unglück war vielleicht zu einem dauerhaften Glücke die erste nothwendige Veranlassung?

Lektüre wurde mir nun auf einmal die grofse Entdeckung einer angenehmen Hülfquelle. Einige unsrer neuen Romane fangen an mich zu interessiren; meine Neugierde wurde wieder geweckt, und *sie* halfen mir wenigstens eine Zeit hinbringen, mit der ich ohnehin jetzt doch nicht schalten und walten konnte. Jedes neue Buch wird beinahe jetzt von mir verschlungen, und ich bin überzeugt: wenn mein Buchhändler und mein Arzt gemeinschaftliche Sache machten, so würde ich in kurzer Zeit vollkommen in unsrer neuern Litteratur bewandert seyn.

Ich war letzthin bei der Gräfin Irmingheim. Bei ihr habe ich das nicht zu befürchten, was ich bei den andern so ängstlich vermeiden muß; also bin ich von dieser Seite vollkommen beruhigt. Aber wenn mein Gefühl mir sagt, wie sehr ich unwürdig bin, in ihrer Gesellschaft zu seyn: so hasse ich mich; ich fühle gegen mich selbst die grenzenloseste Verachtung, dafs ich manchmal nicht im Stande bin, die alltäglichsten Höflichkeiten ihr zu sa-

gen. Aber gerade jetzt, lieber Baron, da ich einsehe, wie sehr ich ihrer Achtung unwerth bin, jetzt habe ich mehr als je das zärtlichste Verlangen ihrer Aufmerksamkeit würdiger zu werden. An die Derlingbourg mag ich gar nicht mehr denken. Dieses, würdigster Freund, ist das Bekenntniß eines reuigen Sünders. Jetzt ist mir Ihre Freundschaft nöthiger als jemals. Ich gestehe es: ich war leichtsinnig; ich habe nicht geachtet auf Ihren Rath, auf Ihre Vaterlehren; aber es soll besser werden. Ich verspreche, ich gelobe es Ihnen. Nur verlassen Sie mich nicht mit Ihrer Freundschaft. Sie werden sehen, der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, wo Ihre weisen Vermahnungen mich zu einem bessern, zu einem edlern Menschen gemacht haben. Bis dahin haben Sie Geduld mit meiner Schwachheit; seyn Sie nachsichtig mit meinem unreifen Alter: ich verschweige Ihnen ja gar nichts.

Können Sie mir nicht wenigstens die Hoffnung lassen, mit meiner unbeschränkten Aufrichtigkeit Ihre Verzeihung mir erwerben zu wollen?

Ich bin u. s. w.

16.

*Baron Warringstüdt an Graf
Erlsbach.*

O Sie sind allerliebste, Graf! Auf Sie kann man wohl nicht böse seyn. Die Erzählung von Ihrer galanten Krankheit, mit den Eindrücken, die sie bei Ihnen zurückließ, und die Aufrichtigkeit, mit der Sie mich zu Ihrem Vertrauten machen, alles das weckt in mir die zärtlichsten Empfindungen der sorgfältigsten Vaterliebe. Wenn der Sohn seine Fehler gesteht, sie reuig mit Widerwillen verabscheut, soll da ein Vater nicht verzeihen? Oder er gehört ins Geschlecht der Tiger, der fleischfressenden Thiere; und ich als Freund sollte Ihnen Ihre Jugendthorheit nicht vergeben; da bessere, reinere Entschlüsse zu Ihrer Veredlung bei Ihnen aufkeimen?

Sie sind jetzt freilich zu bedauern; aber wenn man über sein Unglück so denkt, wie Sie, so wird man ein zweitesmal vor ähnlichen

Rückfällen sich bewahren *). Glauben Sie es mir, zu einer der größten Unvollkommenheiten des Menschengeschlechts rechne ich diese: daß der Mensch, bevor er weise wird, fast immer durch traurige Erfahrung, durch eignen Schaden klug gemacht werden muß. Das Beispiel anderer Menschen schlüpft auf uns herab; — wir fehlen, weil unsre Vernunft nicht wirkt, vielleicht weil wir öfters keine haben. Darum müssen wir nur zu oft diesen Schatz mit unsrer Gesundheit erkaufen.

For what calls thy disease? — Not

For æsculapian, *but for moral aid.*

Thou think'st it folly to be wise too soon.

Youth is not rich in time; it may be poor.

Part with it as with money, sparing; pay

- *) Als sehr brauchbar sind in solchen Fällen folgende Werkchen zu empfehlen: 1) *Wie hat man sich nach einem verdächtigen Beischlafe zu verhalten? Ein Toilettenstück für galante Jünglinge und Mädchen. Mit einem Kupfer.* London und Paris, 1792. 8. 110 Seiten. — — 2) *Wie kann man das verlorne oder verminderte männliche Vermögen wieder erhalten und stärken? Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle, welche in der Liebe oder Selbstbefleckung ausgeschweift haben.* 8. Leipzig, 1796. 70 Seiten. *Nebst einem Anhang.*

No moment, but in purchase of its worth;
 And what its worth, ask death - beds; they can tell.
 Part with it as with life, reluctant; big
 With holy hope of nobler time to come;
 Time higher - aim'd, still nearer the great mark
 Of Men and Angels; *Virtue more divine* *).

Sie fürchteten wohl, lieber Graf, daß ich strenger mit Ihnen verfahren würde. Aber ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Sie sind durch sich selbst schon gestraft genug; und ich will jetzt redlich alle Mittel Ihnen darbieten, durch sich selbst Ihr eignes verlornes Selbst wieder erwerben zu können. Gelingt mir dieses nicht, so mag ich mit der Sache nichts weiter zu thun haben. — Das wäre also meine Ant-

*) * — *was erfordert deine Krankheit?* Nicht den Beistand Askulaps, sondern moralische Hülfe. Du hältst es für Thorheit, zu früh weise zu seyn. Die Jugend ist nicht reich an Zeit, ja vielleicht arm. Gieb sie, wie Geld, mit sparend-der Hand aus; zahle keinen Augenblick hin, ohne damit so viel zu erkaufen, als er werth ist; und, was er werth sey, darum frage nur Sterbebetten; die können dir's sagen. Gieb sie, wie das Leben, ungern und widerstrebend hin, schwanger von heiliger Hoffnung einer herrlichen Zukunft; einer Zeit von höhern Entzwecken, immer näher dem großen Ziele von Menschen und Engeln; *einer göttlichen Tugend.*

wort; und nun genug hievon: Ihr Arzt mag fürs übrige sorgen *).

Lassen Sie uns aber jetzt auf etwas anderes kommen, das vielleicht für Sie nicht weniger wichtig seyn dürfte. Ich meine *den richtigen Gebrauch Ihrer Zeit*, worüber Sie mir jetzt einige Bemerkungen erlauben müssen. Haben Sie wohl bis jetzt sich die Mühe genommen nachzudenken, *wie* Sie eigentlich jene glücklichen Augenblicke würdig ausfüllen können? *Glücklich* für Sie nenne ich sie deshalb, weil sie auf den edlen Pfad Sie brachten, dem eignen Nachdenken und der Lektüre sich zu widmen. Aber — Graf! Jetzt müssen Sie mir schon eine Frage entschuldigen! *Was* lesen Sie denn eigentlich? Romane! — *Romane*? Sehn Sie, lieber Graf, den gröbern Theil Ihres bessern Selbst gaben Sie preis; der Zufall strafte Sie dafür; Sie wurden hart gezüchtigt, und

*) Lesen Sie indess doch in einer müßigen Stunde: Bauer über *die Mittel, dem Geschlechtstrieb eine unschädliche Richtung zu geben; eine durch die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal* gekrönte Preisschrift, mit einer Vorrede und Anmerkungen von Salzmann. 8. Leipzig, 1791. 498 Seiten.

müssen jetzt leider dafür büßen. Sie sahen es ein, daß Sie irre gingen, und werden jetzt daraus manche Lehre ziehen; also gewinnen Sie im Ganzen noch immer, und — von dieser Sache ist nun nicht mehr die Rede. Aber der ungleich bessere Theil des Menschen, — der Verstand, verdient doch wohl noch mehr Ihre Aufmerksamkeit, da er unser Daseyn zum Guten lenken, vom Bösen ableiten soll. Durch Erziehung, durch eignen Trieb, durch Beispiel verfeinern wir die edlern Kräfte der Natur, wenn wir eine rein geschaffne Seele immer höher und schöner ausbilden, unserm Geiste solche Nahrung geben, die noch wirksamer ihn zu unsrer Vervollkommnung macht, und ihm die Kräfte giebt, den gebrechlichen Nachen unsres Lebens, auf dem stürmischen Meere menschlicher Leidenschaften, vor den Klippen des Verderbens zu bewahren. Aber ist Ihre Lektüre so beschaffen, daß sie Ihre moralischen Kräfte stärken, einer gefühlvollen Seele würdigen Stoff zum weitem Nachdenken darbieten könne? Ich zweifle sehr. Die mehrsten unsrer Romane — sind sie nicht unwahrscheinlich größtentheils; zwecklos nur zu oft, weil sie

gewöhnlich einer gesunden kältern Vernunft ganz entgegen arbeiten, und die ohnehin schon überhandgenommene Verderbtheit der Sitten durch üppige Darstellungen im verführerischen Gewande der Wollust noch werthtätiger herbeiführen? Solcher unächten Kinder einer ungezügelter reizbaren Einbildungskraft giebt es leider nur gar zu viel; — die Kataloge jeder Lesebibliothek enthalten eine Menge derselben, die allemal ungleich stärker gehen, die gierig gelesen, von unbärtigen Knaben, von seichten Müßiggängern und thörichten Mondprinzessinnen gleichsam verschlungen werden; dahingegen jene vortreflichen Muster der Alten, jene klassischen Meisterwerke, die wir in unserm Zeitalter doch schon aufzuweisen haben, seltner dran kommen, und schwüriger bei jungen ungebildeten Seelen in Umlauf gebracht werden können.

Lesen, studiren Sie die vollendeten Werke unsrer *großen Deutschen*, und Sie werden erstaunen über die Kraft unseres Zeitalters. Ziehen Sie gescheute Männer zu Rathe, allemal, ehe Sie ein neues Buch anfangen wollen; lesen Sie wenig, aber lesen Sie viel. Sie werden

diese ciceronianische Stelle wohl verstehen. Vor allen Dingen lesen Sie nach einem bestimmten Plan, und nicht, wie bisher, leichtsinnig, alles was Ihnen in den Wurf kommt. Ihre Zeit verstreicht zwecklos, und aller Nutzen ist dahin. Wollen Sie mehr hierüber erfahren, so lesen Sie weiter nach, in zweien kleinen Werkchen, die sich ganz eigentlich mit diesem Gegenstande beschäftigen, und die Sie bei Ihrem Buchhändler wahrscheinlich bekommen werden *).

Ich bin u. s. w.

*) 1) (C. S. v. Ziegesar) *Ueber die Lektüre*. Stuttgart, 8. 1793; 2) *Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht, und über den Einfluss derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks*. Hannover 8. 1794.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Jetzt, lieber Baron, da ich bereits schon man-
chen begangenen Fehler in gewisser Hinsicht
wieder gut gemacht habe, jetzt, da ich wieder
vier Wochen älter geworden bin, jetzt darf ich
mit gutem Gewissen Ihnen schreiben und Ihnen
bessere Nachrichten geben als bisher. Ich habe
Ihren Brief genau befolgt, und während mein
Arzt sich fleißig bemühte, mich einigermaßen
wieder herzustellen, arbeitete ich an einem ver-
nünftigen Plan meiner Lektüre, nach welchem
ich auch sogleich zu Werke ging; und jetzt
danke ich Ihnen tausendmal für den Nutzen und
das Vergnügen, was ich zugleich daraus schöpf-
te. Ich weiß so eigentlich nicht, ist es ein
Zug meiner regen Einbildungskraft, oder die
unerklärbare Wirkung einer heitern Seele auf
den kranken Körper, daß ich (ohne Bezug auf
jene vortreflichen Werke, die ich seit diesen
vier Wochen durchgelesen, und die mit ihrem

wohlthätigen Lichte die entferntesten Winkel meines Herzens erleuchteten) in dieser Art von Beschäftigung ein süßes Bewußtseyn und die angenehmste Beruhigung fand, die auf meine Krankheit heilsam wirkten, und meine Wiederherstellung schneller herbeizuführen schienen.

Jene üppigen Gemälde, jene wollüstigen Wendungen, jene verführerischen Darstellungen in den neuen Romanen, die ich vorher gelesen, hatten meinem Kopfe eine ganz verkehrte Richtung gegeben, meine sinnlichen Lüste aufgeregt, meine Phantasie durch schändliche Bilder befleckt, und dennoch mein verwundetes Herz leer gelassen. Wenn ich dann tagüber in solchen unmoralischen Werken gleichsam geschwelgt hatte, so verarbeitete meine Seele bei Nachtzeit diesen Stoff in Träumen, die den geschwächten Körper ermatteten, und andre medizinische Nachtheile mit sich führten, meine Genesung folglich immer weiter hinaussetzten. Aber da dies nicht mehr ist, so fühle ich mich gestärkt an Geist und Körper, und mein Arzt macht mir gute Hoffnungen. Ich sehe es nunmehr ein, wie wichtig es ist, unsrer Seele einen Wirkungskreis zu geben, der sie in Thätigkeit

erhält, und unser Herz verschönert. Hierüber, schmeichle ich mir jetzt, werden Sie ins künftige nichts mehr bei mir zu erinnern finden.

Ehemals brachte ich meine Vormittagsstunden, die bei mir, so wie bei allen meines Gleichen, bis Abends um fünf Uhr dauerten, so hin, daß ich selbst nicht wußte, wo sie blieben. Theils hatte ich sehr viel wichtiges zu thun bei meiner Toilette, theils beschäftigte ich mich mit einigen meiner *sogenannten* Freunde, Albernheiten zu sprechen, oder über eine neue Livree, eine neue Equipage, ihre Stimmen einzusammeln, oder neue Liebesgeschichten anzuspinnen, oder Bacchanalien für die nächste Nacht einzurichten. Über alles das schäme ich mich jetzt.

Nun ist das ganz anders. Ich lasse mich sehr zeitig wecken, schreibe oder lese gute Sachen bis zu dem Augenblick, da ich mich schnell ankleide. Der größte Theil des Vormittags ist den Wissenschaften geweiht. Des Mittags eile ich in die größten Zirkel, wo ich immer gute Gesellschaft finde *). Daselbst ar-

*) »Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst beschäftigen, wenn es nur so nützlich wäre!

beite ich im Stillen, den Ruf eines klugen und artigen Mannes mir zu erwerben. Nachmittag suche ich die Unterhaltung wissenschaftlicher Männer, — es vergehen einige Stunden, und ich gehe ins Schauspiel. Dort sieht man mich jetzt nicht mehr lärmend oder Ton angehend, sondern still und aufmerksam und selbstverschlossen; des Abends bin ich bei Irmingheims, öfters auch in irgend einer andern guten, aber fremden Gesellschaft *), und da fand ich schon mehrmals bei den Damen würdige Gegenstände meiner Hochschätzung, kurz — ich schlafe gut, ohne Reue über den verlebten Tag, um am

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen. Denn er mißt nach eignen Maß sich bald zu klein, und leider oft zu groß.
Der Mensch *erkennt sich nur im Menschen*; nur das Leben lehret jedem, *was er sey.*«

(Gothe.)

*) »Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,

da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck in ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen.

Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn, man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt sich eine Laune, ungezähmter wirkt die Leidenschaft, und so verletzen wir am ersten die, die wir am zärtsten lieben.«

(Gothe.)

folgenden Morgen eben so heiter wieder aufstehen und neue Entschlüsse zum Guten fassen zu können. Diese Lebensweise interessirte mich gleich anfangs, ich dachte nur darin den mächtigen Reiz der Neuheit gern zu haben, aber es gefiel mir diese Art zu leben nach und nach so sehr, daß ich mich daran gewöhnte, und jetzt sogar mich eigentlich dazu berufen fühle. Alle diejenigen aus meiner ehemaligen Gesellschaft, die ich so warm, so innig für die ersten meiner Freunde hielte, weil sie das Echo meiner Empfindungen zu seyn schienen, da sie doch aus andern Gründen, bei allem Unsinn, den ich forderte, noch weit unsinniger in schlechten Dingen dienstbereitwillig sich mir zeigten *). Solche Menschen glaubte ich freundschaftsfähig; aber — nun sehe ich es, sie sind es nie gewesen, und scheinen jetzt es kaum um mich zu verdienen, daß ich sie noch als ehemalige Bekanntschaften aus den schwarzen Zeiten der Ver-

*) »Die wahre Freundschaft zeigt sich *im Versagen zur rechten Zeit*, und es gewährt die Liebe gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen des Fordernden *mehr als sein Glück bedenkt.*«
(Goethe)

Vergangenheit ansehen, ohne weiter mich um sie mehr zu bekümmern. Ich suche ja jetzt bessere Gesellschaft und bessere Zirkel.

Nicht wahr, lieber Baron, das ist eine mächtige Verwandlung? Das Plötzliche und Schnelle davon wird Sie befremden? Aber überzeugen Sie sich, daß ich jetzt wirklich solider geworden bin. Ich fühl's, ich habe meine moralische Besserung einzig und allein nur Ihnen zu danken. Was mir den ersten Nachtheil brachte, weiß ich selbst sehr wohl, und wenn ich von nun an jetzt nur vernünftig bleibe, dann will ich es Ihnen glauben, würdiger Freund, daß meine nunmehrige Erfahrung, als Richtschnur für die Zukunft angesehen, den verlorren Aufwand meines Vermögens und meiner Gesundheit sehr wohl belohnte.

Ich bin u. s. w.

18.

*Baron Warringstädt an Graf
Erlsbach.*

Jetzt, lieber Graf! sind Sie endlich einmal auf einem Wege, auf den ich längst Sie zu sehen wünschte. Glauben Sie, es macht mir unbeschreiblich viel Freude, da ich sehe, daß Sie nun doch in sich gehen, und etwas mehr auf sich selbst zurückdenken. Meine redliche Absicht ging wohl von jeher dahin, daß Sie ein rechtschaffnes, liebenswürdiges und nützliches Mitglied der menschlichen Societät würden. Von dem letztern will ich noch nichts sagen; mit den ersten beiden Punkten, in Betref Ihrer, habe ich indess doch das Vergnügen, meine väterlich treuen Wünsche erfüllt zu sehen. Rechtschaffenheit und Biedersinn, in Vereinigung mit Liebenswürdigkeit, sind indess schon solche Vorzüge, mit denen man bei ernstem Willen und festem Entschlusse sehr bald dahin kommen kann, zum allgemeinen Wohl des Ganzen, gemeinnützig zu werden.

Ein nützliches Mitglied der allgemeinen Societät ist in meinen Augen derjenige, der in jedem Verhältniß des Lebens, bei allen seinen Handlungen, (die stets mit den Grundsätzen einer reinen Moral übereinkommen müssen,) das Wohl des allgemeinen Ganzen nie aus dem Gesichtspunkte verliert.

Wenn alle Menschen von diesem Grundsatz ausgingen, so würden nicht so viel zweideutige Subjekte in Gottes freier Welt ohne eigentlichen Plan des Lebens, wild umherlaufen. Ehre und Interesse sollten schon einen Jeden bewegen, nach edler Selbstständigkeit zu trachten. Wer so glücklich wäre, *immer* über sich selbst bestimmen zu dürfen, der könnte allenfalls seine Lebensweise sich allein wählen, — seine Verhältnisse selbst sich einrichten; alsdann (sey es wie es wolle) würde dennoch Jedermann immer hinlängliche Veranlassung finden, in der Sphäre seines Lebens, zum Wohl des allgemeinen Ganzen thätig zu wirken. Von dieser Seite betrachtet, ist es völlig gleich, in welchem Verhältnisse man sich befindet. Sie, lieber Graf, sind nun einmal in der glücklichen Lage, daß Rang und Vermögen Sie gewissermaßen

bestimmten, mehrern Menschen vorgesetzt zu seyn, um mehr als viele andre auf das Ganze zu wirken; um reichlicher als tausend andre, Ihrer Bestimmung gemäß, moralisch gut zu handeln, und Menschenglück zu befördern. Es ist nicht genug, vermöge seiner Verhältnisse, andern befehlen zu dürfen! Man soll auch darnach trachten, alle die Kenntnisse und Fähigkeiten sich zu schaffen, die demjenigen nie fehlen dürfen, der in seinem Fache ganz das seyn will, was er eigentlich seyn muß.

Wie angenehm ist es nicht allen den Untergeordneten, wenn sie einen Mann über sich sehen, — ihn zum Vorgesetzten haben, der mit allen Vollkommenheiten, die sein Fach erfordert, ausgerüstet, und mit allen Liebenswürdigkeiten begabt ist, um die Herzen aller derer *sein* nennen zu können, die zur Unterwürfigkeit und Gehorsam *ihm* verpflichtet wurden! Wie hart, wie grausam und betrübend ist der entgegengesetzte Fall! Ich will, lieber Graf, hiermit nichts weiter sagen, als Sie nur auffordern, stets emsig darnach zu trachten, Ihren Verhältnissen jederzeit Ehre zu machen, um nie unwürdig zu seyn des Übergewichts, womit

der Staat zur Auszeichnung vor manchem andern, Ihre Laufbahn veredelte.

Jetzt sind Sie Obrist; nur noch einige wenige Jahre, und Ihr Stand, Ihre Tapferkeit, Ihr gewandtes gebildetes Betragen, und ein gewisses Talent, jede Sache im ersten Augenblick leicht aber flüchtig zu durchschauen, — (alles Dinge, die Ihnen jetzt schon eigen sind,) werden Sie nur zu bald auf höhere militärische Ehrenstufen führen. Dann erst wird Ihre Ehrliche freies Spiel haben; begünstigt Sie dann noch der Zufall, um Ihnen Veranlassungen zu gönnen, wo Sie sich zeigen, vor andern groß und glänzend hervorthun können, so ist Ihr Ziel glücklich erreicht, und Sie haben die dornigten Wege des Lebens mannhaft überstanden.

Aber wie dann: wenn bei verwickelten Vorfällen, in kritischen Augenblicken, alle rathende Hülfe, — jede Quelle solider Sachkenntnisse Ihnen versagt wäre? Dann würden Sie freilich für jene Verwahrlosung Ihrer Zeit; für jene Verschwendung Ihrer Stunden, häßlich büßen müssen; Sie würden immer im Finstern tappen; *da* leichtsinnig handeln, wo weise berechnete Lebhaftigkeit hingehört hätte; *da* nach-

lässig zurück bleiben, wo gewagtes Fortschreiten mit durchdachter Klugheit nöthig gewesen wäre; mit raschem Ungestüm vielleicht *da* eindringen; wo mit gefasstem Muth und männlicher Festigkeit alles abzuwarten war; kurz: Sie würden in die auffallendsten Fehler gerathen seyn, Fehler, — die dem Kriegesmanne dann am nachtheiligsten sind, wenn sie von jedermann gesehen, von einer ganzen Armee als *unverantwortliche* Fehler beurtheilt werden; mit einem Wort: Ihnen würde es dann eben so gegangen seyn, wie es schon vielen ging, die zwar schnell ihre Bahn, aber ohne Ruhm sie durchliefen, im Publiko ihren guten Ruf gänzlich verfehlten, und auf die allgemeine Hochachtung, diesem schmeichelhaftesten Genusse der Menschheit, für immer Verzicht thun mußten.

Um nun allen diesen und noch mehrern Unannehmlichkeiten vorzubeugen, giebt es ein untrügliches Mittel, nämlich: fleißiges emsiges Studium alles dessen, was so ganz eigentlich zu Ihrem Fache gehört, und in höhern Militärstufen Ihnen unentbehrlich nöthig seyn dürfte. Zwar — man liebt Vergnügungen und Zerstreuungen in Ihren Jahren, und ich selbst fühle,

dafs dies nothwendig ist; — aber nur der mäßige Genuß derselben ist zu vertheidigen.

Übrigens füllen Sie Ihre Erholungsstunden mit dem holden Studium der schönen Wissenschaften *). Lesen Sie unsre schönen Produkte im ästhetischen Fache. Lesen Sie die Werke eines Lessing, Eschenburg, Engel, Böttiger, Blankenburg, Flögel, Ifland, u. a. m. Studiren Sie unsre großen Dichter: Göthe, Schiller, Herder, Wieland, Klopstock; Gotter, Kosegarten, Stollberg, Voss, Bürger, Bousterwek, Hölty, Ramler, Matthisson, Blumauer, Pfeffel, Kleist, Salis, Bürde, Langbein, und mehrere andre, die, ihrer Vortreflichkeit unbeschadet, mir in der Geschwindigkeit hier nicht beifallen. Der würdige Verfasser der angenehmen *Reise durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs*, sagt darin sehr passend:

»Gefühl für die Dichtkunst ist eine Art Freimaurer-Geheimniß, das seine Anhänger in allen Himmelsstrichen eben so

*) »Die schönen Künste sind es, die dem Ruhm das Siegel aufdrücken, und ihm das Leben der Unsterblichkeit verleihen.«

(d'Arnaud.)

»bald vertraulich an einander bindet, als jenes die seinigen.« *)

Nur sey dies Studium bloß Beschäftigung in Ihren Nebenstunden. Denn das, was *Ihnen* zur Erholung dienen, Ihrem Geiste eine angenehme Abwechselung gewähren soll, muß nicht Hauptgeschäft bei *Ihnen* werden. Es giebt viele Dinge, die jedem andern immerhin freistehen mögen, die aber ohne gehörige Ausnahme nicht mehr für *Sie* passen, weil *Sie* einmal dem Soldatenstande sich gewidmet haben.

Um ungestört von seinem eignen Gewissen, ununterbrochen glücklich zu seyn, muß man nach dem relativen Verhältniß seiner Lage, entweder sich eine angenehme, oder aber eine ernsthafte Beschäftigung wählen. Hat man dabei nur immer die gehörigen Zwecke vor Augen, so kann nach der Individualität unsrer Lage, die angenehme Beschäftigung eben so gemeinnützig und heilsam seyn, als die ernsthaftere. Hierüber läßt sich im Allgemeinen nichts ausschließendes festsetzen. So viel bleibt indessen ge-

*) s. Lehndorff's *Itinerarisches Handbuch*.
Hinten in den Maximen für denkende Reisende.
Seite 428.

wifs: diejenigen, welche die Freuden des Lebens als den einzigen Zweck ihres Daseyns betrachten, und deren Aussinnung als den wichtigsten Gegenstand ihres gespannten Nachdenkens ansehen, werden bald des Lebens satt und müde. Das, womit sie selbst in Nebenstunden sich belohnen sollten, das ist für sie fade und erschöpft, und wird ihnen widrig und ekelhaft. Wie traurig ist der Zustand solcher Menschen!

Wie viele giebt es aber auch, die durch Gang und Erziehung weit über andre erhaben, nichts von alle dem wissen, was sie, unbeschadet ihrer eingebildeten Hoheit, immer wissen könnten; die von jeher einzig nur mit dem Götzen der Schicklichkeit und Etikette beschäftigt, nach superficiellen Vorzügen strebten, und wesentlichere Dinge vernachlässigten! Ich kenne z. B. einen angesehenen Mann von Rang und Vermögen, der in der Oberflächlichkeit des Hoflebens alt und grau geworden, trotz der Hülle seines ehrwürdigen Phlegma's doch in Feuer und Flamme gerieth, da er hörte, daß ein junger Graf auf einer deutschen Universität, mit Hintansetzung aller geselligen Freuden, als

Philosoph, in sich selbst arbeitend und verschlossen, nur den Wissenschaften lebte, nach mehrjährigem Fleiße, im juristischen Fache, sich die akademische Doktor-Würde erwarb *), und hernach in der Folge, in den wenigen seiner müßigen Stunden, verschiedene schriftstellerische Arbeiten lieferte, die es zeigten, daß er jene Jahre des gewöhnlich rauschenden Universitätslebens wenigstens nicht standesmäßig verschwendet hatte **).

*Wie? ein Graf! und Schriftsteller?
aus einer so alten Familie, und Doktor
der Rechte? Das heißt mit Recht,
seinen Namen entehren, seinen Ahnen
Schande machen! Das heißt in der
That, sich als gemein herabwürdigen!
Wie viel Ehre wird es der künftigen
jungen Gräfin seyn, von beißenden
Witzlingen, die akademische Würde*

*) Vergl. *Preussisches Archiv*, herausgegeben von der Königlich deutschen Gesellschaft. Zweiter Jahrgang, Seite 389 u. 438.

**) Vergl. *D. Johann Christian Koppe Lexicon der jetzt in Teutschland lebenden juristischen Schriftsteller u. s. w.* 1ter Band. Leipzig, 8. 1793. S. 377. 378.

des Mannes auf die persönliche Benennung ihres Standes bezogen zu sehen?

Dieses waren die eigenen Worte des alten hochgebornen Herrn, die mündlich gesagt wurden, und noch schriftlich aufzuweisen sind *).

Ist es denn so sehr entbehrlich, Kenntnisse zu haben? Ist es denn so schwer, die oberflächliche Liebenswürdigkeit des Gesellschafts-tons sich zu erwerben **)? *Es ist leichter ein Hofmann als ein Philosoph zu seyn*, sagt la Dixmerie, und ist dies wohl zu widerlegen?

Wenn also solide Kenntnisse und reelle Wissenschaften Jedermann zur Zierde gereichen können, so muß man andrerseits die Klippe zu vermeiden suchen, an der, bei unsrer heutigen Erziehung, nur zu oft gescheitert wird. Sucht nicht mancher sein Verdienst in Dingen, die ihn gar nicht kleiden? Ist es nicht sehr häufig der Fall, daß Leute nicht durch diejenigen Verdienste, die sie besitzen, und welche wirklich achtungswürdig sind, sonder entweder

*) Armselig und bemitleidenswerth! Allen solchen mögte man empfehlen: *Evangelium Lucä. Kapitel 23. Vers 34.* zur weisen Beherzigung.

**) Vergl. den dritten Brief und dessen Anmerkung.

durch den Schein anderweitiger Vorzüge, die sie in der That nicht haben, oder gar durch nichtswürdige Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten, welche kein Vernünftiger bei ihnen erwartet, kein Vernünftiger an ihnen schätzen würde, Beifall und Ehre zu erwerben suchen? Und sehr merkwürdig ist die Erfahrung, daß der Ehrgeiz oder die Eitelkeit dieser Menschen gerade in Ansehung solcher eingebildeten Vorzüge, die sie entweder nicht besitzen, aber doch zu besitzen scheinen wollen, oder die, beim Lichte besehn, ganz und gar keinen Werth und Nutzen haben, viel empfindlicher zu seyn pflegt, als in Ansehung aller ihnen wirklich beiwohnenden wahren Verdienste. Ich habe treffliche Geschäftsmänner gekannt, welche die Schwachheit hatten, lieber in der Theologie oder in der Pädagogik zu pfuschen, oder elende Verse zu fabriziren, als sich auf dasjenige Fach einschränken zu wollen, worin sie wirklich verdienstvoll und ehrenwerth waren. Es hat Feldherren gegeben, welche lieber ihre Geschicklichkeit im Tanzen oder Spielen, als ihre Tapferkeit und Kriegsthaten rühmen hörten; und ich habe mehr als einen wackern Mann

gesehn, der ein Kompliment über die wohlge-
wählte Farbe seines Kleides, oder über andre
dergleichen Nichtswürdigkeiten, weit dankbarer
annahm, als ein Lob seiner Rechtschaffenheit
und seiner wahren Verdienste um das Vater-
land.* *)

Aber woher kommt das? Gewöhnlich liegt
es an den Fehlern der Erziehung, die von dem
Vater auf den Sohn, vom Sohne auf den En-
kel u. s. w. sich vererben, und zur Schande
für die Nachwelt, auf diese Weise die Nach-
kommenschaft entarten. Heut zu Tage sind
die allerernsthafsten Dinge der Veränderlichkeit
preis gegeben, und folglich unsrer jetzigen Auf-
klärung und der Mode unterworfen.

In unserm jetzigen Zeitalter ist es Sitte,
mit höchster Vernachlässigung des bessern Selbst,
alles an die bestmögliche Verfeinerung der
körperlichen Vorzüge zu wenden. Mag das
Herz auch ungebildet bleiben; mag der Geist
durch Vernachlässigung edler Wissenschaften
und Kenntnisse als eine krude Materie in der

*) *Campe* Theophron, oder der erfahrene Rathge-
ber für die unerfahrene Jugend. Braunschweig,
8. 1790. S. 300. 301.

Atmosphäre der Dummheit schweben; — immerhin! — Wie viele Eltern fragen jetzt darnach? Die Eltern waren vielleicht in ihrer frühern Zeit selbst vernachlässigt; und daß der schlecht erzogene Vater, öfters mit dem größten Vermögen, durch die zweckmäßige Bildung seiner Kinder, die Fehler seiner eignen Erziehung verbessern sollte; — wie kann man das verlangen? In den höhern Ständen vervielfältigen sich diese Mißbräuche der Erziehung um so mehr durch die große Abgeschmacktheit des zu frühen Einerndtens. Bei dem, was man jetzt feinere Bildung nennt, geht alles darauf aus, recht zeitig zu *genieffen*; aber man vergißt, daß, nach einer hundertjährigen Befolgung dieses Grundsatzes, die physischen Bände der Menschheit auf das grausamste zersprengt werden müssen *).

*) *Raynal* kann wohl diesen verderblichen Grundsatz nicht haben begünstigen wollen, wenn er sagt: »Lust zu *genieffen*, Freiheit zu *genieffen*, das sind die beiden einzigen Triebfedern der Thätigkeit, die beiden einzigen Grundsätze der Geselligkeit unter den Menschen.« (Vergl. Her***'s Briefwechsel, in der Ausgabe vom Grafen Lehdorff, vorne in der Einleitung. Danzig, 1794. kl. 8.)

Bei dem wichtigsten Gegenstande, bei der heutigen Erziehung, fallen jetzt sehr viele Eltern in diese Thorheit. Als frühgereiftes Produkt soll das theure Machwerk zeitig und so schnell als möglich, *gemacht* (*en homme fait*) in der großen Welt sich darstellen. Es soll *scheinen*, was es nicht ist, — *vollendet*.

In ältern Zeiten steckte man bis ins achtzehnte Jahr die jungen Leute in gut organisierte Schulinstitute. Es waren freilich dann nur Schulknaben, aber mit mehrern Sachkenntnissen versehen als manche unsrer frühreifen Welt- und Geschäftsmänner. Dort wartete man damals das zwanzigste Jahr ab, bis Körper und Geist gehörige Konsistenz erhalten hatten; — dann erst brachte man sie in die Welt. Für die verfeinerten Zirkel der großen Gesellschaften mochten nun wohl freilich solche kraft- und machtvollen Jünglinge nicht so passend seyn, als unsre heutigen faden, frühgezeitigten, lebenswundigtändelnden Knäbchen *); aber sie hatten Kraft

*) Sehr viel Bezug auf diese Meinung hat eins von *Ifflands* Familien-Gemälden: *Alte Zeit und neue Zeit*. Leipzig, 1795, welches ich hier zum weitem Nachlesen empfehle.

an Geist und Körper, um durch erstern unsre heutigen Wollüste, nebst deren verführerischen Veranlassungen, vernünftig vermeiden, und durch letztern etwanige unausweichbare Zufälle männlich ertragen zu können, ohne, der entblätterten Rose gleich, hinfällig zu verwelken. Aber würde man sich hierüber wundern können? Man ließ der Natur Zeit, ihr Werk zu vollenden; man erwartete die gehörige Reife, ehe man ihre Kräfte angriff: daraus wurden dann tüchtige Menschen, — *Männer und Gelehrte*. Heut zu Tage aber anticipiren zärtliche Eltern so viel von ihren noch erst zu erwartenden Familienfreuden, daß ein zehnjähriges Modepüppchen schon auf eine Art erscheint, um im vierzehnten Jahre völlig das Leben *genießen* zu können. Kaum ist dies langerwünschte Alter erreicht, als man schon dieses an Geist und Herz vortreflich - oberflächlich gemachte Äffchen in den besten Zirkeln erscheinen, an *jeder* Unterhaltung Theil nehmen, wohl gar bei Asseembleen im schlimmsten Nothfalle die Honneurs de la maison machen läßt. Nun werden sodann selbst von den Eltern Wege der Freude ihm gezeigt, die Bahn des Genusses ihm

ihm geöffnet; das feingedrechselte Zierpüppchen lernt dabei mit Suffisance urtheilen, ohne zu beobachten; mit Arrogance entscheiden, ohne prüfen zu können. Verdreht durch die verkehrtesten verdorbensten Sitten, mit einer verwundeten innern Moralität, wagt ein solcher Weichling mit thörichter Sicherheit sich ins weite Meer der grossen Welt, und hat bei Vorfällen eben so wenig Kopf, Gefahren zu vermeiden, als Kraft, sich darin aufrecht zu erhalten. Was kann daraus entstehen?

Wahrlich alle solche Väter, (wie diejenigen, deren ich erwähnte, und deren mehrere zu Dutzenden vorhanden sind,) hätten alle Ursache, in sich zu gehen, und wenigstens mit ihrer Erziehung sich nicht öffentlich zu brüsten, damit nicht andre Eltern aus gleicher Eitelkeit und Sucht nach zu vorschnellem Genuß, das Wohl ihrer Kinder eben so egoistisch dem glücklichen Ohngefähr des Zufalls preis zu geben, in Versuchung gerathen. Wie ganz anders dachten jene Vorväter aus der ältern Zeit! Was für eine reine Moral, was für Grundsätze zur geläutertsten Sitlichkeit des Lebens, noch jetzt anwendbar für Jünglinge, herrscht in den

Sittensprüchen des *Kalifen Ali* *), oder in den Sentenzen des *Dionysius Cato* **)!

Ich will diesen sehr langen Brief jetzt schließen, um Sie nicht zu ermüden. Aber ich mußte diesmal etwas ausführlicher seyn, weil ich Ihnen reichlichen Stoff geben wollte, über das, was ich hier nur flüchtig hinwarf, weiter und reiflicher selbst nachzudenken, damit Sie mir dereinst auf Ihrem Sterbebette das Bewußtseyn verdanken können, nicht allein selbst ein brauchbares Subjekt geworden zu seyn, sondern auch vielleicht (wenn das Glück, Vater zu seyn, in Ihrer Bestimmung liegt) Ihre Kinder zu nützlichen Mitgliedern des allgemeinen Ganzen erzogen zu haben, zum Beispiel für die Nachwelt, und zur Hochschätzung für Ihr Zeitalter.

Ich bin u. s. w,

*) Aus dem Arabischen von *Tscherning*. Vergl. *Lehndorff's* Itinerarisches Handbuch u. s. w. Berlin, 1794. 8. Seite 362.

**) Von *Martin Opitz*; ebendasselbst in *Lehndorff's* Handbuch. Seite 372.

Zweite Abtheilung.

Für die Jugend ist mir der Mann lieber, der, wenn es auch ohne Einkleidung geschähe, uns die Bekenntnisse seiner Brust, die verborgenen Schätze seines Geistes und Herzens, als eine Ausbeute seines Lebens rein darlegt; seine Gesinnungen nämlich, wie er die Dinge der Welt ansah, welche Grundsätze er sich aus seinen Erfahrungen bildete, wie er in Freud' und Leid sich daran hielt, und sie gegen Freunde und Feinde erprobte.

Herder.

Zweite Abtheilung

Die zweite Abtheilung des Buches enthält die Geschichte der
Kunst und Wissenschaften in der neueren Zeit. Sie ist in
zwei Theile getheilt: der erste Theil behandelt die Geschichte
der Kunst, der zweite Theil die Geschichte der Wissenschaften.
Die Geschichte der Kunst ist in drei Abschnitte getheilt:
den ersten Abschnitt bilden die Geschichte der Malerei, der
Bildhauerei und der Architektur. Der zweite Abschnitt
behandelt die Geschichte der Musik, der Poesie und der
Dramatik. Der dritte Abschnitt enthält die Geschichte der
Baukunst, der Gartenkunst und der Kunst des Schmucks.
Die Geschichte der Wissenschaften ist in zwei Abschnitte
getheilt: den ersten Abschnitt bilden die Geschichte der
Naturwissenschaften, den zweiten Abschnitt die Geschichte
der Geisteswissenschaften.

I.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Alles, was Sie mir schreiben, lieber Baron, ist immer so gut und schön, daß ich es mir auch recht ernstlich vornehme, ordentlich und vernünftig zu werden. Ich fühl's, in der That, *Ihre Moral* enthält das einzige und wahrhafte Mittel, ohne Schein und Blendwerk das wirklich zu seyn, für was ein jeder, nach seiner Lage, doch so gern gehalten werden möchte. Aber dieser weisen Einleitung ohnerachtet, muß ich Ihnen mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit dennoch eingestehen, daß jetzt, da ich nunmehr bald wieder hergestellt bin, der Teufel von neuem sein Spiel mit mir treibt. Bis jetzt gängete mich seine Gewalt mit allem, was die Sinnlichkeit nur verführerisches aufbie-

ten konnte; aber Ihre Lehren, Ihre Warnungen, Ihr guter Rath, und meine nach und nach gemachten Erfahrungen ließen mich nicht untersinken. Nun glaubte ich schon jene gefährvollen Abgründe übersprungen zu haben, als ich plötzlich auf einer andern Seite mich angegriffen fühle, wo ich nun um so weniger an Widerstand denken darf, als meine neugebohrne gesunde Vernunft diesmal nichts dagegen einzuwenden hat. Von Seiten des Verstandes also nicht, aber von Seiten des Herzens bin ich wieder gefesselt; und wenn ich mich nicht recht sehr irre in dem neuen Gegenstande, der so ungewöhnlich sehr mich interessirt, so ist's sogar Unrecht von mir, daß ich bei einem Engel den Teufel ins Spiel mische; da doch die Ursache aus der edelsten reinsten Quelle der Tugend und Menschlichkeit entsprang, warum ich der allmächtigen Kraft gehorsam nachgab, die mich zu dieser Bekanntschaft gleichsam hindrängte. Nun sollen Sie erfahren, wie das zugeht.

Mein Kammerdiener hat sein Zimmer in dem hintern Flügel meines Hauses, dessen Fenster nach einem kleinen Gäßchen führen, wo

sonst gewöhnlich nur die ärmsten und niedrigsten Leute zu wohnen pflegen. Wie hätte ich je denken können, daß ich hier den Gegenstand meiner heißen Zärtlichkeit antreffen würde?

Einen Morgen beim Ankleiden erfahre ich durch ihn, daß an dem Fenster, dem seinigen gerade gegenüber, täglich ein junges Frauenzimmer sich sehen liefse, welches er mir mit vieler Beredsamkeit als das vollkommenste Muster weiblicher Schönheit schilderte. Er gestand mir, daß er alles angewendet habe, um nur *einmal* mit ihr sprechen zu können, da dies anfangs, der nahen Nachbarschaft wegen, bei offenen Fenstern ihm eben nicht schwer dünkte; aber kaum daß er *ein* Wort gesprochen, sie sogleich das Fenster schnell zugemacht habe, und vor seinen Augen verschwunden sey. In ihren Gesichtszügen läge tiefer Gram; sie müsse innere Leiden haben, denn einigemal schon habe er Thränen in ihrem schönen Auge erblickt. Wenn er dann vom Fenster wegginge, und sie sich unbemerkt glaubte, dann würde sie wieder sichtbar. Dabei schien sie ihm sehr schüchtern und menschenscheu. Das wäre alles,

was er seit einigen Wochen bemerkt habe; mehr wisse er selbst nicht, und mehr wäre auch nicht herauszubringen.

Ich konnte mir nun wohl leicht vorstellen, daß er *mich* nur deshalb auf diese geheimnißvolle Grazie aufmerksam machte, weil es *ihm* mißlungen war, ein näheres Verhältniß mit ihr einzuleiten. Meine Neugierde wurde aber gereizt; — es war also natürlich, daß ich sehr oft in der Ferne vor diesem Fenster lauschte, und wirklich das Vergnügen hatte, sie eine Zeitlang unbemerkt betrachten zu können. Aber kaum hatte sie mich erblickt, als es mir eben so ging, wie meinem Bedienten. In ihrem Gesicht lagen Spuren tiefen Grams. Mit einem traurigen Blick und einem gewissen edlen Unwillen entfernte sie sich schnell von dem raschzugemachten Fenster. Auf diese Weise besuchte ich eine Zeitlang meine Schöne, ohne mich deshalb aus dem Hause zu rühren. Anfangs interessirte mich dies nicht so sehr; sie wohnte ja auch in einer Strafe, die manche Vorurtheile gegen sich hatte. Aber die Bequemlichkeit, sie täglich sehen zu können, und ihre Schüchternheit, da sie immer verschwand, so-

bald sie sich bemerkt glaubte, reizten am Ende doch meine Aufmerksamkeit, und meine Neugierde wurde stärker als jemals. Wenn ich nun unten war, schickte ich jetzt allemal meinen Bedienten weg, wählte hinter den Fenstergardinen eine günstige Stellung, und unbemerkt schwelgte ich nun gleichsam im Anschauen ihrer Reize. Es ist aber auch ein himmlisches Geschöpf! —

Das ging gut auf diese Weise, denn entweder sahe sie mich wirklich nicht, oder sie *wollte* mich nicht sehen, oder es schien ihr etwa schmeichelhaft die Art, mit der ich in der Betrachtung ihrer liebenswürdigen Gestalt mir ein erlaubtes Vergnügen machte; genug — ich durfte sie nun oft sehen, und lange genug sehen, um wahrzunehmen, daß meine anfängliche Neugierde sich in eine Leidenschaft verwandelte, die tagtäglich heftiger auf mich wirkte, und zuletzt in die heisseste flammendste Liebe ausbrach. Mein Kammerdiener bewohnte nun schon ein anderes Zimmer, da ich jetzt den größten Theil des Tages meiner Göttin gegenüber zubrachte. Mein Kopf war erfinderisch genug, diesem holden Gegenstande, den

ich doch nicht kannte, die liebenswürdigsten Eigenschaften beizulegen. Sie hatte geheimen Kummer, sie schien unglücklich zu seyn; ihre Gestalt war reizend, sie war schön; sie war bescheiden, denn sie verbarg sich dem forschenden Auge ihres Bewunderers; war das alles nicht genug, um mit Fug und Recht in ihr den erhabensten Sitz der Tugend vorauszusetzen? Ihr edles Wesen, ihr würdevoller Anstand, ließen mich auf Rang und Geburt schließen. Sie saß zuweilen am Fenster mit einem Buch in der Hand, ihr Geist mußte folglich gebildet seyn; jemehr ich vortheilhafte Züge an ihr entdeckte, — jemehr selbst meine Einbildungskraft ihr Liebenswürdigkeiten beilegte, je herrschender wurde in mir das Verlangen, sie näher kennen zu lernen. Erst nach achttägigen Anschauungen wagte ich meine erste Visite. Es war eben in der Dämmerung, und schon dunkel genug, um nicht sogleich erkannt zu werden, als ich bei ihr anklopfte. Ein sehr höfliches Kammermädchen öffnete die Hausthüre. Mein Blut war in so starker Bewegung, daß ich ihr sehr heftig äußerte, mit ihrer Herrschaft etwas wichtiges zu sprechen zu haben. So-

gleich erschien meine Angebetete, etwas bestürzt über das dringende in meinem Ansuchen. Ich beruhigte sie aber sogleich, indem ich ihr sagte, daß nur die nahe Nachbarschaft mich so dreist gemacht habe, ihr meinen Besuch gehorsamst ablegen zu dürfen; die tiefe Traurigkeit, — irgend ein geheimer Kummer, den ich auf ihrem interessanten Gesichte wahrgenommen, hätte in mir das Verlangen geweckt, *ihr*, aus weiter keinem Zweck, — aus keiner andern Ursache, meine Dienstbereitwilligkeit anzubieten, als es, nach meinen Grundsätzen, jedes redlichen und wohlhabenden Mannes Schuldigkeit ist, andern hülfsbedürftigen Personen Gutes zu thun.

Man nöthigte mich zum Sitzen. Nun erst fing ich an zu athmen. Die Besorgnisse, nicht gehörig empfangen zu werden; die Befürchtung, für einen undelikaten Menschen zu gelten, der in einem engen Gäßchen Abendvisiten abzustatten vielleicht gewohnt ist; und dann meine unruhige Neugierde, gründlich zu erfahren, ob ich in dem reizenden Gemälde, das meine Einbildungskraft von meiner Unbekannten sich entworfen, mich nicht etwa getäuscht hätte: —

alles dies zusammen brachte mein Blut in die gewaltsamste Bewegung. Aber wie sehr blieb meine Phantasie mit ihren brennenden Farben zurück, als ich jetzt meinen auserwählten Gegenstand erst in der Nähe erblickte! Mit einer Bescheidenheit, die Würde und Lebhaftigkeit verschönerten, antwortete sie mir:

— So demüthigend, für *Sie* und *mich*, mir dieser Besuch in *dieser* Stunde auch vorkommt, so bin ich leider schon in der Lage, Ihnen diesen sehr verdächtigen Schritt allenfalls verzeihen zu müssen. — Ihr ungewöhnlicher Besuch mag demnach immerhin den Schein des Wohlstandes und der Redlichkeit mit sich führen; — es ist aber eben so möglich, daß Sie aus andern, vielleicht sehr verwerflichen Absichten, diesen traurigen Aufenthalt des Kammers aufsuchten? — Haben Sie also unredliche Zwecke, indem Sie mich mit Ihrer Gegenwart überraschen; sind Sie menschenfeindlich genug, ohne Prüfung, mich *verkennen* zu wollen: so — — — so machen Sie selbst durch Ihr Betragen Ihre Rechtschaffenheit verdäch-

»tig. — Ist aber Wahrheit und Bieder-
sinn in Ihrem Karakter; — hatten Sie die
Absicht, etwa helfen zu wollen, da wo
man freilich Ihrer Hülfe nicht bedarf: so
gehören Sie allerdings zu den Ausnahmen
des Geschlechts, — das mich so unaus-
sprechlich unglücklich machte.«

Mit schluchzender und zaghafter Stimme sprach
sie diese Worte, bis Thränen sie unterbrachen,
die sie in meinen Augen zwiefach schöner mach-
ten. Ach, wie mächtig sind die Perlen, die
aus einem schönen Auge, an einer bleichge-
härmten Wange hinabgleiten. Ich erinnerte
mich in dem Augenblick an das 35te Gedicht
in den *Dichter - Blumen*. Basel, gr. 4. 1795 *).

*) »*Thränen* sind des Himmels schönste Gabe,
weh! dem Auge das nicht weinen kann;
alles greift nach diesem Lebensstabe,
Weib und Jüngling, Kind und Greis und Mann;
Thau des Himmels, der auf Wangen träufelt,
wenn Genuß erfüllte Hoffnung giebt,
wenn uns Sehnsucht oder Kummer trübt,
und das Herz an jeder Rettung zweifelt.
Freudenthräne gleicht dem Regenbogen,
wenn in ihm der Sonne Flammenlicht,
aufgegangen durch der Wolken Wogen,
herrlich sich in milden Farben bricht;
wenn mit frohem Wüthen das Entzücken

Ach, lieber Baron! das war eine Scene!
 Nie sah ich etwas schöneres, etwas interessan-

taumelvoll durch alle Pulse wühlt,
 bricht der Strom der Thränen aus, und kühlt
 jene Flammen, die uns fast ersticken.
 Wenn das Wort der keuschen Liebe bebend
 auf des schönsten Mädchens Lippen irrt,
 und mit Zittern — (aber allbelebend
 für den Liebling) leise sich verliert;
 schamroth birgt sie dann die glühnden Wangen,
 und der *Liebe Thräne* dringt hervor,
 doch der Liebling hebt ihr Haupt empor,
 in dem Kufs die Thräne aufzufangen.
 Wenn die Trennung liebevolle Herzen
 unerbittlich auseinander reißt,
 aber Hoffnung, Trösterin der Schmerzen,
 Wiedersehn den Traurenden verheißt:
 träger schwingt die Zeit dann ihre Flügel
 auf dem Reigentanz der Schäfersflur,
 auf die Reize lächelnder Natur
 prägt der Schwermuth Hand das Todtensiegel.
 Einsamkeit! zu deinen Grotten fliehen
 die Getrennten aus der Freude Chor,
 und aus den getrübten Blicken glühen
Sehnsucht! deine Thränen schnell empor;
 düstrer Mitternächte Fittig breitet
Sehnsucht! sich um deinen Thränengufs,
 bis des Wiedersehens Flammenkufs
 deine Zähren schnell zur Wonne leitet.
 Rollet empöret durch Beleidigungen
 schneller durch die Adern unser Blut,
 fühlt sich jeder Sinn durch dich bezwungen,
 jeder Puls durch dich erstarrt, o Wuth?
 Sehen wir gehindert uns zu rächen,

teres! Trotz der geheimen Wollust, die ich empfand, solche Thränen weinen zu sehen, suchte ich sie zu hemmen; ich wollte sie beru-

dann entzwingst du *Thränen*, wilde *Wuth*!
aber heilen wird die Thränenfluth,
denn sie wird den Sturm des Herzens schwächen.

Wenn empor das kochende Gewissen
nach vollbrachter böser That sich hebt,
und mit gifterfüllten grimm'gen Bissen
sich ins Herz die Natter *Reue* gräbt:
dann entstürzen dem Verbrecher *Thränen*,
und ihr Strom in seinem wilden Blick
führt ihn zu der Tugend Pfad zurück,
kann oft den Beleidigten versöhnen.

Thräne des Gefühles, welche leise
aus dem Blick, von Gott gesehen, dringt,
wenn in unsres Sehpunkts kleinem Kreise
Mensch und Kreatur mit Leiden ringt;
wenn du auf den Staub der Blume sinkst,
aus dem Herzen unerzwungen winkst
ahnend du auf unsres Seyns Zerstörung.
Wahnsinn ists, der kühngeträumte Bande
um den Ausbruch der Empfindung schließt,
schüchtern glaubt das Herz, es wäre Schande,
wenn die Thräne des Gefühles fließt.

Das Gefühl der Regel anzupassen
ist despotenähnliche Gewalt.

Mitleid und Erbarmen werden bald,
weggescheucht, des Menschen Herz verlassen.

Gab uns Gott ein Herz, das Elend fühlen
und des Wurmes Qual bedauern kann,
o! so gab er uns auch bei Gefühlen
diese Thräne, die dem Aug' entrann.

Thränen! Thränen! seydt mir dann willkommen,

higen, da ich vielleicht die empfindlichste Saite ihres Herzens berührt haben mogte. Ich sagte ihr also auf das ehrfurchtvollste, daß, wenn gleich meine jungen Jahre und die Art unseres Bekanntwerdens zu gerechtem Mistrauen gegen mich sie autorisirte, ich demohngeachtet verschwiegen genug wäre, um ihr Geheimniß als ein redlicher Mann aufbewahren und vielleicht ihrem Kummer Linderung schaffen zu können.

»Nein, mein Herr, (erwiederte sie darauf,) auf immer hätte ich mich Ihrer Achtung unwerth gemacht, wenn ich jetzt diese Schwachheit beginge. Meine Leiden und mein Unglück gehören mir, und Niemand hat ein Recht, in die Geheimnisse meines Kummers einzudringen; auch ist kein menschliches Wesen vermögend, die verlorne Ruhe meinem verwundeten Herzen wiederzugeben. Der Schmerz meines

Un-

folgt des Mitleids und der Liebe Gluth!
löscht die Flammen, die durch Schmerz und Wuth
und der Freude Sturm in mir entglommen.

*(Verfasser hiervon ist der gefühlvolle sanft-
schwärmerische Dichter Funk in Königsberg,
Sekretär der königl. deutschen Gesellschaft.)*

„Unglücks kann mich einige Augenblicke betäuben, aber nie soll die Last der Verhängnisse mich zu Boden drücken, denn noch fühle ich Kraft in mir, die Bürde des Schicksals allein und *ohne Mittheilung* zu ertragen.“

Das Selbstgefühl und ein gewisser erhabener Stolz, der sich bei diesen Worten über ihre Gesichtszüge verbreitete, gab mir bei dem Anschauen ihrer Schönheit ein neues Gemälde, neue Züge, — neues Interesse für meine Bewunderung. Ach, was für ein Geschöpf! —

Mit möglichster Bescheidenheit wurde ich immer dringender. Mir lag viel daran, von ihrer Geschichte etwas näheres zu erfahren, aber alle meine Bemühungen waren fruchtlos.

„Lassen Sie mich, mein Herr, lassen Sie mich mir selbst, (antwortete sie mir sogleich) und begnügen Sie sich mit dem Triumph, daß ich Ihrer Neugierde keine Hindernisse in den Weg legte, um, als ein männliches Wesen, mir näher kommen zu dürfen. Mehr aber hoffen Sie nicht über mich zu gewinnen, mehr verlangen Sie nicht von mir; dies ist meine einzige Bitte!“

Sie sagte diese letzten Worte mit einer Würde, die mich vollkommen zu ihrem gehorsamen Sklaven machte. Auf das ehrerbietigste bat ich sie, meines Besuchs wegen, um Verzeihung, und betheuerte ihr, daß in meinem Herzen die zärtlichste und aufrichtigste Verehrung auf immer ihr gewidmet sey.

Während unsrer Unterhaltung hatte ich Zeit gehabt, wiewohl mit flüchtigem Blick, das um mich her im Zimmer befindliche Ameublement zu mustern, und dabei zu bemerken, daß solches auf keine Weise zu dem übrigen stimmte. Ein Nachtkleid, so gewählt, so prachtvoll und schön; einige Ringe von sehr großem Werth auf ihrer schönen Hand, sagten mir stillschweigend, wie wenig eine solche Behausung einer Dame von ihrem Range angemessen seyn konnte.

Beim Weggehen wagte ich es, dem Kammermädchen eine kleine Börse mit funfzig Dukaten in die Hand zu drücken, indem ich sie bat, ihre Gebieterin dahin zu bewegen, daß sie sich fortmehro deren eigenthümlich bedienen mögte, ohne ihr aber zu sagen, daß diese kleine Aufmerksamkeit von mir herrührte. In

diesem Augenblick empfand ich zum erstenmal das Vergnügen, das bei edlen Zwecken zum Wohlthun, das Bewußtseyn von Wohlhabenheit und Reichthum gewähren.

Sie weigerte sich anfangs, den Beutel anzunehmen, aber nach vielem Kapituliren ließ sie sich endlich den Auftrag gefallen, indem sie mir aber gleich erklärte, daß sie für nichts einstünde, und sich also nicht verbürge, daß nicht etwa *Meses* Geschenk sehr übel aufgenommen würde.

Nachdenkender und verliebter als jemals, eilte ich auf mein Zimmer. Ich warf mich aufs Bett, um recht bequem und ungestört den ganzen Eindrücken meiner neuen Leidenschaft mich überlassen zu können.

Vorher hatte ich also nie geliebt? dachte ich bei mir selbst —

Lust des Auges, nur an schönen Farben,
an der Jugend frischer Malerei,
war mein Lieben aus der Vorzeit; *darben*
mußte mein Unsterbliches dabei *).

Ist es aber unrecht, so zu lieben? *Rein,*

*) (*Klamer Schmidt*) in den Phantasien der Liebe. No. 6.

wie der Äther des Himmels, ist ja meine Empfindung! Kann das unablässige Streben zu ihr hin; das ehrfurchtsvolle Verlangen, immer sie zu sehen, in ihrem Unglück sie zu trösten, ihre Achtung zu verdienen, ihre trüben Stunden ihr zu versüßen, — was den ganzen Inhalt meiner jetzigen Leidenschaft bestimmt, kann solche Liebe durch Tadel entweiht werden?

Ich verwirrte mich zuletzt ganz mit meinen Ideen. Um mich zu zerstreuen, wollte ich lesen. Ich las ganze Seiten zu Ende, und fand zuletzt immer, daß der Verfasser mit meiner schönen Unglücklichen mich beschäftigte. Sinne und Gedanken waren *bei ihr*. Vor meinen Augen flimmerten nur die schwarzen Buchstaben auf dem weißen Papier; ich wußte nichts von alle dem, was ich so gierig las. Ich stritt, ich kämpfte mit mir selbst, um endlich kraftlos meiner Phantasie zu unterliegen. Meine Leidenschaft siegte, und ich bekam erst Luft, indem ich diesen Brief jetzt an Sie schreibe, und zur Erwiederung des Gedichts, das ich Ihnen noch schuldig bin, folgende Verse aufs Papier werfe.

Wie bin ich deiner Launen müde!

O Amor! schone mich. Mein armes Herz seufzt:

Friede!

Soll aber dieses Herz dein Ziel, dein Opfer seyn,
warum zersprengst du es mit tausendfacher Pein?

Du zeigtest *Agnes* mir; in ihren Zauberblicken,

in ihrer ganzen reizenden Gestalt,

in ihrer Kunst Empfindung auszudrücken,

in ihrem reichen Witz stand deine Allgewalt,

dein Ruhm und meine Qual tief, ewig eingeschrieben:

ich lebe nur, ich lebe sie zu lieben.

Jetzt zeigest du sie mir, unglücklich, freudenleer,

ihr Herz geprefst, ihr Auge thränenschwer,

tiefseufzend — und für *wen*? — O Amor! nicht
zu wissen

für *wen*? Es ist zu hart! Doch, wenn ein Auge
weint,

mit dem uns deine Macht vereint;

so mögen seine Thränen fließen

für *wen* es sey; wir kennen nur den süßen,

den ungetheilten Wunsch, für der Geliebten
Schmerz,

sei es mit unserm Blut, zu büßen.

Drum Amor! Brich' für *Agnes*, brich' mein Herz;

nein — laß die Thräne mich von *Agnes* Wange
küssen!

Ich bin u. s. w.

2.

*Baron Warringstüdt an Graf
Erlsbach.*

Ihr neues Abenteuer und der Eindruck, den es jetzt schon bei Ihnen zurückgelassen hat, setzt mich Ihrentwegen in die größten Besorgnisse. Dies ist ein Vorfall, der die aufmerksamste Behandlung verdient, wenn nicht die allerunglücklichsten Folgen für Sie daraus entstehen sollen. Ich finde, daß dieses Verhältniß bei weitem gefährlicher für Sie werden kann, als alles Vorhergegangene. Wenn das auch auf eine Zeitlang Ihren Kopf in Verwirrung brachte, so kam es doch nicht ans Herz. Aber hier wird dies schon bedeutender. Die stärksten Motive wirken diesmal *gegen* Sie.

Ein hübsches Weib, unter der Maske einer unglücklich Leidenden, fesselt gebieterisch Ihre Einbildungskraft. Durch das seltne Ihrer beiderseitigen Erscheinung, von beiden Theilen gegenseitig aufmerksam gemacht, weckt *sie* erst bei Ihnen innige Theilnahme, um desto natür-

licher die heftigste Leidenschaft der Liebe in Ihnen entwickeln zu können. Man findet *Sie* zärtlich und gefühlvoll; desto besser für jene; nun kann sie mit ihren listig ausgedachten Projekten schneller am Ziel seyn, denn nun darf sie nicht mehr zweifeln an dem glücklichen Erfolg ihrer verführerischen Absichten. Seyn *Sie* hierin äußerst behutsam, lieber Graf! So etwas kann *Sie* um so leichter auf gefährliche Abwege bringen, als durch Reiz der Neuheit diese Herzenssache Ihnen zu behagen scheint.

Aber alles dieses sind Folgen Ihrer vorher so übel geordneten Lektüre. Ihre Sprache, Ihr Styl hat schon ganz den romanhaften Schwung bekommen, der jeden übrigens noch so gut gesetzten Brief deshalb entstellt, weil er ihn unnatürlich macht. Ich merke es, denn es ist leider nur zu wahr: dieses Weib wird durch die Eroberung Ihres Herzens ganz und gar sich *Ihrer* bemeistern. Durch die günstigsten Vorurtheile einmal für sie eingenommen, sehen Sie jetzt alles nur durchs Prisma der Liebe, und fallen, geblendet von den scheinbaren Vollkommenheiten Ihrer Gottheit, blindlings in die versteckte Falle der Bosheit. *Sie* wird gewiß eine

jede ihrer Schwächen auf das sorgfältigste vor Ihrem Auge zu verbergen sich bemühen, und kunstreich genug dafür zu sorgen wissen, daß sie, das Ideal *Ihrer* Phantasie, nie anders als erhaben und liebenswürdig vor Ihrem trunkenen Blick erscheinen dürfe. Sie glauben nicht, wie weit die Verführungskünste solcher ausstudirten Weiber gehn, wenn die Natur, durch das Geschenk einer angenehmen Bildung, ihr unmoralisches Handwerk ihnen erleichterte! Wie listig und verschlagen dergleichen Weiber, mit Rücksicht auf die Geisteskräfte ihres Anbeters, oder nach Beschaffenheit der Verhältnisse, die sie benutzen wollen, die seltsamsten Romane anspinnen; wie künstlich sie die wunderbarsten Erdichtungen mit einer Herzensergießung, mit einer Wahrscheinlichkeit vorbringen, daß oft selbst der erfahrenste Menschenbeobachter bethört wird, und ein gutherziger Schwachkopf in grenzenloses Elend gestürzt werden kann!

Wie viele solcher Heldinnen lernte ich in meiner Jugend kennen, die mir manche Lehre theuer verkauften! Alle solche Weiber sind jetzt in meinen Augen wahre Magazine zur Erfahrungs-Seelenkunde; denn sie sind's, die

mit den ausstudirtesten Schauspielkünsten Tugend und Vortreflichkeit ihrem niedrigen Charakter gleisnerisch anpassen, ihr Scheinverdienst eigennützig zu ihrem Vortheil so mit List und Trug benutzen, daß nur zu oft, leider erst nach einer Reihe von mehrern Jahren, das Geheimniß ihrer Verführungsränke ans Tageslicht kommen kann. Zu Ihrer Warnung sende ich Ihnen hier, im Anhange, einen Auszug aus dem Briefe der *Markise Merteuil* an ihren Spielfesellen, den *Vicomte Valmont*, als ein psychologisches Fragment Ihrer eignen Selbstbekenntnisse. Mögte doch diese treffende Schilderung Sie auf den Charakter Ihrer Dame aufmerksam machen, die ihr Handwerk als eine zweite Merteuil vollkommen inne zu haben scheint. Den geselligen Zauber ihres Umganges haben Sie ja schon an sich erfahren. Sie hat ja alles in ihrer Gewalt, — auch *Thränen*, denn sie kennt die Macht ihrer Reize, wenn (um Ihre eignen Worte beizubehalten) *solche Perlen aus einem schönen Auge an einer bleichgehärmten Wange hinabgleiten*.

Ein fürchterlicher Kunstgriff! Hat sie ausserdem noch das große Talent, Übelkeit und

Schwindel nach Gefallen zu rechter Zeit herbeyzuführen; versteht sie die schwere Kunst, nach Erforderniß, in einem wichtigen Augenblick, ihre Lebensgeister durch eine reizende Ohnmacht, in einer malerischen Stellung, dahin schwinden zu lassen: o! so kann es ihr nicht schwer fallen, selbst den klügsten Mann einmal in die Enge zu bringen.

Ihre funfzig Dukaten werden bei ihr schon *für Sie* sprechen. Man wird jetzt gewiß alle Achtung für Sie und Ihre gefüllte Börse haben. Ihr baares Geld können Sie hier recht gut anbringen. Lehnungsweise wird man ein Kapital nach dem andern Ihnen ablocken, und alsdann (unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit — versteht sich) durch Eröffnungen aller Art und Gattung, nach Recht und Billigkeit sie Ihnen liquidiren. Dabei wird man gewiß nie die Zwecke aus den Augen verlieren, die man noch weiterhin mit Ihnen vor hat.

Durch Ihre Verse, die so warm aus der heißen Quelle Ihres neuen Gefühls hervorsprudelten, und die Sie doch natürlich sogleich ihr überschicken mußten, hat sie jetzt schon das erfahren, was Sie *ihr* so vorschnell über sich

einräumen; — nun ist sie freilich stark durch *Ihre* Schwäche, und kann durch *Ihre* eigne Kraft mit Nachdruck gegen Sie agiren.

Tag und Nacht werden Sie wohl von ihr träumen; Tag und Nacht sinnreich Veranlassungen ausdenken, um diese liebenswürdige Unglückliche sich verbindlich zu machen; dagegen *sie* ihrerseits ihre Zeit mit den Hilfsmitteln ausfüllen wird, ihre neue Eroberung unauflöslich fest zu halten. Noch eine Zeitlang wird man behutsam und listig zu Werke gehen, — so sehr und so lange dieses bei Ihnen erforderlich ist; aber sehr bald wird man nicht einmal der Kunstgriffe gegen Sie mehr *bedürfen*; — man wird wohlfeiler bei Ihnen abkommen können, und Ihre thörichte Leidenschaft wird noch obendrein die Kosten Ihrer Niederlage chrerbietig zu übernehmen nicht verfehlen.

Kann man aber auch wohl leichtsinniger handeln? Sie sehen ein reizendes Gesicht; Sie machen Ihre Visite; Sie kennen das Geschöpf weiter nicht, als dafs es mächtig auf Sie wirkte; Sie finden sie in einer höchst verdächtigen Wohnung, und dennoch wollen Sie alles

das glauben, was sie in der Absicht Ihnen vorbringt, um vor Ihren benebelten Sinnen in der reizendsten Gestalt zu erscheinen? Weniger wäre schon dagegen einzuwenden, wenn glaubwürdige Personen ihrer vielleicht verworrenen Geschichte etwa mit günstigen Worten, oder zu ihrem Vortheil, gegen Sie erwähnt hätten. Es ließe sich dann Ihr delikates Mitgefühl doch einigermaßen vertheidigen, und ich selbst wäre dabei der erste, Ihre aufkeimende Leidenschaft zu entschuldigen. Aber jetzt —?

Ich bitte Sie inständigst, lieber Graf, lassen Sie dieses Abenteuer fahren, oder wenn Sie etwa sich dazu nicht stark genug fühlen sollten: so dringen Sie wenigstens auf Beweise. Schaffen Sie sich eine ruhige kalte Überlegung von der Wahrheit alles dessen, was man gewiß Ihrer Leichtgläubigkeit noch aufzubürden sich bemühen wird. Mit einem Wort: dies ist der Augenblick, wo ich am meisten fürchte, daß nicht etwa die in Ihren bisherigen Briefen gegen mich gezeigte Offenherzigkeit in Verslossenheit und Kaltsinn sich verwandle; und dieses wünschte ich nicht, weil meine redliche Freundschaft, und Ihr eignes Wohl

noch mehr, dabei verlöre. Überdenken Sie also sorgfältig, was Sie thun, und überzeugen Sie sich, daß in dieser Periode Ihres Lebens ein biedrer aufrichtiger Freund Ihnen mehr als jemals unentbehrlich ist.

Ich bin u. s. w.

A n h a n g.

*Auszug aus dem Briefe der Markise Mertenil
an den Vicomte Valmont.*

— — Entrée dans le monde dans le temps où, fille encore, j'étois vouée par état au silence et à l'inaction, j'ai su en profiter pour observer et réfléchir. Tandis qu'on me croyoit étourdie ou distraite, écoutant peu, à la vérité, les discours qu'on s'empressoit à me tenir, je recueillois avec soin ceux qu'on cherchoit à me cacher. Cette utile curiosité, en servant à m'instruire, m'apprit encore à dissimuler: forcée souvent de cacher les objets de mon attention aux yeux de ceux qui m'entouroient, j'essayai de guider les miens à mon gré; j'obtins dès-lors de prendre à volonté ce regard distrait que vous avez loué si souvent. Encouragée par ce premier succès, je tâchai de régler de même les divers mouvemens de ma figure. Ressentois-je quelque chagrin, je m'étudiois à prendre l'air de la sérénité, même celui de la joie; j'ai porté le zèle jusqu'à me causer des douleurs volontaires, pour chercher pendant ce temps l'expression du plaisir. Je me suis travaillée avec le même soin et plus de peine, pour réprimer les symptômes d'une joie inattendue. C'est ainsi que j'ai su prendre sur ma physionomie, cette puissance dont je vous ai vu quelquefois si étonné. J'étois bien jeune encore, et presque sans intérêt:

mais je n'avois à moi que ma pensée, et je m'indignois qu'on pût me la ravir ou me la surprendre contre ma volonté. Munie de ces premières armes, j'en essayai l'usage: non contente de ne plus me laisser pénétrer, je m'amusois à me montrer sous des formes différentes; sûre de mes gestes, j'observois mes discours; je réglois les uns et les autres, suivant les circonstances, ou même seulement suivant mes fantaisies: dès ce moment, ma façon de penser fut pour moi seule, et je ne montrai plus que celle qu'il m'étoit utile de laisser voir. Ce travail sur moi-même avoit fixé mon attention sur l'expression des figures et le caractère des physionomies; et j'y gagnai ce coup-d'oeil pénétrant, auquel l'expérience m'a pourtant appris à ne pas me fier entièrement; mais qui, en tout, m'a rarement trompée. Je n'avois pas quinze ans, je possédois déjà les talens auxquels la plus grande partie de nos politiques doivent leur réputation, et je ne me trouvois encore qu'aux premiers élémens de la science que je voulois acquérir. Vous jugez bien que, comme toutes les jeunes filles, je cherchois à deviner l'amour et ses plaisirs: mais n'ayant point de bonne amie, et surveillée par une mère vigilante, je n'avois que des idées vagues et que je ne pouvois fixer; la nature même, dont assurément je n'ai eu qu'à me louer depuis, ne me donnoit encore aucun indice. On eût dit qu'elle travailloit en silence à perfectionner son ouvrage. Ma tête seule fermentoit; je ne désirois pas de jouir, je voulois savoir; le désir de m'instruire m'en suggéra les moyens. Je sentis que le seul homme avec qui je pouvois parler sur cet objet sans me compromettre,

étoit mon confesseur. Aussitôt je pris mon parti; je surmontai ma petite honte; et me vantant d'une faute que je n'avois pas commise, je m'accusai d'avoir fait *tout ce que font les femmes*. Ce fut mon expression; mais en parlant ainsi, je ne savois, en vérité, quelle idée j'exprimois. Mon espoir ne fut ni tout-à-fait trompé, ni entièrement rempli; la crainte de me trahir m'empêchoit de m'éclairer: mais le bon père me fit le mal si grand, que j'en conclus que le plaisir devoit être extrême; et au désir de le connoître, succéda celui de le goûter. Je ne sais où ce désir m'auroit conduite; et alors dénuée d'expérience, peut-être une seule occasion m'eût perdue: heureusement pour moi, ma mère m'annonça peu de jours après que j'allois me marier; sur le champ la certitude de savoir éteignit ma curiosité, et j'arrivai vierge entre les bras de Mr de Mertenil. J'attendois avec sécurité le moment qui devoit m'instruire, et j'eus besoin de réflexion pour montrer de l'embarras et de la crainte. Cette première nuit, dont on se fait pour l'ordinaire une idée si cruelle ou si douce, ne me présentait qu'une occasion d'expérience: douleur et plaisir, j'observois tout exactement, et ne voyois dans ces diverses sensations, que des faits à recueillir et à méditer. Ce genre d'étude parvint bientôt à me plaire: mais fidelle à mes principes, et sentant, peut-être par instinct, que nul ne devoit être plus loin de ma confiance que mon mari, je résolus, par cela seul que j'étois sensible, de me montrer impassible à ses yeux. Cette froideur apparente fut par la suite le fondement inébranlable de son aveugle confiance; j'y joignis, par une seconde réflexion, l'air d'étour-

d'étourderie qu'autorisoit mon âge; et jamais il ne me jugea plus enfant que dans les moments où je le jouais avec le plus d'audace. Cependant, je l'avouerai, je me laissai d'abord entraîner par le tourbillon du monde, et je me livrai toute entière à ses distractions futiles. Mais au bout de quelques mois, Mr. de Merteuil m'ayant menée à sa triste campagne, la crainte de l'ennui fit revenir le goût de l'étude; et ne m'y trouvant entourée que de gens dont la distance avec moi me mettoit à l'abri de tout soupçon, j'en profitai pour donner un champ plus vaste à mes expériences. Ce fut là, surtout, que je m'assurai que l'amour que l'on nous vante comme la cause de nos plaisirs, n'en est autre plus que le prétexte. — La maladie de Mr. de Merteuil vint interrompre de si douces occupations; il falloir le suivre à la ville où il venoit chercher des secours. Il mourut, comme vous savez, peu de temps après; et quoiqu'à tout prendre, je n'eusse pas eu à me plaindre de lui, je n'en sentis pas moins vivement le prix de la liberté qu'alloit me donner mon veuvage, et je me promis bien d'en profiter. Ma mère comptoit que j'entrerois au couvent, ou reviendrois vivre avec elle. Je refusai l'un et l'autre parti; et tout ce que j'accordai à la décence, fut de retourner dans cette même campagne, où il me restoit bien encore quelques observations à faire. Je les fortifiai par le secours de la lecture: mais ne croyez pas qu'elle fût toute du genre que vous la supposez. J'étudiai nos mœurs dans les romans; nos opinions dans les philosophes; je cherchai même dans les moralistes les plus sévères ce qu'ils exigeoient de nous; et je m'assurai ainsi de

ce qu'on pouvoit faire, de ce qu'on pouvoit penser, et de ce qu'il falloit paroître. Une fois fixée sur ces trois objets, le dernier seul présentoit quelques difficultés dans son exécution; j'espérai les vaincre, et j'en méditois les moyens. Je commençois à m'ennuyer de mes plaisirs rustiques, trop peu variés pour ma tête active; je sentoisi un besoin de coquetterie qui me raccommoda avec l'amour; non pour le ressentir à la vérité, mais pour l'inspirer et le feindre. En vain m'avoit-on dit, et avois-je lu qu'on ne pouvoit feindre ce sentiment; je voyois pourtant que, pour y parvenir, il suffisoit de joindre à l'esprit d'un auteur, le talent d'un comédien. Je m'exerçai dans les deux genres, et peut-être avec quelque succès; mais au lieu de rechercher les vains applaudissements du théâtre, je résolus d'employer à mon bonheur ce que tant d'autres sacrifioient à la vanité. Un an se passa dans ces occupations différentes. Mon deuil me permettant alors de reparoître, je revins à la ville avec mes grands projets; je ne m'attendois pas au premier obstacle que j'y rencontrai. Cette longue solitude, cette austère retraite, avoient jeté sur moi un vernis de prudence qui effrayoit nos plus agréables: ils se tenoient à l'écart, et me laissoient livrée à une foule d'ennuyeux, qui tous prétendoient à ma main. L'embarras n'étoit pas de les refuser; mais plusieurs de ces refus déplaisoient à ma famille, et je perdois dans ces tracasseries intérieures, le temps dont je m'étois promis un si charmant usage. Je fus donc obligée, pour rappeler les uns et éloigner les autres, d'afficher quelques inconséquences, et d'employer à nuire à ma réputation, le soin que je

comptois mettre à la conserver. Je réussis facilement, comme vous pouvez croire. Mais n'étant emportée par aucune passion, je ne fis que ce que je jugeai nécessaire, et mesurai avec prudence les doses de mon étourderie. Dès que j'eus touché le but que je voulois atteindre, je revins sur mes pas, et fis honneur de mon amendement à quelques-unes de ces femmes, qui, dans l'impuissance d'avoir des prétentions à l'agrément, se rejettent sur celles du mérite et de la vertu. Ce fut un coup de partie qui me valut plus que je n'avois espéré. Ces reconnoissantes duegnes s'établirent mes apologistes; et leur zèle aveugle pour ce qu'elles appeloient leur ouvrage, fut porté au point qu'au moindre propos qu'on se permettoit sur moi, tout le parti prude crioit au scandale et à l'injure. Le même moyen me valut encore le suffrage de nos femmes à prétentions, qui, persuadées que je renonçois à courir la même carrière qu'elles, me choisirent pour l'objet de leurs éloges, toutes les fois qu'elles vouloient prouver qu'elles ne médisoient pas de tout le monde. Cependant ma conduite précédente avoit ramené les amants; et pour me ménager entr'eux et mes fidelles protectrices, je me montrai comme une femme sensible, mais difficile, à qui l'excès de sa délicatesse fournissoit des armes contre l'amour. Alors je commençai à déployer sur le grand théâtre, les talents que je m'étois donnés. Mon premier soin fut d'acquérir le renom d'invincible. Pour y parvenir, les hommes qui ne me plaisoient point, furent toujours les seuls dont j'eus l'air d'accepter les hommages. Je les employois utilement à me procurer les honneurs de la résistance, tandis que

je me livrais sans crainte à l'amant préféré. Mais, celui-là, ma feinte timidité ne lui a jamais permis de me suivre dans le monde; et les regards du cercle ont été, ainsi, toujours fixés sur l'amant malheureux. Vous savez combien je me décide vite: c'est pour avoir observé, que ce sont presque toujours les soins antérieurs qui livrent le secret des femmes. Quoiqu'on puisse faire, le ton n'est jamais le même, avant ou après le succès. Cette différence n'échappe point à l'observateur attentif; et j'ai trouvé moins dangereux de me tromper dans le choix, que de le laisser pénétrer. Je gagne encore par là d'ôter les vraisemblances, sur lesquelles seules on peut nous juger. Ces précautions et celle de ne jamais écrire, de ne livrer jamais aucune preuve de ma défaite, pouvoient paroître excessives, et ne m'ont jamais paru suffisantes. Descendue dans mon coeur, j'y ai étudié celui des autres. J'y ai vu qu'il n'est personne qui n'y conserve un secret qu'il lui importe qui ne soit point dévoilé: vérité que l'antiquité paroît avoir mieux connue que nous, et dont l'histoire de Samson pourroit n'être qu'un ingénieux emblème. Nouvelle Dalila, j'ai toujours, comme elle, employé ma puissance à surprendre ce secret important. Hé! de combien de nos Samsons modernes, ne tiens-je pas la chevelure sous le ciseau! Et ceux-là, j'ai cessé de les craindre; ce sont les seuls que je me sois permis d'humilier quelquefois. Plus souple avec les autres, l'art de les rendre infidèles pour éviter de leur paroître volage, une feinte amitié, une apparente confiance, quelques procédés généreux, l'idée flatteuse et que chacun conserve, d'avoir été mon seul

amant, m'ont obtenu leur discrétion. Enfin, quand ces moyens m'ont manqué, j'ai su, prévoyant mes ruptures, étouffer d'avance, sous le ridicule ou la calomnie, la confiance que ces hommes dangereux auroient pu obtenir. Ce que je vous dis-là, vous me le voyez pratiquer sans cesse; et vous doutez de ma prudence! Hé bien, rappelez-vous le temps où vous me rendites vos premiers soins: jamais hommage ne me flatta autant; je vous désirois avant de vous avoir vu. Séduite par votre réputation, il me sembloit que vous manquiez à ma gloire; je brûlois de vous combattre corps à corps. C'est le seul de mes goûts qui ait jamais pris un moment d'empire sur moi. Cependant, si vous eussiez voulu me perdre, quels moyens eussiez-vous trouvés? de vains discours qui ne laissent aucune trace après eux, que votre réputation même eût aidé à rendre suspects, et une suite de faits sans vraisemblance, dont le récit sincère auroit eu l'air d'un roman mal tissu. A la vérité, je vous ai depuis livré tous mes secrets: mais vous savez quels intérêts nous unissent, et si de nous deux, c'est moi qu'on doit taxer d'imprudence? — Puisque je suis en train de vous rendre compte, je veux le faire exactement. Je vous entends d'ici me dire que je suis au moins à la merci de ma femme-de-chambre; en effet, si elle n'a pas le secret de mes sentimens, elle a celui de mes actions. Quand vous m'en parlatés jadis, je vous répondis seulement, que j'étois sûr d'elle; et la preuve que cette réponse suffit alors à votre tranquillité, c'est que vous lui avez confié depuis, et pour votre compte, des secrets assez dangereux. Mais à présent que la tête vous tourne,

je me doute bien que vous ne me croyez plus sur parole. Il faut donc vous édifier. Premièrement, cette fille est ma soeur de lait, et ce lien qui ne nous en paroît pas un, n'est pas sans force pour les gens de cet état: de plus, j'ai son secret, et mieux encore; victime d'une folie de l'amour, elle étoit perdue si je ne l'eusse sauvée. Ses parents, tout hérissés d'honneur, ne vouloient pas moins que la faire enfermer. Ils s'adressèrent à moi. Je vis, d'un coup-d'oeil, combien leur courroux pouvoit m'être utile. Je le secondai, et sollicitai l'ordre, que j'obtins. Puis, passant tout-à-coup au parti de la clémence auquel j'amenai ses parents, et profitant de mon crédit auprès du vieux ministre, je les fis tous consentir à me laisser dépositaire de cet ordre, et maîtresse d'en arrêter ou demander l'exécution, suivant que je jugerois du mérite de la conduite future de cette fille. Elle sait donc que j'ai son sort entre les mains; et quand, par impossible, ces moyens puissants ne l'arrêteroient point, n'est-il pas évident que sa conduite dévoilée et sa punition authentique ôteroient bientôt toute créance à ses discours? A ces précautions que j'appelle fondamentales, s'en joignent mille autres, ou locales, ou d'occasion, que la réflexion et l'habitude font trouver au besoin, dont le détail seroit minutieux, mais dont la pratique est importante, et qu'il faut vous donner la peine de recueillir dans l'ensemble de ma conduite, si vous voulez parvenir à les connoître. Mais de prétendre que je me sois donné tant de soins pour n'en pas retirer de fruits; qu'après m'être autant élevée au dessus des autres femmes par mes tra-

vaux pénibles, je consente à ramper comme elles dans ma marche, entre l'imprudence et la timidité; que surtout je puisse redouter un homme au point de ne plus voir mon salut que dans la fuite? Non, vicomte, jamais. Il faut vaincre ou périr. Quant à —, je veux l'avoir, et je l'aurai; il veut le dire, et il ne le dira pas; en deux mots, voilà notre roman. Adieu.»

Die Erzählung der vollständigen skandalösen Praktik dieser superfeinen Theorie findet man in des (Mr. de la Clos) *Liaisons dangereuses, ou Lettres recueillies dans une société, et publiées pour l'instruction de quelques autres, 4. Parties, 8. à Amsterd. 1784.*

3.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Es mag gehen wie es will, so können Sie doch versichert seyn, lieber Baron, daß meine Aufrichtigkeit gegen Sie immer dieselbe bleiben wird. Ich habe zu viel Ursache Sie hochzuschätzen, um in meinen Gesinnungen gegen Sie eine Änderung mir zu erlauben. Ich kann und werde nie aufhören, Ihnen meine größte Verehrung zu widmen, denn Sie sind mir mehr als Vater, weil ich Sie kindlich lieben, aber nicht sklavisch fürchten darf. Meine Zärtlichkeit ist um so aufrichtiger, meine Anhänglichkeit um so zärtlicher, als manche Rücksichten, die gewöhnlich zwischen Eltern und Kindern eintreten, glücklicher Weise hier nicht statt finden. Wundern Sie sich nicht über diese Grundsätze; sie sind wahr, denn leider fand ich dies nur zu oft und zu unnatürlich bestätigt. Beobachten Sie die meisten Väter im Betragen gegen ihre Söhne. Unduldsamkeit,

Härte, Strenge, *Mangel an Schonung*, Prä-
tensionssucht — daraus wird dann jene unna-
türliche Despotie gebildet; fühlen jene wohl
die zentnerschwere Last, die manchmal hier-
durch die innern Empfindungen des liebebau-
chenden Sohnes gewaltsam zu Boden drückt?
Kann da Zutrauen entstehen, können da Ge-
ständnisse begangener Thorheit, — Selbstbekennt-
nisse statt finden? »Freilich ist kein Zutrauen
natürlicher und heilsamer, als jenes, das unter
Kindern gegen Eltern herrschen *sollte*, aber
leider! nirgends weniger gefunden, nirgends
schlechter unterhalten wird. Gewöhnlich ist
wohl die Ursache dieses verminderten oder ver-
schwundenen Zutrauens, in dem Leichtsinne oder
in den Fehlritten der Kinder zu suchen. *Aber
allemal liegt doch der erste Grund, warum
Kinder zurückhaltend sind, oder werden, in
dem Betragen der Eltern.*» Es ist viel über
diese Materie zu sagen; auch behalte ich es
mir vor, bei einer andern Veranlassung meine
Meinung hierüber Ihnen vollständiger mitzuthei-
len; da ich jetzt dieses Gegenstandes nur er-
wähnte, um Ihre Befürchtung zu widerleg-

Ich kehre nun wieder zu meiner Erzählung zurück.

Ihren Brief, liebster Baron, habe ich wohl sehr beherzigt, aber dem allen ohnerachtet (vergeben Sie es meiner Freimüthigkeit) finde ich doch nicht die mindeste Anwendung auf meine schöne Unglückliche. Ihr Urtheil war zu streng; Sie haben sich also in Ihrer Charakteristik diesmal geirrt, wenn Sie dieses lebenswürdige Geschöpf der gewöhnlichen Klasse betrügerischer Frauenzimmer zugesellten. Hören Sie also zuvörderst: Am folgenden Morgen wurden mir meine 50 Dukaten zurückgeschickt, mit ausdrücklicher Drohung, daß ihre Thüre für mich auf immer verschlossen bliebe, wenn ich mich je unterstünde, noch einmal so etwas zu wagen. Um mich dieser erhaltenen Kränkung wegen zu rächen, nahm ich meine 50 Dukaten zurück, und schickte meine letzthin fabrizirten Verse an deren Stelle. Was meinen Sie dazu? Diese eingebildete Münze hat bei weitem bessern Cours gehabt; — sie wurde mit dem lebhaftesten Vergnügen zu Gnaden angenommen. Den Abend darauf war ich wieder bei ihr, aber noch konnte ich immer nichts

von ihr herausbekommen. Ich fand sie sehr heiter und in der liebenswürdigsten Laune; die Stunden verflogen wie die Minuten; ich wußte selbst nicht, wie es kam, daß die Zeit so schnell verstrich. Ich wollte mich entfernen; aber sie fragte mich mit dem einschmeichelndsten Tone, ob ich es wagen wollte, mit einem freundschaftlichen Abendbrod bei ihr vorlieb zu nehmen? Sie können denken, mit welcher innigen Freude ich dieses Anerbieten annahm, um einige Stunden länger in ihrer Gesellschaft zu bringen zu können. Wider mein Erwarten fand ich ihre Tafel mit wenigen aber ausgesuchten Speisen besetzt. Wir aßen delik特, und tranken vortreflichen Wejn; alles übrige war mit einer Anständigkeit und Feinheit geordnet, daß mein Vergnügen höher stieg, und ich immer mehr mit Rosenketten mich gefesselt fühlte. Nun merkte ich wohl, daß man anfang, mich gern zu haben; — man suchte meinen Beifall. Was war das für ein herrlicher Abend! Zwei der schönsten Augen flehten so unmerklich, so unwiderstehlich um Zärtlichkeit und Theilnahme, daß ich meines Theils alles anwendete, um selbst liebenswürdig zu scheinen. Ich mußte

ja gefallen, — denn ich wollte es, ich war also den Abend in sehr angenehmer Stimmung, und freute mich selbst über dieses süße Bewußtseyn. Munter und aufgeweckt wie ich war, fand alles, was ich sprach, seinen besten Platz. Jedes Wort, jede scherzhafte Wendung von mir, wurde mit subtiler Aufmerksamkeit gefaßt, und mit der geistreichsten Laune zurückgegeben; so daß ich nur zu oft mit meinen Erwiderungen, gegen meinen Willen, stecken blieb, ohne ihre einschmeichelnde Vergnügtheit erreichen zu können. Nach dem Essen war ich neugierig, zu wissen, wie weit ich eigentlich bei meiner Schönen festen Fuß gefaßt hatte, und ob ich allmählig anfangen sollte, dreister zu Werk zu gehen? Schüchtern wagte ich also einen Kuß auf ihre niedliche Hand, — und noch einmal: da wurde ich lebhafter; aber nun widerstand sie meinen Aufwallungen mit einer so edlen Natürlichkeit, daß sie mich um so mehr entflammte, je weniger ich ihr auch den kleinsten Vortheil abzugewinnen vermögend war. Ach, mein bester Baron! wie schnell eilen die Stunden davon, bei solchen Szenen! Die Mitternachtstunde schlug, und ich entfernte mich

noch viel verwirrter, aber noch verliebter als jemals. Doch schlief ich diese Nacht ruhiger als die vorige. Ihr Betragen hatte ganz auf mein Herz gewirkt, und ich fand in dem Gedanken, sie als tugendhaft erkannt zu haben, neuen Genuß für meine Zärtlichkeit. Ich war ganz begeistert; aber ich wäre nicht so heiter gewesen, wenn man mir mehr gestattet hätte. Ich dachte an die Stelle des großen Lessing *), und faßte den Entschluß, durch keinen schwachen Augenblick den süßen Traum meiner jetzt platonisch gewordenen Liebe zu stören. Doch erstaunte ich, als man mir am folgenden Morgen das Kammermädchen meiner Göttin anmeldete. Sie kam, sich zu erkundigen, wie ich geschlafen hätte, und brachte mir einen Brief von ihrer Gebieterin, worin diese mit so edler Freimüthigkeit die Geschichte ihres Lebens er-

*) So bringst du mich um meine Liebe,
unseliger Genuß! Betrübter Tag für mich!
 sie zu verlieren, wünscht' ich dich.
 Nimm sie, den Wunsch so mancher Lieder,
 nimm sie zurück, die kurze Lust,
 nimm sie und gieb der öden Brust,
 der ewig öden Brust die *bessere Liebe* wieder.

(Lessing.)

zählt, daß ich um so weniger nun an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln durfte.

Zum Beweise, daß ich nicht einmal die entferntste Absicht habe, Ihnen irgend etwas zu verhehlen, so lege ich ihn hier bei. Lesen Sie ihn aufmerksam durch, und misbilligen Sie dann (wenn Sie können) meine neue Leidenschaft zu diesem liebenswürdigen Geschöpf.

An Herrn Grafen von Erlsbach.

»Herr Graf!

Ein Theil der Nacht muß schon darauf gehen, Ihre Neugierde durch beikommende Erzählung zu befriedigen; aber bei Ihrem feinen Gefühl beschwöre ich Sie, Herr Graf! eine Unglückliche nicht lieblos zu verkennen, die gewiß Ihrer anhänglichsten Freundschaft werth ist. Sie sollen alles wissen. In der traurigen Lage, wo meine von Kummer und Gram gebeugte Seele die Einsamkeit und Ent-

fernung von der großen Welt wählte,
 um nicht täglich der Last meines Unglücks
 zu unterliegen, wurde eine isolirte Zer-
 streuung mir gewissermaßen heilsam. Ihre
 Harmlosigkeit, Ihr gefühlvolles Herz, und
 das Interesse, das ich Ihnen abzugewin-
 nen schien; waren mir höchst nöthig.
 Diese Eigenschaften sollten mir einige
 heitre Augenblicke schaffen. Aber daß
 ich Sie wähle, einzelne trübe Stunden
 mir erträglicher zu machen, daraus müs-
 sen Sie nicht den Schluß ziehen, als be-
 kämen Sie hierdurch heiligere Rechte auf
 mich; dies wäre zu voreilig, denn so weit
 sind wir noch nicht. Mein Daseyn wurde
 schon einmal einem andern gewidmet;
 aber ich habe erfahren, wie theuer mei-
 nem tugendhaften Herzen dieses Opfer zu
 stehen kam. Ich suche also in Ihrem Um-
 gange jetzt nichts weiter, als ein erlaubtes
 moralisches Vergnügen. Ich suche Auf-
 heiterung. Wären Sie der Mann, dem es
 glückte, in der Folge auf mein Herz zu
 wirken, so denke ich fest genug, Ihnen
alsdann eben so offenherzig und ehrlich

selbst diesen heiligen Platz zu gewähren, als ich bieder und redlich genug bin, Ihnen hiermit frei zu gestehen: daß Sie von diesem günstigen Zeitpunkt noch mächtig weit entfernt sind. Dächte mein ganzes Geschlecht so wie ich; wäre es bieder genug, eben so aufrichtig in seinen Handlungen zu seyn, als Sie jetzt von mir durch mein Geständniß gegen Sie, den Beweis erhalten: so mögten immerhin alle Frauenzimmer, nach Belieben, unbeständig und flatterhaft bleiben, wenigstens *treulos* würde man kein weibliches Geschöpf mehr erblicken. Sie sollen hierdurch das Geheimniß meines Unglücks erfahren, weil ich, durch die Darstellung meiner Leiden, meinem Herzen Erleichterung zu geben hoffe. Ich werde Ihnen nichts verschweigen, selbst das nicht, was mich demüthigen oder in Ihren Augen herabsetzen könnte; denn die Wahrheit ist mir zu heilig, und ich hoffe wenigstens durch meine Aufrichtigkeit bei Ihnen zu gewinnen.

Ich bin ein Kind der Liebe. Meine Erzie-

Erziehung war glänzend, denn mein Vater liebte mich zärtlich, und war wohlhabend genug, alles an mich wenden zu können. Aber er wurde mir durch einen schleunigen Tod zu zeitig entrissen, und mein Verhältniß bekam eine ganz andere Wendung, da mir aus seiner Verlassenschaft kaum so viel zu Theil wurde, als das Gesetz den als unrechtmäßig anerkannten Kindern aus Barmherzigkeit auszusetzen pflegt. Meine Mutter habe ich nie gekannt. Ich war im Kloster, als mich das Unglück traf, meinen Vater zu verlieren; meine Kräfte erstarben nun gleichsam; ich war in der fürchterlichsten Betäubung, und mein Stolz allein entrifs mich einer Lage, die an Vernichtung grenzte.

Schon vorher wußte man es, daß ich die Frucht einer geheimen Umarmung war; aber ich war damals in der glücklichen Lage, einen glänzenden Aufwand machen zu können, also ließ man diesen unwillkührlichen Fehler meiner Geburt so hingehen; ja man schien sich deshalb um

so mehr noch für mich zu interessiren. Aber da man mich im Elend sah, schwand jede Auszeichnung, und ich wurde auf das empfindlichste vernachlässigt; ja ich wurde zuletzt der unschuldige Gegenstand der allgemeinen Verachtung.

Mein zwanzigjähriges Alter und meine angenehme Bildung trugen mit dazu bei, mein Unglück zu vergrößern, denn aus Eifersucht wurde ich nun von meinen übrigen Klosterschwestern auf das unschonendste behandelt. In dieser trostlosen Lage schien mir nichts zu gefährlich; ich glaubte alles wagen zu dürfen, um mein Schicksal zu ändern. Ein junger Mann, in einer ansehnlichen Bedienung, der von meiner Erziehung und meiner Figur hatte reden hören, bewarb sich um mich. Ich heurathete ihn, um nur aus dem Kloster zu kommen. Aber nur zu bald lernte ich einsehen, daß meine Munterkeit und Unerfahrenheit, bei einem solchen Manne, mir zu einer neuen Quelle von Unglück gereichen mußte. Seine Eifersucht ging bis ins Wilde, und sein dreistes herrsch-

süchtiges Betragen war wohl nicht ganz anwendbar, mich auf einen andern Weg zu leiten, um mich schnell zu meiner Pflicht zurückzubringen. Nach vielen demüthigenden Scenen, die ich wahrlich nicht verdiente, fühlte ich mich zuletzt so unglücklich, daß ich gern ins Kloster zurückgekehrt wäre. Wir waren gegenseitig so erbittert, daß wir unmöglich länger bei einander aushalten konnten. Um mich nur los zu werden, machte mein Mann mir das Anerbieten, mir eine jährliche Pension zu geben, wenn ich wieder ins Kloster zurückgehen wolle. Ich nahm den Vorschlag an, unter der Bedingung: zu meinem Aufenthalt ein solches Kloster wählen zu dürfen, das in der Provinz und weit von der Residenz entfernt läge, damit es mir erleichtert würde, in einer wohlfeilen Gegend mit meiner Rente auszukommen. Mein Mann ging diese Bedingung ein, und ich wählte mir ein Kloster, woselbst vor kurzem eine meiner Freundinnen den Schleier genommen hatte. In den ersten Monaten meines dasigen

Aufenthalts lebte ich sehr zufrieden mit meinem Schicksal, denn dies war der Himmel gegen die Hölle meines Ehestandes. Aber bald erwachte das Bewußtseyn meiner Jugend; das Gefühl meiner verlorenen Freiheit in einem Ehestande, den ich verwünschte, und der Gedanke, in dieser Abgeschiedenheit der Welt, mit meiner Munterkeit, mit meinem Frohsinn, in Unthätigkeit zu erschlaffen, die Rosen und Lilien meiner Jahre so ungenutzt verwelken zu sehen; — dies alles verursachte mir die bitterste Reue. Der Hang zum Vergnügen wurde hier gewaltsam erstickt; ich verfiel in eine Melankolie, die mich matt und entkräftet auf das Krankenbett hinwarf, und dem Tode nahe brachte. Mit Gefasstheit sah' ich ihn herannahen, und täglich wünschte ich mir die Beschleunigung desselben. Diese Art von Seelenruhe verbreitete ein gewisses Interesse auf meine Züge, und stimmte meinen Geist zu einer Sanfttheit herab, die mich allen denen, die aus Theilnahme und Freundschaft stets mein Bett umring-

ten, täglich liebenswerther machte. Mehr wie einmal sah' ich sie gerührt, in Thränen zerfließen, wenn ich von meiner baldigen Auflösung sprach.

Schon war alle Hoffnung dahin, mich je wieder hergestellt zu sehen, als man eines Tages durch eine Lücke in der Klostermauer einen Arzt in meine Zelle liefs. Er untersuchte meinen Puls, und äußerte dabei, daß keine Gefahr vorhanden sey. Diese Worte waren mir sehr gleichgültig, weil ich den Tod als Wohlthat wünschte; als er aber mit den Umstehenden sein Gespräch fortsetzte, wurde ich einigermaßen aufmerksam. »Schade wäre es, sagte er, wenn diese junge Rose so zeitig gebrochen werden sollte. Wenden Sie alles an, meine Damen, um die Patientin wieder herzustellen. Sie sehen in mir keinen Arzt; ich bin der neue Steuerath aus der Provinz, der hier zum erstenmal seinen Distrikt bereis't. In der Stadt fragte ich nach den etwanigen Sehenswürdigkeiten, und da sagte man mir, daß in diesem Kloster eines der reizend-

Aufenthalts lebte ich sehr zufrieden mit meinem Schicksal, denn dies war der Himmel gegen die Hölle meines Ehestandes. Aber bald erwachte das Bewußtseyn meiner Jugend; das Gefühl meiner verlorenen Freiheit in einem Ehestande, den ich verwünschte, und der Gedanke, in dieser Abgeschiedenheit der Welt, mit meiner Munterkeit, mit meinem Frohsinn, in Unthätigkeit zu erschlaffen, die Rosen und Lilien meiner Jahre so ungenutzt verwelken zu sehen; — dies alles verursachte mir die bitterste Reue. Der Hang zum Vergnügen wurde hier gewaltsam erstickt; ich verfiel in eine Melankolie, die mich matt und entkräftet auf das Krankenbett hinwarf, und dem Tode nahe brachte. Mit Gefasstheit sah' ich ihn herannahen, und täglich wünschte ich mir die Beschleunigung desselben. Diese Art von Seelenruhe verbreitete ein gewisses Interesse auf meine Züge, und stimmte meinen Geist zu einer Sanfttheit herab, die mich allen denen, die aus Theilnahme und Freundschaft stets mein Bett umring-

ten, täglich liebenswerther machte. Mehr wie einmal sah' ich sie gerührt, in Thränen zerfließen, wenn ich von meiner baldigen Auflösung sprach.

Schon war alle Hoffnung dahin, mich je wieder hergestellt zu sehen, als man eines Tages durch eine Lücke in der Klostermauer einen Arzt in meine Zelle ließ. Er untersuchte meinen Puls, und äußerte dabei, daß keine Gefahr vorhanden sey. Diese Worte waren mir sehr gleichgültig, weil ich den Tod als Wohlthat wünschte; als er aber mit den Umstehenden sein Gespräch fortsetzte, wurde ich einigermaßen aufmerksam. »Schade wäre es, sagte er, wenn diese junge Rose so zeitig gebrochen werden sollte. Wenden Sie alles an, meine Damen, um die Patientin wieder herzustellen. Sie sehen in mir keinen Arzt; ich bin der neue Steuerath aus der Provinz, der hier zum erstenmal seinen Distrikt bereis't. In der Stadt fragte ich nach den etwanigen Sehenswürdigkeiten, und da sagte man mir, daß in diesem Kloster eines der reizend-

sten Frauenzimmer todtkrank läge. Alsbald führte mich meine Neugierde, unter einem guten Vorwande, her. Ich muß die Dame sehen, dacht' ich, und so kam ich hier her, und trage auch kein Bedenken, Ihnen offenherzig zu gestehen, daß, wenn dieses Frauenzimmer jetzt mit Tode abginge, vom jetzigen Augenblick an, ich gewiß am meisten dabei verlöre. Vierzehn Tage denke ich in dieser Gegend zu bleiben. Erlauben Sie mir indessen, meine Damen, daß ich mich weiterhin der Kranken annehmen dürfe. Mein reges Gefühl reiner Menschenliebe kann Ihnen eben so wenig auffallen, als misfällig seyn. Ich hoffe sehr bald die Ehre zu haben, Sie wiederzusehen.« Hierauf entfernte er sich. Diese Äußerung von einem mir fremden Manne ermunterte mich immer mehr, und ein gewisses Gefühl von Erkenntlichkeit weckte das erloschene Feuer in meinem Herzen wieder auf. Mein erster Gedanke war nun Wunsch nach Wiederherstellung, um dem großmüthigen Wohlthäter für seine Theil-

nahme danken zu können. Ich fühlte etwas in meinem Innern, das ich bei allen jenen Klosterdamen, selbst in ihrem reichsten Umgange, nicht empfunden hatte. Die Wirkung mochte vielleicht einer sehr physischen Ursache zuzuschreiben seyn; — genug: es kehrten neue Lebensgeister in mich zurück, und mit Hülfe eines der berühmtesten Ärzte aus der Residenz, welchen der Steuerrath mit Kourierpferden kommen ließ, und vermittelt einer ganzen Provision stärkender Mittel und städtischer Delikatessen, welche ausdrücklich für mich verschrieben wurden, hatte ich sehr bald wieder den vollkommenen Gebrauch meiner Gesundheit.

So oft es nun übrigens die Sitte im Hause erlaubte, besuchte mich mein Wohlthäter, um nach meinem Wohlbefinden sich zu erkundigen. Mit der seltensten Artigkeit ergriff er jede Gelegenheit, um mir Attentionen zu zeigen, die zuletzt mich beschämt und verwirrt machen konnten. Inzwischen mußte der Steuerrath, auf schleunige Ordre, in die Residenz

zurück. Er entfernte sich aus dem Kloster, nachdem er vorher alle Damen daselbst auf das reichlichste beschenkt hatte, und mir war es unmöglich, von ihm Abschied zu nehmen, ohne Thränen zu vergießen. Ihm verdankte ich die Rettung meines Lebens, seiner Sorgfalt die Wiederherstellung meiner Gesundheit; mein Herz überliefs sich also den Regungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit. Er bat beim Abschiede um die Erlaubniß, mir schreiben zu dürfen: — sein Wunsch war auch der meinige. Er reiste fort, und nach wenig Wochen erhielt ich schon von ihm einen sehr artigen Brief, worin er mich dringend bat, die Erlaubniß bei meinem Manne nachzusuchen, um dieses Kloster mit einem andern verwechseln zu dürfen, woselbst eine seiner Schwestern versorgt wäre, und wo ich bei weitem mehr Bequemlichkeit und Vergnügen antreffen würde, als hier. Ich konnte wohl absehen, worauf dies abzielte; und, trotz meines regen Gefühls von Dankbarkeit, hatte ich doch anfangs den Muth, ihm zu

widerstehen; aber die Nachricht von dem Ableben meines Mannes veränderte die Scene, und nöthigte mich nun gewissermaßen ein Anerbieten mit Freuden anzunehmen, welches ich vorher, aus zu grosser Bedenklichkeit, von mir ablehnte: — denn nun war ich zum zweitenmal schon hülflos und dem Mangel preis gegeben. Ich reiste also nach jenem Kloster, und wurde daselbst mit der grössten Ehrerbietung empfangen. Die Schwester meines Wohlthäters war eine wahre Philosophin nach der Mode, sehr aufgeweckt und unterhaltend, und wir wurden sehr bald die vertrautsten Freundinnen. Ihr Bruder gab sehr oft glänzende Feten, zu denen wir immer eingeladen wurden, und ich hatte bald das Vergnügen, wahrzunehmen, daß *ich*, ausschliessend, der Gegenstand seiner Verehrung war. Ein solches halbgeräuschvolles, halbruhiges Leben, und eine gewisse Freimüthigkeit, die Folge meiner Wittwenschaft, brachten mich sehr bald wieder zu meiner natürlichen Fröhlichkeit. Den Mann, dem ich mein Leben ver-

dankte, glücklich zu wissen, war jetzt mein einziger Wunsch, und mein weichgeschaffnes Herz, durch solche Gefühle verblendet, siegte bald über meinen Verstand dergestalt, daß ich Nachgiebigkeit in einem schwachen Augenblick, in diesem Verhältniß, fast für Tugend hielt. Schon hatte ich mich ihm ganz hingegeben, ehe er es noch wagen durfte, wesentliche Proben meiner Dankbarkeit zu fordern. Meine Schönheit war mir jetzt ein schätzbares Kleinod, denn durch sie konnte ich erkenntlich seyn für seine Wohlthaten; kurz, ich wünschte nichts, als bei ihm einen gewissen Entschluß zu wecken, um ihm, so zu sagen, öffentlich meine Existenz, die ich ihm schuldig war, widmen zu können. Welch ein Wahnsinn! — Er durchschaute sehr bald den Zustand meines Herzens, und wußte jeden Vortheil so zu nutzen, daß wir drei volle Monate hindurch zu den glücklichsten Sterblichen gehörten. Aber, ach! dieses Glück war nicht von Dauer; es kostet mir die Ruhe meines Lebens. Denn in

dem Kreise seiner Lebensart, bei den ewigen Zerstreuungen, in dem Wirbel von Lüsten und Vergnügungen, schwand seine Liebe, und er wurde allmählig frostig und kalt. Meine schwachen Augenblicke hatte er benutzt, er hatte genossen; — nun suchte er andre Freuden. Alle Versuche, ihn zu gewinnen, schlugen fehl; je mehr ich ihn mit warmem Herzen an mich ziehen wollte, je weiter entfernte er sich. Aber es ist das Schicksal unsres Geschlechts, daß gerade *die* Männer uns mit Undank und Zurücksetzung belohnen, denen wir zu freigebige Beweise unsrer Zärtlichkeit gestatteten. Ich habe von Natur feuriges Blut; ich habe Temperament, aber ich liebte warm und mit ganzer Hingebung. Eine andre raubte mir die Zuneigung des Geliebten, und mein Schicksal war also bald entschieden. Sie sind Zeuge, wie ich jetzt lebe; nur schmerzt es mich, daß ich die Folgen seiner Umarmungen spüre, — daß ich Mutter werde durch einen Mann, der mich nicht mehr liebt, dem ich willig den

letzten Blutstropfen aufgeopfert hätte, und
 der mich damals lieber hätte sterben las-
 sen sollen. Vergeblich machte er mir
 Anerbietungen, die seinem großen Ver-
 mögen völlig angemessen waren. Ich schlug
 mehrentheils alles aus (denn nur sein
 Herz war das, was ich zurückwünschte),
 und nahm nur so viel an, um jen' un-
 glückliches Wesen, wenn es das Tages-
 licht erblickt, nicht dem Mangel preis ge-
 geben, für eigne begangene Schwachhei-
 ten büßen zu lassen. Ein Oheim meines
 Mannes, den ich Vater nenne, weil er
 Vaterstelle an mir vertritt, dieser bejahrte
 aber schätzenswerthe Mann kennt die
 Summe meines Unglücks, und nimmt sich
 großmüthig meiner an, und dieser allein
 ist meine Stütze und mein Trost in mei-
 nem Unglück. So verberge ich Schande
 und Schmerz in dieser traurigen Einsam-
 keit, ungewiß, ob je dereinst vom Schick-
 sal mir ein heiteres Loos beschieden seyn
 wird, zur Schadloshaltung für alle Leiden,
 denen ich bisher so grausam ausgesetzt
 war.«

Nun, Baron! was sagen Sie dazu? Ist das nicht ein interessantes Weib? Ich meines- theils gestehe es frei, in dieser Lage, wo sie tausend andern ekelhaft und verächtlich vor- kommen könnte, wo bei einem andern Ver- hältniß sie mir selbst zuwider gewesen wäre, hier ist sie mir doppelt anziehend und reizend. Sagen Sie was Sie wollen: ich bleibe dabei, daß ich sie über alle Erdenklichkeit liebe, und so, wie jetzt, nie mehr in meinem Leben lie- ben werde.

Ich bin u. s. w.

4.

Graf Erlsbach an Baron Waringstädt.

Ich bin, mein bester Baron! in den größten Sorgen wegen Ihrer Gesundheit. Nun sind es schon beinahe zwei Monate, daß ich von Ihnen keine Nachricht bekommen. Wäre ich verständig genug, um Ihrer hinführo nicht mehr zu bedürfen, so könnte ich denken, Sie wollten mir deshalb Ihre fernern Briefe entziehen, weil Sie mich etwa für die Folge Ihrer weitem Rathschläge und Warnungen entübrigt glaubten; so aber befürchte ich das Gegentheil. Wie! hätte mein letzter Brief wo irgend etwa was enthalten, das eine so strenge Rüge verdiente? oder ist etwa meine jetzige Liebesgeschichte in Ihren Augen von der Beschaffenheit, daß ich jetzt schon unwiederbringlich verloren seyn sollte? Ich zittre über der Ungewißheit alles dessen; überdem ist auch der fernere Verlauf meines Abentheuers nicht von der Art, um von Ihnen, lieber strenger Freund, eine Beru-

higung erwarten zu dürfen. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so werde ich es Ihnen gar nicht verhehlen, daß meine jetzige Dame, mit deren Geschichte ich Sie in meinem vorigen Briefe bekannt machte, mich ganz und gar gefesselt hält. Ihre himmlische Figur, ihr Geist, eine gewisse Gewandtheit und Neuheit ihres Karakters, vereinigt mit der zartsten Veredlung, der liebenswürdigsten Anmuth, alles dies zeigt sie mir täglich in einer neuen, immer schönern Gestalt. Ja wahrhaftig! trotz ihrer zweideutigen Lage, macht sie mich fast verrückt im Kopf. Wer so ein Weib zum Umgang hat, der hat in *einer* den Inbegriff von zwanzig andern. Bald plappert sie geistreichen Unsinn (wie Voltaire sagt) mit der reizendsten Geschwätzigkeit; bald ist sie gegenseitig gestimmt, das tiefdurchdachtste Gespräch mit neuem Stoff zu beleben; und bald sieht man sie zwischen beiden Extremen mit einer Leichtigkeit durchschlüpfen, daß man sich nichts unterhaltenderes, nichts liebenswürdigeres denken kann.

Nach allem nur möglichen Widerstande ist es mir endlich gelungen, daß sie eine anständigere Wohnung von mir angenommen hat.

Die Straſſe ihres ehemaligen Logis war wirklich berüchtigt, und die nahe Lage an meinem Quartier unanständig für ihre Reputation. Jetzt aber bewohnt sie in einer lebhaften Straſſe, in einer weitem Entfernung von mir, ein schönes Logis mit der geschmackvollsten Einrichtung, wo ich für ihre grösste Bequemlichkeit die angelegentlichste Sorge getragen habe, und wo ich mir ein eignes Geschäft daraus mache, sie bei ihrem Kummer zu zerstreuen, um ihre Leiden, nach möglichen Kräften, ihr ertragbarer zu machen. Täglich zeige ich ihr, wie sehr ich mich für sie interessire; bei dem allen habe ich indessen doch nicht die mindeste Ursache, mich irgend eines Glücks — von ihr zu rühmen. Ein bescheidner Kuß auf ihre schöne Hand ist alles, was man mir erlaubt; um keinen Preis würde ich mehr von ihr erringen; und ist es nicht sonderbar, daß ich, trotz meiner vorigen Lebensweise, mich jetzt so unaussprechlich glücklich dabei fühle? Sie werden sich darüber wundern; ich selbst kann kaum begreifen, wie dies eigentlich zugeht. Ob ich wohl in einem etwanigen dereinstigen Ehestande

diese

diese hohe Begeisterung, diese Ehrfurcht für meinen legitimen Gegenstand empfinden mögte??

Außer mir besucht sie noch zuweilen ein Justizkommissarius, der, beim Ableben ihres Mannes, ihre Angelegenheiten regulirt haben soll, und dessen Bekanntschaft sie noch beibehält; nächstdem ihr alter sogenannter Vater, der jedoch nie bei ihr zum Essen bleibt. Dieser Graukopf hat für sie alle nur ersinnliche Aufmerksamkeiten. Wäre er jünger, so könnte ich eifersüchtig werden; aber dann müßte ich freilich weniger Vertrauen setzen auf den geliebten Gegenstand, mit dem ich zu thun habe. Überdem ist er ja ihr Oheim. Es ist ein reicher alter Knabe, den sie warm halten muß, wenn sie meinem Rath folgen will.

Auch ist es mir endlich gelungen, (so sehr man auch dagegen kämpfte) die Kostenbestreitung ihres übrigen Hauswesens übernehmen zu dürfen; und dies war nicht mehr als billig, da ich selbst bisher ihr täglicher Tischgenosse war. Ich wollte zugleich mit meiner Freigebigkeit noch weiter gehen, und durch ein Päckchen mit Londner Banknoten, das ich ihr auch sehr ernstlich und fast flehentlichst aufzudringen

mich bemühte, meine theure Unglückliche auf einmal in den Stand setzen, den Launen des Schicksals für immer trotzen zu können. Aber alles war vergeblich; in diesem Fall blieb ihr Stolz unerbittlich. Auch erinnerte sie mich sehr bestimmt an jene Beleidigung mit den 50 Dukaten, so daß es mir schlechterdings unmöglich wurde, ihre Uneigennützigkeit zu bekämpfen. Dies Weib hat überhaupt eine gewisse Hoheit der Seele, und etwas so Großes in ihrem Betragen, wie mir dies noch nicht vorgekommen ist. Nur *ein* Beispiel will ich Ihnen anführen, von dem ich selbst Zeuge war. Eines Abends, als wir unter vier Augen mit einander speisten, brachte ein Bedienter, in ganz artiger Livree, ein versiegeltes Paket nebst einem Billet. Sie erbrach das Billet, und überreichte es mir, nachdem sie es gelesen. Auch eröffnete ich das Paket, und fand darin für 10,000 Rthl. Pfandbriefe. In dem Billet stand folgendes:

- »Ich glaube Sie verkannt zu haben.
- »Ich that Ihnen Unrecht; und ein solches Verschulden ist drückend für eine
- »feinfühlende Seele. Erlauben Sie daher,
- »daß ich meinen Fehler durch die Einlage

»wieder gut mache, indem ich Sie gehor-
 »samst ersuche, beikommender Papiere,
 »zu meiner Erinnerung, *eigenthümlich*
 »sich zu bedienen.«

N. N.

Aus Schonung mogte ich nach dem wegge-
 lassenen Namen nicht fragen; aber meine Ver-
 wunderung war sichtbar genug. »Nun, Graf!
 Was halten Sie davon, fragte sie mich?« Ich
 habe alle Achtung für ein solches Geschenk,
 erwiderte ich; so etwas läßt sich schon an-
 nehmen. »So bedaure ich sehr, antwortete
 sie etwas pikirt, daß wir hierin nicht gleiche
 Gesinnungen haben;« und sofort schrieb sie fol-
 gende Worte unter das Billet:

»Wenn bittre Beleidigungen, Ihrer
 »Meinung nach, mit dem plumpen Ge-
 »schenk einer beträchtlichen Geldsumme
 »gut zu machen sind; so verbitte ich
 »wenigstens die Anwendung dieser Regel
 »auf mich; und versichre hiermit, daß
 »ich jede fernere Undelikatesse solcher
 »Art zu verachten weiß, indem ich die
 »überschickten Papiere, durch Überbringer
 »dieses, zurücksende.«

Das Paket wurde nebst dem Briefe wieder versiegelt, und dem Bedienten zurückgegeben. Ich gestehe es Ihnen, mich setzte diese Anekdote in Feuer und Flamme. Sie ist einzig in ihrer Art, dachte ich. Ihre Gefäßtheit gefiel mir; ich konnte nicht genug diesen edlen Stolz bewundern. Nach solchen Zügen, thut man wohl Unrecht, eine so große Seele zu vergöttern? Was soll ich noch mehr von ihr denken? Für mich ist sie ein Wesen höherer Art! O könnte ich nur zu ihrem wahrhaften Glück etwas Reelles beitragen! Sie verdient so sehr die brennende Leidenschaft, die ich für sie empfinde. Ja, bester Baron! ich betheure es Ihnen: sie verdient meine ganze Zärtlichkeit.

Aber in jedem Fall, lassen Sie mich nicht länger auf Ihre Antwort warten; dies ist meine dringende Bitte.

Ich bin u. s. w.

5.

*Baron Warringstädt an Graf
Erlsbach.*

Für Ihre gütige Besorgniß, meiner Gesundheit wegen, bin ich Ihnen, lieber Graf, recht sehr verbunden.

Ich weiß, daß ich Ihnen noch eine Antwort schuldig bin; aber Sie sollten einmal ein paar Monate hindurch sich selbst überlassen bleiben, und hierzu hatte ich die gegründetsten Ursachen.

Ich sehe es ganz deutlich: bei diesem Liebesabenteuer kann ich ununterbrochen bis zum letzten Tropfen meiner Tinte schreiben, so viel ich nur vermag, und werde, leider! dennoch bei Ihnen nichts ausrichten.

Ich will Ihnen sehr gerne einräumen, daß Ihnen dieser Umgang sehr viel Vergnügen macht; aber bei allen diesen Reizen bleibe ich doch immer bei dem stehen, was ich Ihnen so ausführlich in meinem vorigen Briefe schrieb; und ich kann es Ihnen nicht genug wiederho-

len: Dieses Weib gehört unter die allergefährlichste Klasse des andern Geschlechts. Jene Gefühle, die sie so künstlich bei Ihnen aufzuregen wufste, wirken nun bei Ihnen um so stärker, als sie das System ihres ränkevollen Betrugs auf einen Grad von Hochachtung gebaut hat, der sich bei Ihnen nur zu schnell in enthusiastische Ehrfurcht verwandelte: und sie verdient, sage ich Ihnen, weder eins noch das andre; — sie hat meine ganze Verachtung. Wären Sie weniger für sie eingenommen, so würden Sie schon aus dem verworrenen Detail ihrer Geschichte ansehen können, in was für Hände Sie gerathen sind. Nur auf ein paar Stellen darin will ich Sie aufmerksam machen; denn wer kann ohne Sachkenntniß, im Ganzen, das Wahre vom Erdichteten hierin unterscheiden! Ihre Heldin erzählt Ihnen: daß sie verheurathet gewesen, aber mit ihrem Manne nicht habe leben können. Warum? *Weil seine Eifersucht bis ins Wilde ging, und sein dreistes herrschsüchtiges Betragen wohl nicht ganz anwendbar war, sie auf einen andern Weg zu leiten, um sie schnell zu ihrer Pflicht zurückzubringen.* Hieraus erbellt schon

ganz klar, daß sie den Ehestand nicht als eine eingeschränkte Monarchie anerkannte, sondern lieber einen weiblichen Despotismus wünschte*); da freilich, wenn wir in Arkadien lebten, ich mir am liebsten den Ehestand unter der Form einer kleinen gleichen Republik denken mögte.

*) »Die Natur schuf den Mann zum Herrn der Schöpfung. Ist nicht das Weib kleiner, zarter, schwächer geformt? Laßt sie ihren Körper noch so sehr durch Erziehung abhärten, das Weib wird doch periodisch durch seine Bestimmung leiden.

und diese Bestimmung ist? :

»das Weib soll die sanftste Gabe des Himmels, Friede im Herzen des Mannes, verbreiten; durch sie soll sich der Tumult der Leidenschaften bei ihm legen. An ihrem Busen soll er ausruhen von seiner Arbeit; durch ihre sanfte Aufheiterungen vergessen alles des Ungemaches des bürgerlichen Lebens, vergessen den Druck der Großen, den Neid der Mitbürger durch den Anblick eines sanften treuen liebenden Herzens. Das Weib soll Freudengeberin dem Manne seyn, der Mann Beschützer, Ernährer, Stolz des Weibes. Wie wird dieses nicht durch die Präensionen der Weiber verdreht! Sie, die den Mann aufheitern, unterhalten sollen durch ein Herz voll Empfindung, verlangen amüsirt zu seyn, fordern dies stolz, als schuldigen Tribut der Männer.« (vergl. das schöne Werkchen, betitelt: *Ueber die Weiber* [von Brandes]. Leipzig, 1787. kl. 8.)

Sie beschwert sich ferner über ihren Mann wegen Eifersucht, und gesteht doch mit eignen Worten, daß sie nicht auf rechten Wegen wandelte; daß sie in der Lage war, um zu ihrer Pflicht zurückgebracht werden zu müssen. Daraus erhellt schon: daß *sie* natürlich ihre Pflichten vernachlässigt habe. Handelte sie folglich nicht undankbar gegen ihren Gatten, dem sie so vieles zu verdanken hatte? Und kann man es dem Manne verdenken, dessen Geduld vielleicht am Ende war, daß er sein ausschweifendes Weib verachtete; daß er sie veranlafte, ins Kloster zu gehen? Der Regel nach pflegt eine schöne und zugleich liebenswürdige Gattin selten bei einem jungen rechtlichen Manne in den Fall zu kommen, Kaltsinn und Widerwillen, *ohne gegründete Ursache*, zu erregen. Aber schon häufiger ist es, daß das männliche Geschlecht, durch die unedelikatste Publicität seiner Ausschweifungen, dem lieben besorgten Weibchen Angst und Kummer macht *). Nun

*) Denn Eifersucht muß man beim schönen Geschlecht, schon der guten Sache wegen, nicht immer statuiren. »Oft bewirkt der Weiber Eifersucht nichts weiter als die Unbeständigkeit

stirbt aber dieser Mann, wie ihre Erzählung lautet; und sie, um die großmüthige Sorgfalt des Herrn Steuerraths, mit ihrem guten Willen — doch einigermaßen zu erwiedern, willigt ein, ein Kloster in seiner Nachbarschaft zu beziehen, natürlich, um —. Endlich setzt sie sich gar in den Kopf, ihre werthe Person ihm ganz an den Hals zu werfen, weil sie (aus lauter Dankbarkeit!) dem vielleicht liebenswürdigen Manne den sinnlichen Genuß verstatete, um den es *ihr selbst*, nach so langem Fasten, vielleicht am meisten zu thun seyn mogte, da sie es frei gesteht, *dafs sie von Natur feuriges Blut* und (wie sie *kunstmäfsig* hinzusetzt) *Temperament habe*. Außerdem ist sie insolent genug, ihren Hang zu Ausschweifungen, oder wie sie sagt, *ihre Nachgiebigkeit in einem schwachen Augenblick,*

des Mannes. Wer mißtrauisch ist, ladet zu Verrätherei ein; auch antwortete eine vernünftige Frau, der man hinterbrachte, dafs ihr Gatte verschiedenen hübschen Weibern aufwartete: *Wenig kümmerts mich, ob mein Gatte den Tag hindurch sein Herz spazieren führe, wenn er mir es nur am Abend wieder zurückbringt.*« (s. Über Frauenzimmer und Ehe, S. 413.)

in diesem Verhältniß, fast für eine Tugend zu halten. Was daraus entstand, und auch entstehen mußte, war ganz natürlich. Durch die allzuhäufig aufgedrungenen Beweise ihrer Dankbarkeit wurde der junge feurige Mann zuletzt übersättigt; sein Ehrgefühl aber erweckte seine ehemalige Freigebigkeit, und durch eine ansehnliche Summe sucht er sein Verhältniß mit ihr auszugleichen. War das nicht alles mögliche, was *sie* verlangen konnte? Seine Liebe war verbraucht; *sie* konnte ihn also nicht glücklich machen; bei dieser Überzeugung sollte er sie etwa heurathen? *) Und wäre er stumpf genug gewesen, einen so albernen Entschluß zu fassen, so würde er doch, über kurz oder lang, zu dem Schritte gezwungen worden seyn, sie wegzujagen oder sich selbst aufzuhängen. Und Sie, lieber Graf, mit einem guten Kopf zum Nachdenken, *Sie* wollen durchaus in Ihrer

*) Sehr wahr ist die Stelle eines oft genannten Werkchens:

»um mit dem Frauenzimmer immer glücklich zu leben, müßte man weder *Mann* noch *Liebhaber* seyn; im erstern Fall spielt man eine zu dumme, im zweiten eine zu gezwungene Rolle.«

Verblendung beharren? Sie wollen mich gläubend machen, Ihre Zuneigung sey platonischer Art, um nur Ihrer Seele allein Nahrung zu geben? Aber würde dies auf Dauer bestehen können? »Wenn man mit einem liebenswürdigen Weibe in einer Innigkeit leben könnte, die sich weit über bloße Freundschaft erhebe, ohne Liebe zu seyn, so würde man fühlen, wie sehr Tugend, Liebe, Hochachtung und gegenseitiges Zutrauen glücklich machen können. Aber wo fände man Geschöpfe von beiden Geschlechtern, die sich an so einer Verbindung *begnügen* wollten?« — ich setze hinzu: *begnügen könnten?*

Sie bewundern ihren Hang fürs moralisch Grofse, fürs Erhabene! Sie empört sich bei dem Geschenk von 50 Dukaten, und erlaubt Ihnen hintennach mit aller möglichen Delikatesse, ihr ein möblirtes elegantes schönes Logis zu besorgen; sie gestattet Ihnen die gnädige Erlaubniß, die Kosten zu ihrem gewiß theuern Aufwande herzugeben; in Ihrer Gegenwart weiset sie mit lakonischer Impertinenz ein Geschenk von 10,000 Rthl. von sich ab. Sie sind über alles das begeistert, und bedenken nicht,

daß dies mit zu ihrem Plane gehört, wenn sie nämlich die Absicht hat, zu seiner Zeit von Ihnen das Duplum und Triplum zu erhaschen! Wer weiß, wie sehr die Projekte ins Große gehen mögen, die sie mit Ihnen vorhat? Ihre Schwäche, wenn das so fortgeht, wird alles dies nur zu zeitig zur Reife bringen. Also nochmals, lieber Graf! erinnere ich Sie an alles das, was ich Ihnen schon schrieb; und beschwöre ich Sie, bei den Banden unsrer männlichen Freundschaft, zerstören Sie diese Leidenschaft, ehe sie noch mächtiger wird. Machen Sie es, wie der berühmte Dichter der Liebe. Heilen Sie sich selbst von dieser gefährlichen Krankheit. Beherzigen Sie seine Worte, die ich Ihnen, nach der schönen Übersetzung des Herrn von Strombeck, hersetzen will.

Neulich wurd' ich von einem gewissen Mädchen
gefesselt,

aber die Schöne war eben nicht paßlich für mich.
Selber wollt' ich mich kranken Podalirius heilen,
aber ein schlechter Arzt war ich als Kranker mir
selbst.

Endlich half mir der stete Gedank' an die Fehler
der Freundin:

Dieses Mittel hat mir öfters schon Hülfe gebracht.

*Was für unförmliche Schenkel hat nicht (so
sagt' ich) das Mädchen.*

Und doch waren sie's nicht, soll ich die Wahrheit gestehn.

*Nun, so reizend ist eben der Schönen Arm nicht
gebildet.*

Soll ich die Wahrheit gestehn, reizend war dennoch ihr Arm.

*Wie sie so klein ist! Sie war's nicht. Immer
verlangt sie Geschenke.*

Wahrlich, von meinem Hafs war dies der wichtigste Grund.

Nahe begrenzten sich Gutes und Böses, daher man aus Irrthum

öfters der Tugend Schuld gab, was das Laster beging.

*Kehre, so viel du vermagst, die Gaben des
Mädchens zum Schlimmen;
weil die Grenze so schmal ist, so betrügt man
sich leicht.*

Nenne die Volle *geschwollen*, und Negerin nenne die Braune;

Mädchen von schlankem Wuchs kannst du der *Hagerkeit* zeihn.

Ausgelassen und *frech* mußt du die nichtbäurische heißen;

doch ist sie fromm und gut, nenne sie *bäurisch* und *dumm*.

Lafs sie solche Talente, die sie, wie du weifst,
nicht besitzt,
zeigen; und bitte sogar hierum mit zärtlichem
Ton.

Fehlt ihr die Stimme, so lafs sie singen; und
mach', dafs sie tanze,
wenn sie künstlich den Arm nicht zu bewegen
versteht.

Redet sie kauderwälsch, so lafs sie nur vieles
erzählen;

Fordre die Leyer, wenn sie nimmer die Leyer
erlernt.

Gehet sie bäurisch, so lafs sie gehen; und ist
ihr der Busen

aufgedunsen, so such' ihn ohne Hülle zu sehn.

Sind ihre Zähne schwarz, so bring' sie durch
Scherze zum Lachen;

röthet ihr Auge sich leicht, mach', dafs sie Zäh-
ren vergiefst.

Oftmals half es auch, plötzlich, dann, wenn sie
für Niemand sich putzte,

zur Gebieterin früh schnellen Schrittes zu gehn.

Schmuck verführt uns; Gold und Diamanten
bedecken

Alles. Das Mädchen selbst ist sein geringerer
Theil.

Darum frag' dich bisweilen: *was reizet mich unter
so vielem?*

Amor täuschet den Blick oft mit der Ägis des
Schmucks.

Überrasch' die mit Putz noch nicht gewaffnete
Schöne.

Ach, die Unglückliche stürzt ohne Besinnung
dahin!

Aber hüte dich ja, zu viel *dem* Rath zu ver-
trauen;

oftmals reißt uns der Reiz kunstloser Schönheit
dahin.

Dann besuch' sie, wenn sie mit ausgekramerten
Giften

sich die Wangen besalbt. Tritt hier nicht blöde
zurück.

Du wirst tausend Büchsen und tausend Salben
erblicken,

und wie zum Busen herab stinkendes Ödipum
fließt.

Deiner Tafel, o Pineus, gleichen am Dufte die
Salben! —

mehr als einmal hat schon dieses mir Ekel
erweckt.

Jetzo lehr' ich, die Lieb' im wonnigen Spiele
Cytherens

selbst zu bekämpfen. Auch hier werde Cupido
besiegt.

Vieles kann ich nun zwar aus Schaam so deutlich
nicht sagen;

*aber errathe durch Witz, was mein Gesang
dir verschweigt.*

Meine Lieder sind schon von einigen neulich
getadelt;

und von ihnen ist frech meine Kamöne genannt.
Doch gefall' ich nur so, daß alle Völker mich
singen,

so laß jene mein Lied tadeln, so viel es gefällt.
Mißgunst naget sogar am Ruhm des großen
Homerus:

Zoïlus, wer du seyst, sie hat berühmt dich
gemacht.

Wüthen nicht alles entweihende Zungen auch
gegen den Sänger,
welcher von Troja hieher fliehende Götter ge-
führt?

Am Erhabenen naget der Neid; die Stürme durch-
brausen,

Jupiters Wetterstrahl trifft das Erhabene nur.
Tadler, welchen die Üppigkeit meines Gesanges
beleidigt,

*weislich beurtheile du jegliches Werk nach dem
Zweck.*

Dabei vergessen Sie nur nicht, aufzumer-
ken, ob Sie, lieber Graf, nicht etwa durch
den sogenannten Justizkommissarius und den
unter der Firma des alten Oheims, erscheinenden
alten Wüstling, deutsch gesagt, am Nar-
renseil geführt werden. Verzeihen Sie mir die-
ses Wort; aber der Ärger überwältigt die Wahl
meines Ausdrucks. Oder — eine andre Muth-
maßung:

maßung: wer weiß, ob diese Unschuldspriesterin nicht vielleicht Sie alle drei, in drei verschiedenen Netzen, schon gefangen hält? Sie trauen vielleicht jener verderbten Klasse des zweiten Geschlechts nicht so viel List und Ränke zu; aber *»tausend Falten hat die Natur dem Weiberherzen gegeben, wo Niemand durchdringt; dadurch werden die feinsten Kenner hintergangen, und der verständigste Mann ist nur ein Dummkopf neben einer Agnes, die betrügen will.«* Ich sehe voraus, daß, ehe Sie nicht durch Ihren eignen Schaden die schändlichen Absichten dieses Geschöpfes empfunden haben, Sie nicht aufhören werden, diesem niedrigen Götzendienste sich zu weihen; und noch ist vielleicht das Stündlein nicht gekommen, um jene in ihrer ganzen Arglist zu durchschauen. *»Dergleichen Frauenzimmer sind wie Räthsel, und haben gemeinlich mit den Räthseln auch das gemein, daß sie zu gefallen aufhören, wenn man sie errathen hat.«*

Aber freilich, alle diese Meinungen und Grundsätze von mir und andern, sind, auf diesen Fall angewendet, nur ein schwaches Recept. Wären Sie in einem andern Verhältnisse, so

würde ich Ihnen die fortgesetzten emsigen Beschäftigungen des Landlebens *), das Studium

*) *Ovids Schilderung ist so natürlich und schön:*

»auch vergnüget den Geist das Land und der
Felder Bestellung;

»sorgst du für diese, so flieht jegliche Sorge
von dir.

»Lafs mit dem Joche den Hals des gezähmten
Stieres belasten;

»vom gebogenen Pflug werde der Boden durch-
wühlt.

»Streu' den Samen der Ceres in die durch-
furcheten Äcker;

»dankbar geben sie dir alles mit Wucher
zurück.

»Siehe, die Last des lachenden Obstes krümmet
die Zweige;

»seiner Früchte Gewicht trägt nur mit Mühe
der Baum.

»Sieh', wie mit sanftem Gemurmél kristallene
Bäche sich schlängeln;

»wie das friedliche Schaf pflücket das duftende
Gras;

»wie die Ziege Gebirg' und schroffe Felsen
durchklettert,

»wie sie, den Eiter voll Milch, kehret zum
Jungen zurück.

»Horch', dort bläst sich auf ungleichem Rohr
der Schäfer ein Liedchen,

»während der sorgsame Hund treulich die
Heerde bewacht.

»Und dort hallen Gebrüll die weiten Wälder
zurück;

der Natur, empfehlen. Aber Ihre militairische Karriere, Ihre Erziehung und Ihre Denkungsart widersprechen dem allen. Indessen mogte ich

»Ihr verlorenes Kalb suchet die klagende Kuh.

— — — — —
— — — — —

»Früchte schenkt uns der Herbst, die Saaten
schmücken den Sommer,

»Blumen den Frühling, und sanft macht uns
den Winter das Feu'r.

»In der bestimmten Jahrszeit sammelt der Land-
mann die reifen

»Trauben; es fließet der Most unter dem nak-
kenden Fuß.

»Und zur andern kehret mit weitgezacketem
Rechen

»er das gemähete Gras von der geschorenen
Flur.

»Du kannst selbst in durchwässerten Gärten die
Pflanzen ersetzen,

»und den erquickenden Bach leiten mit eigener
Hand.

»In der Pfropfzeit nehme der Zweig zum Kinde
den Zweig an;

»und es beschatten den Baum Blätter von ed-
lerer Art.

»Wenn nun solche Geschäfte den Geist erst
einmal ergötzen,

»dann fliegt, schwächeren Flugs, Amor unschäd-
lich davon.

»Oder beschäftige dich mit der Jagd; die
schöne Cythere

»ist, von Dianen besiegt, öfters unrühmlich
gelohn.

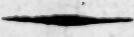
wenigstens nicht unterlassen, alle Saiten zu berühren, die etwa auf Ihre benebelten Sinne harmonisch wirken könnten; ich kann in dieser Materie Ihnen nun nichts mehr schreiben, weil es mir nicht geziemt, weiter zu greifen, als das Verhältniß geht, in welchem ich mit Ihnen

- »Jetzo verfolge mit schlaun Hunden den flüchtigen Hasen;
- »spann' auf buschigem Berg jetzo das trügende Netz.
- »Oder mit farbigem Schreckbild scheuche den furchtsamen Hirsch auf,
- »oder vom blinkenden Spiefs falle der Eber durchbohrt.
- »Bist du müde, so läß't du dich lieber vom Schlummer umfassen,
- »als von dem Mädchen; denn süß ist dem Ermüdeten Ruh.
- »Sanfter ist die Beschäftigung, aber Beschäftigung bleibt es,
- »wenn du geringen Lohn suchest durch Sprengel und Garn;
- »oder am krummen Angel die Todesspeise befestigst,
- »die der gefräßige Mund gieriger Fische verschlingt.
- »Täusch' mit diesen, oder auch andern Geschäften dich selber,
- »Liebender Jüngling, bis du gänzlich die Liebe verlernst.«

(a. die vortreffliche Übersetzung des Hrn. von Strombeck.)

zu stehen bisher das Vergnügen hatte. Ich ziehe mich also in meine Verschanzung mit dem Bewußtseyn zurück, meinerseits alles angewendet zu haben, Sie von diesem Abgrunde zu entfernen; denn nur zu bald, aber vielleicht schon zu spät, wird die Sonne der Wahrheit, durch den Nebel der Verblendung, bis zu Ihrem Herzen dringen.

Ich bin u. s. w.



6.

Graf Erlsbach an Baron Waringstädt.

Ihre Prophezeiung, mein theurer Baron! ist nur zu richtig eingetroffen. Der Nebel ist verflogen, das Abenteuer hat sich entwickelt. Sie hatten vollkommen Recht. Dieses Weib war eine der verruchtesten Buhlerinnen, wie es deren kaum mehr ihres Gleichen geben kann. Der Zufall, der sie mir entlarvte, kam mir so unerwartet, und erschütterte mich wie Blitz und Schlag zugleich bei einem heftigen Gewitter. Kaum daß ich mich jetzt noch von dem Schreck erholen kann. So sehr wie dieser Vorfall aber mein Innres auch verwundet, so danke ich doch meinem Schicksal, daß ich noch so gut davon abkam. Die Geschichte hätte für mich sehr albern ablaufen können; denn so eine Sibylle hatte es ganz in ihrer Gewalt, aus mir zu machen was sie wollte. Aber diese Begebenheit soll mir auch für jetzt und immer zum warnenden Beispiel dienen; und

ich glaube nun dreist behaupten zu können, daß mich jetzt so leicht kein weibliches Geschöpf mehr irre machen wird. Die Schlange machte mich glaubend, ihr Mann sey gestorben; aber er hat nur zu ernstlich und derb ihr bewiesen, daß er noch lebendig ist. Er hatte nämlich unter der Hand erfahren, daß sie, statt im Kloster zu seyn, in der Residenz, seit Jahr und Tag, allen nur möglichen Ausschweifungen sich preis gäbe, und ein unanständig wüstes Leben führe (wovon ich selbst bisher nicht einmal unterrichtet war); daß sie von neuem einen ihm höchst verdächtigen Aufwand triebe, und andre dergleichen anstößige Dinge mehr. Er besann sich also keinen Augenblick, und ließ sie, mit Hülfe der Justiz, in einer Nacht aufheben und in sichere Verwahrung bringen. Nun hat er schon seit acht Tagen sie von neuem in ein weit abgelegenes Kloster gesteckt, wo die ganze weibliche Klerisei für sie haften muß. Heute sind es zehn Tage, daß dieses geschah. Die Kammerzofe kam sogleich athemlos zu mir gelaufen, um mir Nachricht davon zu bringen. Sie war ganz außer sich; ich suchte sie zu beruhigen, und durch klingende

Persuasorien löste ich ihre Zunge; sie fing an zu beichten, und ich erfuhr bei der Gelegenheit die ganze Geschichte, so weit sie selbst davon unterrichtet war.

Für's erste: in Betreff des Steuerraths, so ist das alles gegründet, was sich damals auf dem Lande in dem Kloster zugetragen; auch das ist wahr, daß sie darauf ein zweites Kloster bezogen habe, ohnweit der Residenz. Daß aber der Steuerrath sie hierzu bewogen, ist Erdichtung; und eben so wenig war es gegründet, daß sie ihres Mannes Einwilligung hierzu habe nachsuchen wollen, eben als sie von seinem Ableben benachrichtigt worden sey. Der Steuerrath habe sie wirklich heurathen wollen; aber da er von der universellen Freigebigkeit ihrer Gunstbezeugungen gegen jeden Kauflustigen Nachricht eingezogen, habe er sie verlassen, und sich nicht weiter um sie bekümmert. Der sogenannte Justizkommissarius (der aber eigentlich weiter nichts war, als der Schreiber des Landschafts - Kassenrendanten) wäre hierbei hauptsächlich dem Steuerrath anstößig geworden, weil er mit einer zu insolenten Zuversichtlichkeit bei diesem Liebesabenteuer zu Werke

gegangen. Der alte Oheim wäre nichts weniger als ihr Verwandter; es sey dies ein alter Wüstling, der wegen beträchtlichem Kassendefekt von seinem Posten als Regimentsquartiermeister mit Schimpf und Schande kassirt worden, und jetzt nur um seiner rüstigen Munterkeit, als ein tapfrer Jäger bei der verdächtigen Klasse der städtischen Schönen, berühmt sey, und in ihrer Gesellschaft, gewisser angestammter Vorzüge wegen, sehr gern geduldet würde. Bei diesem Verhältniß war ich also die Sonne, um die sich die kleinen Planeten wendeten und drehten. Die Geschichte mit den 10,000 Rthl. und dem erhaltenen Billet war nichts als eine angelegte Karte, um mich zu überführen, daß ich mit einer Dame zu thun hätte, die uneigennützig dächte, und die Gelegenheit genug habe, täglich große Geldsummen zu verschmähen. Der vorgebliche Justizkommissarius hatte als Schreiber beim Landschafts-Kassenrendanten Gelegenheit genommen, aus dem Schreibspinde seines Herrn auf einige Stunden für 10,000 Rthl. Pfandbriefe zu entwenden; er habe sodann von einem seiner Spiessgesellen das Billet schreiben, und durch einen Bedienten aus seiner Bekannt-

schaft es zu ihr hintragen lassen, wofür er von der Dame sehr reichlich belohnt worden sey.

Denken Sie sich ein häßlicheres Gewebe von Arglist und Ränke! Sie wollte, — damit ichs kurz mache, mich zu einer ehelichen Aufforderung verleiten, und durch mich, mit Rang, Glanz und Vermögen, *Gräfin* werden.

Der Mann, der unter den Papieren seiner keuschen Hälfte die von mir bezahlten Rechnungen sämmtlich quittirt fand, und sie in dem Besitz sah von einem wirklich schönen und reichen Ameublement, hat sofort, aus rechtlichen Gründen, sich alles dessen bemächtigt, und weiter darüber zu verfügen nicht unterlassen. So weit gehen die Nachrichten des Kammermädchens, die ich mit einem Geschenk für ihre Geschwätzigkeit entliefs.

Dieses Abenteuer hat mir freilich Kosten verursacht, doch kann ich immer noch von Glück sagen, daß es nicht ärger gegangen ist. Bei meiner abgöttischen Narrenliebe, wozu hätte mich das heillose Geschöpf verleiten können? Und was hätte es überdies für ein Aufsehn gemacht, wenn sich das gerade so getroffen, daß ihre Verhaftnehmung eine unsrer süs-

sen Unterhaltungen unterbrochen; — wenn der Mann mich in zärtlichen Stellungen — bei seiner Frau gefunden, und mich ebenfalls, unter dem Schutz der heiligen Engel, in Abrahams Schoofs geführt hätte; wie würde dies in der großen Welt meine Ehre gebrandmarkt haben? Ein Glück ist's noch für mich, daß diese Geschichte nicht weiter bekannt geworden ist; ich besuche in der Absicht nunmehr alle große Zirkel, um jeden aufkeimenden Gedanken sogleich durch meine Gegenwart zu ersticken. Also auch dieser dumme Streich wäre vorüber! und ich bin von neuem nun gewitzigt, um in der Folge mich desto gewisser vor den Wirkungen und Eindrücken meines Leichtsinns bewahren zu können. So viel ist aber gewiß, daß ich nunmehr sicher keiner Einzigen trauen werde. Das ganze Geschlecht mag hinführo Ruhe vor mir haben; denn beinahe vermüthe ich jetzt, daß sie alle nicht viel werth sind, und es soll mir eine erlaubte Rache seyn, mit kalter Zurücksetzung, von nun an, fühllos auf das ganze Geschlecht herabzusehen.

Ich bin u. s. w.

7.

*Baron Warringstüdt an Graf
Erlsbach.*

Lustig, lieber Graf! Auch diese Geschichte ist vorbei! und ich bin jetzt um ein grosses Theil ruhiger als vorher. Das war wieder so eins von den Abenteuern, die Sie noch glücklich bestanden. Aber immer mögte das nicht so ablaufen! Sie haben wieder Lehrgeld geben müssen; aber das ist gut. Dem glücklichen Zufall haben Sie diesmal einzig und allein das Beste zu danken; und dadurch haben Sie sehr schnell wieder neue Erfahrungen einsammeln können, die *Sie*, hoffe ich, für die Zukunft von allen solchen Liebesgeschichten, die keinen soliden Zweck haben, zurückhalten werden. Ich kann Ihnen kaum beschreiben, was Ihr Brief mir für Freude gemacht hat; nur eins darin ist mir nicht recht, und mißfällt mir ganz. Sie scheinen so sehr erbittert darüber, daß Sie von jener Sirene hinters Licht geführt worden sind, daß Sie jetzt den unüberlegten

Entschluß fassen, dem ganzen weiblichen Theile der Schöpfung, im Allgemeinen, den Krieg anzukündigen. Nein, lieber Graf! das müssen Sie nicht thun. Von *einem* Individuo läßt sich unmöglich aufs Ganze schließen; und wer von einem elenden Subjekt hintergangen wird, soll deshalb nicht auf die ganze Schöpfung zürnen! Geht Ihr Entschluß jedoch nur auf die schlechte Gattung des weiblichen Geschlechts, auf die schändliche Klasse desselben: so haben Sie Recht, und ich bin ganz Ihrer Meinung; denn bei vielen kann man wirklich mit *Friedrich Schulz* sagen: »Sie sind Vögel, die täglich zwei bis dreimal ihre Federn wechseln. Im Hause sind sie Staare, auf Spaziergängen Pfauen, unter vier Augen — Tauben,« (s. Aphorismen, S. 153.) oder die Stelle des *Shakespear*, der sie fast noch grausamer charakterisirt, (s. *Ramiro* und *Gianette*, ein teuflisches Matrimonialfragment, S. 14 in der Anmerkung) hierauf anwenden. Also ist freilich nicht zu läugnen, daß das schöne Geschlecht, im Ganzen genommen, nicht ohne Ausnahme gleich gut, gleich achtungswerth und liebenswürdig ist. Unsre heutige sogenannte Verfeinerung, die un-

verdauliche Kost unsrer jetzigen saft- und kraftlosen Romane, der verkehrte Hang nach einer verworrenen Lektüre; — alles dies wird gewiß nichts weniger als die Veredlung dieses sanften lieben Geschlechts bewirken. Aber haben wir deshalb gegründete Ursache, die Klage hierüber im großen Tone anzustimmen? Sind wir Männer nicht größtentheils selbst Ursach an der moralischen Verschlimmerung des weiblichen Geschlechts? Und ist es folglich nicht ganz Recht, wenn wir dann und wann dafür gestraft werden? Wenn wir übrigens bei den Damen immer weniger und weniger häusliche Freuden zu erwarten haben, je weiter die Subtilitäten von Aufklärung in unserm feinen Zeitalter steigen, so vergrößert sich doch eben dadurch die Sphäre unsrer Freiheit; und dies ist etwas. — Werden wir aber dadurch glücklicher? Dem allen ohnerachtet giebt es doch noch viele, und fast mögte ich die grösste Zahl hieher rechnen, die auf unsre uneingeschränkste Verehrung gerechte Ansprüche haben, und diese verdienen dann unsre verdoppelte Aufmerksamkeit in unserem Betragen. Gegen alle diese, an deren Spitze ich Ihnen eine *Gräfin Irmingheim* hin-

stelle, damit Sie, mein guter Graf! mich deutlicher verstehen mögen; gegen alle diese werden Sie mit Ihrem einseitigen Vorurtheil sich doch gewiß nicht auflehnen wollen? Aber auch selbst gegen solche, welche nur zu gern den Schein von Tugend und Liebenswürdigkeit um sich werfen mögten, auch gegen diese ist es rathsam, Ihren Widerwillen *nicht* sichtbar werden zu lassen. Besser: Sie bewaffnen sich mit dem Gefühl gerechten Mißtrauens, aber begleiten es mit dem Blick der leichten Unbefangenheit: dies ist alles, was ich Ihnen in der Geschwindigkeit rathen kann *). Wären Sie schon verheurathet, so könnte ich mir bei Ihrer Gemahlin ein Verdienst daraus machen, Sie mit einer enthusiastischen Stelle aus einem angenehmen Autor zu regaliren, welcher geradehin

*) Mehrere Regeln, die zur galanten Theorie des Umganges mit Damen gehören, werden Sie sich selbst abstrahiren können, wenn Sie folgende zwei Werkchen lesen, die ich Ihnen ernstlich empfehle. 1) *Hervainville's Briefsammlung*, Kl. 8. 1797, nach dem Französischen vom Grafen L. in B. — 2) *Die Kunst dem Frauenzimmer zu gefallen etc.*, ein Buch voll treffender Wahrheiten von Ninon von Lenclos. Leipzig, 1790. 8.

behauptet: »es gäbe kein theurer Geschenk des Himmels für einen rechtschaffnen Mann, als eine tugendhafte, sanfte und bescheidne Frau. Schätze, Ehren, Thronen selbst sind nichts neben ihr. Welch' größser Glück, als in einer Frau zugleich seinen Freund, seinen König, seinen Gebieter, kurz Jemand finden, der nur für, und durch uns lebt.« Der Verfasser spricht hier freilich von einem *vollkommenen* Weibe *). Würden Sie folglich nicht leichtsinnig, ja sogar unedel handeln, wenn Sie jetzt anfangen wollten, ein Geschlecht anzugreifen,

*) »Vier Eigenschaften machen ein Weib *vollkommen*; eine reine Gottesfurcht ohne Andächtelei; ein gründlicher, und doch von Ansprüchen freier Geist; viel Sanftmuth, und die äusserste Gefälligkeit. Die erstere erhält sie in den Schranken einer unverbrüchlichen Tugend; die andre giebt ihr Klugheit, ihr Hauswesen wohl zu führen, gut ihre Kinder zu erziehen, und Fähigkeit, ihrem Manne mit guten Anschlägen in seinem Unglück beizustehen; die dritte verschafft ihr die Liebe aller ihrer Freunde und Genossen; die vierte gewinnt ihr das ganze Herz des Gatten, und unterhält jenen Frieden, ohne welchen das Glück einer Haushaltung nicht bestehen kann.« (s. *Ueber Frauenzimmer und Ehe*, S. 371.)

greifen, das von der ganzen klugen Welt, im Allgemeinen genommen, als das Schönste und Liebenswertigste in der Schöpfung anerkannt wird? Würden Sie nicht oft in die Verlegenheit kommen, den Schimpf, den Sie aus Übereilung aufs Ganze legten, einzelnen Individuen knieend abzubitten? — Überhaupt, lieber Graf! denken Sie noch zu jugendlich, um so bestimmt mit fernerer Unverwundbarkeit sich brüsten zu können. Sey es Ihr ernster Entschluß; ich will's glauben: die Ausführung desselben wird gelegentlich von selbst zurückbleiben. Und dann vergessen Sie nicht, daß Sie nunmehr in dem Alter sind, wo Sie, der Fortsetzung Ihres Namens wegen, und aus andern gegründeten Ursachen, bald an eine Verheurathung zu denken haben. — Wie sehr würden Sie sich also selbst preis geben, wenn Sie, mit Grundsätzen von Widerwillen gegen das ganze Geschlecht, aus einem bunten Kreise von Grazien Ihre Ausgewählte heraussuchen sollten! Beherzigen Sie die Worte des Grafen Lehdorff im Hermainvill: *»Laßt uns doch nie den Respekt gegen die Weiber im Allgemeinen, noch die Verehrung des Ehestandes und die Hochschätzung alles*

dessen, wofür die Weiber sich allenfalls interessiren könnten, aus den Augen setzen.“ (vergl. S. 339). Und dann, da es jetzt wenigstens scheint, als ob Sie, lieber Graf! bereits die gefährlichen Klippen überstanden haben, denen die mehrsten jungen Leute in Ihrem Alter ausgesetzt sind, so glaube ich wirklich, da wir jetzt wieder diesen Punkt berühren, daß Sie einen vortrefflichen Ehemann abgeben können; und wenn Sie nur ein wenig behutsam zu Werke gehen, so wird Ihnen in diesem Verhältniß gewiß noch ein sehr glückliches Loos zu Theil werden. Mein Rath ist also: heurathen Sie sobald als möglich. Wider alle künftige Gefährlichkeiten, die, Ihrer jungen Jahre wegen, Sie noch bedrohen, wird der Ehestand die beste Universalmedecin seyn. —

Aber ich sehe jetzt Ihre Antwort voraus.

Sie werden mich fragen, warum ich, ein so eifriger Anhänger des Ehestandes, selbst bis zur Zeit meines herannahenden Alters, unverheurathet geblieben bin? Diesen Einwurf beantworte ich Ihnen zuvörderst im Allgemeinen mit den Worten eines vortrefflichen Schriftstellers: „Nicht jeder hat gleiche Verbindlichkeit zu heu-

rathen; nach Maßgabe der Lage, worin er sich befindet, ist sie stärker oder schwächer; der gemeine Mann, der Handwerker, der Bauer, kurz der wahrhaft nützliche Bürger *mufs* heurathen. Denjenigen Klassen, die über die andern gesetzt, die nur zu zahlreich sind, und in die sich unauthörlich alles drängt, ist das *Cölibat erlaubt und sogar angemessen*. Der Staat würde sonst durch die Vervielfältigung ihm lästiger Bürger entvölkert werden. Beherrscher werden die Menschen immer genug haben, und England wird eher an Bauern als an Pairs Mangel leiden. Nun in Rücksicht auf mich selbst: aus sehr reiflich überlegten Ursachen konnte und mogte ich nicht heurathen. Ich habe von Hause aus nur ein sehr mittelmäßiges Vermögen ererbt. In den frühern Zeiten meiner Dienstjahre als Soldat, suchte ich mich einzurichten, so gut ich konnte; — ich kam aus, aber es blieb auch nichts übrig. Meiner immer zunehmenden Kränklichkeit wegen nahm ich meinen Abschied, und eine dazu erhaltene Pension hat mir mein Auskommen um ein ansehnliches erleichtert! Aus Geldesursachen wollte ich nicht heurathen, und eine Inklinationspartie

in meinem Verhältniß, wäre eine Narrheit gewesen, die mich für die künftigen Tage meines Lebens dem Mangel preis gegeben hätte. Denn worauf sollte ich die Lasten meines Ehestandes assigniren? Und dürftige und sehr armselige Freiherren in die Welt zu setzen, um sie hernach hülfslos und ohne Vermögen zu lassen, dagegen stritt meine Vernunft. Übrigens war dies eine Sache, die auch in andrer Hinsicht, bei meiner Lage, die reiflichste Überlegung forderte. Der Ton unsrer jetzigen Zeit, der von Jahr zu Jahr immer mehr sich verschlimmert; der Luxus, die Mode, die überhandnehmende physische Weichlichkeit, die sich bis aufs Moralische unsrer Denkungsart erstreckt; das Zunehmen des gepriesenen eleganten Geschmacks, die sogenannte Verfeinerung: — alles dieses, zusammen genommen, erfordert Aufwand und ein beträchtliches Vermögen *). Ich that also lie-

*) Sehr passend und wahr sind folgende Fragen in einem äußerst interessanten Werkchen (*das Band der Ehe, 2 Theile, S. 249.*) die mit einem Blick das Räthsel des jetzt überhandnehmenden Cölibats, sehr gründlich übersehen lassen. Nämlich an das schöne Geschlecht werden folgende Fragen gerichtet:

ber Verzicht auf den Ehestand, und lebe jetzt glücklicher für mich selbst, weil *ich* Niemanden unzufrieden, und *mich* Niemand unglücklich machen, und den kurzen Überrest meiner Tage mir verbittern kann *). Mit Ihnen ist das schon ganz anders; und leiden diese Argumente nicht die geringste Anwendung auf *Ihre*

»Wie hoch kommt Ihnen Ihr Anzug zu stehen, und wie oft verändern Sie denselben im Jahr?«

»Spielen Sie?«

»Besuchen Sie Konzerte, Bälle, Theater, Abendkränzchen?«

»Reisen Sie im Sommer aufs Land und ins Bad?«

»Haben Sie viele Bekannte unter dem Männergeschlechte, und in welchem Rufe stehen diese beim Publikum?«

»Steigen Ihnen bisweilen Launen und Grillen zu Kopf?«

»Verstehen Sie eine Suppe zu kochen, und die Wäsche auszubessern?«

»Würden Sie bürgerlich genug denken, ihre Kinder selbst zu stillen?«

Über diesen letzten noch sehr streitigen Punkt lese man weiter nach, (*Brandes*) *Ueber die Weiber*, kl: 8. Leipzig, 1787. S. 78 u. f.

*) »Il y a peu de femmes si parfaites, qu'elles n'empêchent un mari de se repentir, du moins une fois le jour, d'avoir une femme, ou de trouver heureux celui qui n'en a point.«

(v. *l'Esprit des Esprits*.)

Verhältnisse. Sie sind jung und reich. Stand, Rang und Verhältnisse, alles begünstigt Ihre dereinstige Zufriedenheit. Sie haben folglich eine Verpflichtung zum Heurathen, die Sie glücklich machen wird. Ihre Sonne *wird* erst aufgehen; die meinige neigt sich schon zum Untergange; und glücklich und beruhigt will ich sterben, wenn ich noch die Freude erlebe, recht bald Sie in den Armen einer guten Gattin so glücklich zu sehen, wie Sie, meiner Meinung nach, die gegründetsten Hoffnungen hierzu haben.

Ich bin u. s. w.

8.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstüdt.*

Sehr oft hörte ich manchen lieben toleranten Alten sagen: Die Jugend muß ausrasen, bevor sie klug wird, und aus den größten Wüstlingen werden noch die besten Ehemänner. Ich glaube also selbst, lieber Baron! daß aus mir noch ein recht guter Ehemann werden kann. Ich sehe jetzt, was aus allen dergleichen Unordnungen am Ende entstehen muß, und glaube nun wirklich das Register meiner Thorheiten geschlossen zu haben. Ihr Brief ist sehr weise, und werde ich gewiß zu meinem Vortheil den heilsamsten Nutzen daraus ziehen. Sie haben Recht, lieber Baron! ich muß heurathen; und bin ich nach einer dreitägigen Überlegung nun auch fest dazu entschlossen; nur die Wahl unter so vielen trefflichen Häusern macht mir Kopfbrechens. Seit gestern schon hat man bereits mich aufmerksam gemacht auf zwei Partien, die, aus ganz entgegengesetzten Grün-

den, beide mir ganz gut behagen könnten. Entscheiden Sie jetzt, lieber Baron! wenn ich Ihnen sage: die *eine* Gräfin Ellmina von Hochburg, eine achtzehnjährige Grazie, aus einer der ältesten Familien des Landes, ist reizend und liebenswürdig, aber hat nur ein mittelmäßiges Vermögen. Die *andre*: Demoiselle Ernestine Wallmer, zwanzigjährig, imponirend und schön, ist die Tochter eines steinreichen Amtsraths, dem, bei einem unbändigen Stolz auf sein ungeheures Vermögen, nichts weiter fehlt, als ein Schwiegersohn aus einer großen Familie. Das Schiff meines Herzens lavirt unentschlossen zwischen beiden entgegengesetzten Winden, die mit gleicher Gewalt meine Segel aufschwellen, und mich in den albernsten Zustand von Ungewissheit versetzen, in dem ich wie ein unentschlüssener Knabe da stehe, und nicht weiß, wonach ich greifen soll. Beiden hat die Natur so viel Vorzüge eingeräumt, daß man grausam seyn müßte, von dieser Seite eine auf Kosten der andern zurückzusetzen. Die *blonde* Ellmina und die *brünnette* Ernestine sind beide schön; und ich wage es nicht, durch eine dreiste Entscheidung mich hier an einer

oder der andern zu versündigen. Mein Herz ist also im Grunde frei wie eine Republik, und mein Verstand schweift rechts und links. Wie soll ich hierüber entscheiden? *Gräfin Ellmina* steckt im Kloster, und wartet vielleicht mit Schmerzen auf einen Geliebten, der sie aus ihrer Gefangenschaft befreit. *Mamsell Ernestine* (ebenfalls ohne Mutter) steht dagegen unter der Schirmgerechtigkeit einer alten liebevollen Tante, die zwar, gleich einem rächerischen Schatten, bei Tag und Nacht, ihr überall zur Seite ist, dagegen aber modern genug denkt, ihrer Nichte in dem bunten Gewühl der großen Welt alle nur erdenkliche Freuden zu gewähren. Wie läßt sich nun über den Charakter von beiden ein gescheutes Urtheil fällen? Wer kann die Dauer ihrer jetzigen Liebenswürdigkeit bestimmen?

Ich gestehe es Ihnen, lieber Baron, ich fühle Empfänglichkeit in mir für stille eheliche Freuden, und denke jetzt mehr denn jemals nach, über Ehestand und weibliche Bestimmung. Darum gefällt mir das sehr, was *Fellner* sagt: »Weder zur Hausmutter allein, noch zur *Denkerin* (und zur koketten Weltdame würde

*ich noch hinzusetzen) hat die Natur das Weib gerufen, sondern zur Gesellschafterin des Mannes; nicht ihn zu besorgen nur, oder für ihn und mit ihm zu denken, — sondern zu mischen mit ihrer Sanftheit seine stärkere Stimmung; zu erheitern seine umwölkten Stirnen; zu mäßigen seine Spannung; und zu theilen mit ihm an seiner Seite die frohen und trüben Scenen des Lebens. — So ein Weib, die ein Herz hat, um es hinzureichen dem Manne, und zu sagen: Sieh' Trauter, das schlägt, empfindet, fühlt für Dich; lebt in Dir; ist Deiner werth! — Die das kann, und nicht lügt, — ist ein Weib, wie unsre Ahnen hatten, und unsre Enkel — vielleicht — finden werden!**

Bei Ernestinen gefällt mir ihr Reichthum vorzüglich. Eine jährliche Rente von 10,000 Rthlr. so zu erheurathen, ist eine recht hübsche Sache; und für so vieles Geld läßt sich schon allenfalls der männliche Geist, selbst bei den größten Fehlern, zur Nachsicht und Duldung herab.

Bei Ellminen hingegen hat dies wieder be-

sonders viel Reiz für mich, daß sie noch ganz unentwickelt, einer unaufgebrochenen Rose gleich ist, und mit einem Sprunge aus dem Kloster in die Arme eines Gatten gelangt. Auch dieses hat sehr sein Gutes. Alles, was ich weiter hieraus folgere, gefällt mir so wohl, daß es Stunden giebt, wo mir diese Partie millionenmal lieber ist, als jene brillante unadliche Finanzoperation. Wäre diese Gesinnung nur von Bestand, so wüßte ich was ich thäte; aber so sehen Sie in mir, mein theurer Baron! das schwankende Rohr, das sich schlechterdings ohne Ihre Nachhülfe zu nichts entschließen kann. Sie, würdigster Freund! Sie sollen entscheiden. Antworten Sie mir doch recht schnell; denn meine Ungeduld brennt in lichten Flammen.

Ich bin u. s. w.

9.

*Baron Warringstüdt an Graf
Erlsbach.*

Ich bin wirklich verlegen; lieber Graf! wie ich in einer so wichtigen Angelegenheit Ihre Wahl durch einen guten Rath bestimmen soll. Jede Sache hat ihre zwei Seiten, eben so auch diese. Ich kann folglich hier nichts weiter thun, als über eins und über das andre das Resultat meiner Lektüre Ihnen mittheilen, und meine und andrer vernünftigen Leute Grundsätze hierüber Ihnen vereinigt darreichen. Vielleicht wird es Ihnen dann leichter, einen Entschluß zu fassen.

Ihre *Gräfin Ellmina* hat bisher im Kloster gesteckt; Sie haben also auf vieles, sehr vieles Rücksicht zu nehmen; Sie haben manches reiflich zu überlegen. Denken Sie nur an die Einseitigkeit des Klosterlebens; an die Einförmigkeit der klösterlichen Erziehung; an die Unabgeschliffenheit des jugendlichen Charakters, der im Umgange mit christlichen Betschwestern

auch nicht die leisesten Anflüge von Erfahrung und Menschenkunde erhalten haben kann. Wie manche Bisarrerie, wie manche Trotzköpfigkeit kann da im Innern dieses jugendlichen Herzens noch verborgen geblieben seyn! *) Setzen Sie

*) Wer erinnert sich hierbei nicht an das drollige Liedchen von F. L. Z. Werner?

»Die ich mir zum Mädchen wähle,
muß nicht harter Männer Seele,
muß nicht stolz und herrisch seyn.
Muß nicht steten Modesorgen
ihren schönen Frühlingsmorgen,
und den Tag Romanen weihn.
Muß nicht immer seufzend klagen,
daß in unsern Trübsalstagen,
uns kein Schäfersang begrüßt.
Muß nicht Lotten affektiren,
wenn sie ohne vieles Zieren,
einst ein deutscher Jüngling küßt.
Muß nicht auf dem Lande gähnen
und sich nach Concerten sehnen,
wenn der Lerche Wirbel tönt;
nicht empfindsam hinspazieren,
und mit Mond sympathisiren,
wenn ein Armer hülflos stöhnt.
Muß nicht stets auf Maskeraden,
und auf Modepromenaden,
um gesehen zu werden, gehn;
oder gar zum Garten schleichen,
um in kühlenden Gesträuchen
Schäferstündchen zu begeh'n.
Muß nicht unter Tugendblicken,

nur immer das Unvollkommenste voraus, so gehen Sie gewiß am sichersten. Denken Sie an den Mangel von Delikatesse, an das Schwankende — Unberichtigte der jungen weiblichen Gefühle: — alles Folgen einer eingeschränkten Erziehung, die Sie mit der größten Gefasstheit erwarten müssen; und vergleichen Sie damit den Hang, der sich nur zu zeitig bei Ihnen einfinden wird, mit Ihrer Gemahlin in den glänzenden Zirkeln der großen Welt leben zu wollen! Sie müssen über alle diese Unbequemlichkeiten sehr ernstlich nachdenken, bevor sie einen festen Entschluß fassen. Aber sorgen Sie nur, daß es Ihnen nicht etwa so gehe, wie dem *Grafen Klingsberg*, (in Schröders vortreflichem Lustspiel die *Unglückliche*

edler Männer Herz bestricken,
und sich selbst der Wollast weihn;
oder gar wohl, zum Erbarmen!
Lokk' und Vohair' unter'n Armen,
eine Philosophin seyn.
Muß nicht reizlos und nicht spröde,
nicht zu lockend, nicht zu blöde,
nur in meinem Arm sich freun:
und die göttlichste der Musen
Liebe, soll an ihrem Busen
Erde mir zum Himmel weihn.

Rhe durch Delikatesse, 3. Akt, 2. Scene.
S. 78.) der zum erstenmal in seinem Leben
riskirte, über das Nachdenken Kopfschmerzen
zu bekommen.

Was wagen Sie aber dagegen wieder auf
der andern Seite, wenn Sie sich eine Gemah-
lin holen aus dem bunten Kreise der großen
Welt?

„In dem ewigen Wirbel von Gesellschaften
(sagt ein anonymischer philosophischer Schrift-
steller) wird der Keim jeder Tugend nicht nur
erstickt, sondern unzählige Laster werden her-
vorgerufen: Eitelkeit, Koketterie, Selbstsucht,
Verleumdung, Verschwendung, Kleinigkeits-
geist, Kälte gegen alles wahre Gute und Schöne,
Frechheit in den Sitten, Verstellung und Falsch-
heit werden beinahe nothwendig gemacht. List
gilt für Weisheit, Artigkeit führt den Namen
Redlichkeit, ein geschmackvoller Anzug ist das
geltende Verdienst, und Plauderei das höchste
Talent. Die Familien sind nichts als As-
sembleen.“

Was mögen Sie wohl hierauf antworten?
— Vernehmen Sie aber auch jetzt den Gegen-
satz jener Behauptungen. „Man wagt weit

weniger, (sagt ein andrer scharfsichtiger Autor) wenn man sich eine Gattin aus dem lärmenden Gewühl der großen Welt herholt. Hat sie Fehler und Schwachheiten an sich, so ist dagegen ihr Verstand gebildet genug, um sie selbst einzusehen, — um ihre Unvollkommenheiten zu fühlen; und dann kennt sie das Geheimniß, ihre Fehler mit den Konvenienzen des Gesellschaftstones zu verweben, und durch die Mode aufzustützen, — durch Gebräuche zu verschleiern. Ihre Schwachheiten werden allenfalls durch Etikette verdeckt, und können folglich seltner in Rohheit und Unschicklichkeit ausarten. Der Mann wird weniger von den moralischen Gebrechlichkeiten seiner Ehehälfte belästigt; man macht sie ihm nicht fühlbar; der Mann erkennt sodann die Attention, und beide erwerben sich dadurch gewissermaßen jene wohlthätige Praktik der *geselligen Tugenden des Lebens*, die im alltäglichen Umgange das sind, was gangbare Münze im Handel und Wandel ist. So weit dieser Autor.

Nun sehe ich aber voraus, Sie werden, lieber Graf! den Ausdruck: *Gesellige Tugend des Lebens*, nicht als eine allgemeine Wendung gelten

gelten lassen wollen. Sie werden ein tieferes Detail fordern. Auch darin sollen Sie zur Gnüge befriedigt werden. Ein praktischer Menschenkenner, nämlich der sich nicht nannte, sagt in einem aus seinen Papieren gezogenen Fragmente, von diesen geselligen Tugenden des Lebens: »Es gehören hieher, zum Beispiel, jene Äußerungen von Sanftheit, welche den Charakter geschmeidiger machen, und dem äusserlichen Betragen einen Reiz geben, welcher etwas Anziehendes hat; die Nachsicht, welche Versehn verzeiht, selbst dann, wenn man keiner Verzeihung mehr für sich bedarf; die Kunst, Schwachheiten, welche sich äußern, nicht zu bemerken, und denen, welche sie verbergen, ihr Geheimniß bewahren zu helfen; hieher gehört die Kunst, seine eignen Vorzüge zu verbergen, wenn sie diejenigen, welche sie nicht besitzen, demüthigen; die Kunst, weder den Willen, noch die Neigungen andrer zu tyrannisiren, und selbst ihre Schwachheit, die, wenn sie auch gehorcht, es noch mit Unwillen thut, nicht zu mißbrauchen; die Gefälligkeit, welche auch Ideen, die man nicht selbst gehabt hat, mit Beifall annimmt; das Zuvorkom-

men, welches die Besorgnisse des Andern er-
rät, und seinen Gedanken Muth macht; die
Offenherzigkeit, welche ein so süßes Zutrauen
einflößt; und dann endlich jene Höflichkeit,
welche vielleicht eben nicht die Tugend selbst,
aber dafür nicht selten die glückliche Unwahr-
heit ist, welche der Eigenliebe Verhaltungs-
regeln vorschreibt, und macht, daß jeden Au-
genblick der Stolz neben dem Stolze vorbeigeht,
ohne ihn zu beleidigen-«

Recht viel wird sich hiergegen nicht ein-
wenden lassen. — Zuvörderst also, in dem
Fall Sie wirklich jene bürgerliche Partie wählten,
so können Ihre etwanigen Bedenklichkeiten,
wegen Ungleichheit der Ehe oder Misheurath,
sehr füglich widerlegt werden.

In unserm Zeitalter hat das Band der Ehe
schon so oft den Adel mit dem Bürgerstande
vereinigt, daß dergleichen Ehen nur von publi-
cistischen Schriftstellern gewöhnlich als Mis-
heurathen angesehen werden *); im gemeinen
Leben aber größtentheils für *rechtsgültige Ehe*-

*) »In matrimonius inter homines superioris nobi-
lilitatis et ordinis civici, res extra dubium posita
est, quod liberi jure succedendi gaudere ne-

bündnisse zu halten sind. Die Parömie:
Ritters Weib hat Ritters Recht, beweist schon
 die Gültigkeit einer solchen Ehe. *Hertius de*
Peroem. II, 6. 7. *Pistorius cent.* I, par. 76.
Eisenhard, p. 117 sqq. Ferner: *Sächsisches*
Landrecht, Lib. I. art. 45, wo es steht:
Der Mann ist seines Weibes Vormund, ob
er gleich ihr nicht ebenbürtig ist, und sie
ist seine Genossin, und tritt in sein
Recht, wenn sie in sein Bette tritt.

- 1) *Nolden d. Stat. nobil. civili*, c. 17. n. 177.
 - 2) *Tiraquell.* T. I. d. Nobilit. c. 18. n. 16.
p. 57.
 - 3) *Moller Semestr.* L. II. c. 8.
 - 4) *Lynker P. III. Dec.* 1018.
 - 5) *Gundling*
Disp. an nobilit. venter? C. III. §. 46 u. 51.
- Desgleichen: *Sächsisches Landrecht* 1) Lib. 3.

queant, quodque vel conditionem matris se-
quantur, vel etiam peculiare nomen assumere
teneantur. In matrimoniis vero nobilitatis in-
 ferioris (quam dicunt) cum hominibus ordinis
 civici, succedunt liberi praeter omnem dubita-
 tionem, quod quoque quotidiana nos edocet
 experientia. (vid. *Dissertatio Inauguralis, de*
Matrimonio inaequali, praesertim de eo quod
contrahitur inter personas nobilitatis superioris
et inferioris ordinis, auctore Comite de
Lehndorff, 4 Regiom. 1791. p. 11.)

Art. 45.: *Das Weib ist auch ihres Mannes Genossin aller Ehren und Würdigkeit, die der Mann hat zu Hand, als sie in sein Bett tritt.* 2) Lib. 3. Art. 12.: *Das ehelich und freigebohrne Kind behält seines Vaters Heerschild, und nimmt auch sein Erbe und der Mutter also sowohl, ob es ihr ebenbürtig ist, oder bafs gebohren, d. i. ob es gleichen Standes und Adels, oder eines bessern Standes ist.* Zuletzt auch noch im *Sächsischen Lehnrecht c. 21.:* *Der Sohn behält des Vaters Schild und Adel nach seinem Tode zu Lehnrecht, sofern er ehelich gebohren ist.* Doch muß die Mutter eine Freigebohrne, d. i. weder aus knechtischem noch der *TageWerker-Stande*, unbescholten, (*Sachsen Sp. L. I. Art. 51.*) und in einer rechtmäßigen Ehe mit dem Vater getreten seyn. *Sächsisches L. L. 3. Art. 72.*

In Betreff der *Unentbehrlichkeit* dieser Finanzoperation läßt sich schon mehr dagegen einwenden. Ihnen vermöge Ihrer individuellen Lage, würde eine bloß reiche Partie mehr als jedem andern *entbehrlich* seyn; »denn nichts ist ja thörichter, nichts gefährlicher, als Reich-

thum zum ersten und einzigen Zweck beim Heurathen zu machen. Gemeinhin wird er dem, der ihn sucht, so vergrößert, daß er sich desto elender fühlt, je größer seine getäuschten Erwartungen waren: großer Reichtum ist fast immer eine Quelle zu ehelichem Zwist, entweder dadurch, daß ihn der Suchende so groß nicht findet, als er es sich eingebildet hatte, oder daß er ihn so nicht zu genießen bekommt, wie er wünschte, oder daß er ihm alle Augenblicke durch Trotz und Vorwürfe von der andern Seite verbittert wird. Unedel ist besonders für den Mann, auf einem Wege Geld zu suchen, der geradezu die Würde seines Standes entehrt; seine Bestimmung fordert von ihm, seine Talente, seine Geschicklichkeit, seine Thätigkeit als die edelste Quelle des Reichthums zu betrachten. Hierzu kommt dann noch, daß durch diesen Zweck beim Verheurathen die bessern Zwecke, die Rücksichten auf Tugend, Sittsamkeit und Häuslichkeit gemeinhin aufgeopfert werden, *weil nie alles vereinigt ist, und die schönsten Eigenschaften einer Gattin gewöhnlich da am seltensten sind, wo man die größten Reichthümer fin-*

det. Damit ist aber nicht gesagt, daß man gar nicht auf Vermögen sehen soll; es soll nur nicht der erste und einzige Zweck seyn. Man kann in der Welt mit wenigem vergnügt seyn; aber man kann nicht vergnügt seyn beim Mangel *). Diesem werden Sie zwar bei einer soliden Einrichtung Ihrer Angelegenheiten nie ausgesetzt seyn, und folglich würde ich mehr bei Ihnen die Sache Ihrer jungen Gräfin *Elmina* verfechten **). Werfen Sie indess auch zu Ihrer Belehrung einen Blick auf die entge-

*) s. *Cynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beischlaf und Ehe*, 6ter Band, S. 136.

**) »O wie oft zur Sklaverei der Ehe durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt, rief ich über jede Satzung wehe, welche nicht von freier Liebe stammt. Freie Liebe bebet vor den Schlingen fesselnder Verträge scheu zurück. Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen, und entflieht im ersten Augenblick. Immer folge der vermählten Dame Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand; hehr und unbescholten sey ihr Name: gegen Liebe, welch' ein leerer Tand! Den Betrog'nen, die der heil'gen Liebe nicht um ihrentwillen nur sich weihn, haucht sie rächend ungestüme Triebe zur verdienten Seelenmarter ein.«

(Bürger.)

gengesetzte Seite. »Aus bloßer Liebe heurathen, ohne alle Mittel, sein nothdürftiges Auskommen zu erwerben, zieht schreckliches Elend nach sich. Die Hoffnung auf gut Glück und bessere Zeiten ist in sehr vielen Fällen täuschend, und gewöhnlich dann am meisten, wenn eine bedrängte Lage uns nöthigt, sie am stärksten zu hoffen. Die Liebe erkaltet sehr bald beim Mangel. Das Herabsinken zur äußersten Armuth verdirbt die Seele, macht muthlos zu Geschäften, und verleitet endlich zu Ergreifung entehrender Mittel.«^{*)}. Danken Sie also Ihrem Schicksal, das Sie berechtigte, bei Ihrem Vermögen Ihrem Herzen gemäß wählen zu dürfen. Beobachten Sie Ihre *Gräfin Hochburg*; studiren Sie ihren Charakter; prüfen Sie sich aber zuvörderst selbst; fragen Sie sich (um die mir angeführte Stello Ihres lieben *Fellner* mit einer andern Ihnen zu erwiedern): »wird mir das Mädchen, wenn wir beide, Sie und ich, alt geworden sind, noch seyn, was ich glaube, daß sie mir jetzt ist?«

Oder entlocken Sie selbst bei Ihrer *Ellmina*,

^{*)} s. *Gynäologie*, oder über Jungfrauschaft Beischlaf und Ehe, 6ter Band, S. 138.

in ihrem Innern (aber ja noch vor der Verlobung) den bescheidenen Zweifel: *»Werd' ich dem Manne, der mich jetzt anbetet, und Ewigkeiten seiner Liebe verspricht, auch Liebe gewähren können, wenn mein Lärwchen verwelkt ist, und meine Reize verschwunden sind?«*

Sind Sie dann in diesem Punkt ganz zu Ihrer Zufriedenheit mit Ihren beiderseitigen Herzen berichtet; dürfen Sie bei Ihrer Geliebten die vollkommenste Tugend *) einer liebenswür-

*) »Der Ausdruck *Tugend* aber ist an sich selbst leer und unbestimmt; er nimmt seine volle Bedeutung immer erst auf der Stelle an, auf welcher eine menschliche Eigenschaft gesehen und in ihrer wohlthätigen Wirkung von andern gefühlt wird. Ein unrechter Platz verändert ihren Werth, oft sogar ihren Namen.

Die *Tugenden* einer Gattin können und dürfen vorzüglich Bezug haben auf ihren Gatten und den engern Bezirk seines Hauses, das heißt: auf seine Gemüthsverfassung, seine körperlichen und geistigen Bedürfnisse, seine Gewohnheiten, Lieblingsneigungen, Launen, Geschäfte, Umstände und Verhältnisse. Eine weise und kluge Fügung in diese verschiedenen oft sich widersprechenden Dinge; — eine Geschmeidigkeit, sich mit Vorsicht durch und um die Klippen, Strudel und Untiefen des männlichen Charakters hinwegzuwinden;

digen Gattin blindlings voraussetzen: o so zögern Sie nicht länger; eilen Sie, ein Bünd-

eine gewisse Leichtigkeit, ohne Leichtsinns unvermeidliche gegenwärtige Uebel, und für künftige die bestmöglichen Mafsregeln daraus zu ziehen; eine Duldsamkeit, die, ohne Unempfindlichkeit zu seyn, daran zu grenzen scheint; eine Nachsicht, die weder den Anstrich des Stolzes und der Verachtung, noch den demüthigenden Blick sklavischer Furcht hat; — und endlich eine Heiterkeit der Seele, die den Himmel des Mannes nicht nur aufhellte, sondern auch alles um ihn her verschönert, wenn sein Herz, zur Freude gestimmt, nach Freude sich umsieht: — solche Eigenschaften, verbunden mit Häuslichkeit, regelmässiger den Umständen des Gatten angemessener Ökonomie, mit wohlgeordneter Geselligkeit und Gastfreundlichkeit, erheben das edle Weib zu dem Range eines lebenswürdigen Genius des glücklichen Mannes, schaffen sein Haus zu einem Himmel um, in welchem er allein der glückliche Gott ist; dies sind, leider! die selten vereinten Eigenschaften, die ohne Glanz und ohne Geräusch, in bescheidner Stille wohlthätig wirken, in denen allein die heiligen Mysterien einer glücklichen Ehe verborgen liegen.« u. s. w. (s. das Band der Ehe aus dem Archiv des Natur- und Bürgerstandes, in 2 Theilen. Berlin, 8. 1795.) — ein treffliches, interessantes Werkchen, besonders dessen zweiter Theil, von einem anonymischen Verfasser, der gewifs von unparteiischen Lesern, die ausgezeichnetste

nifs zu knüpfen, das unter allen Glückseligkeiten des Lebens gewöhnlich doch die dauerhaftesten Freuden zu gewähren pflegt. Wohl Ihnen, wenn Sie diesen glücklichen Tag beschleunigen, wenn Sie dann begeistert mit *Michaelis* sagen:

O ihr Götter! — Götter! — Wenn ich nun die
Nacht,

nun die Nacht herab vom Himmel zittern sehe;
und der erste Kuß der Ehe
rüstet sich zur Schlacht!

Und die Kränze sich verfärben;
und die Lichter um dich sterben:
und der Puls im Arm des Todes lauscht,
und das Herz im Blute sich berauscht;
und die Nerven für Entzückung girren;
und im Taumel, Taumel sich verirren!
und die Seele selbst sich suchen muß! —

Ich bin u. s. w.

Hochachtung erhalten wird. Schade nur, daß dieses vortreffliche Buch als *viertes* und *sechstes* Bändchen, zu einem Werke gehört, das bei allem seinem vielfachen unverkennbaren Werthe, doch den barocken Titel führt: *über Jungfernschaft, Beischlaf und Ehe*, jetzt bereits 10 Bändchen in verschiedenen angränzenden Materien, mit separaten Titeln.

10.

*Graf Erlsbach an Baron War-
ringstädt.*

Für Ihren heilsamen Brief sage ich Ihnen meinen verpflichtetsten Dank. Das *pro et contra*, welches Sie mir in Ihrem Briefe vorlegten, hat endlich nicht wenig dazu beigetragen, mich in den Stand zu setzen, nunmehr nach einem festen reiflich überdachten Entschluß zu handeln.

Bei der jungen Gräfin will ich daher mein Glück versuchen, und *Ellmina von Hochburg* ist nun also das Lösungswort meiner Zärtlichkeit. Demzufolge dachte ich an nichts wesentlicheres, als nunmehr mit ihrem eigentlichen Karakter genauer bekannt zu werden. Ich schrieb also an ihren Vater, und nach Mittheilung meiner soliden Absichten bat ich um die Erlaubniß, seiner Komtesse Tochter vor dem Gitter des Sprachzimmers im Kloster aufwarten zu dürfen. Mir war vor allen Dingen sehr viel daran gelegen, so schnell als möglich

gründlich zu erfahren, ob ich ihr auch gefiele? Die Antwort des Vaters war zwar bejahend, aber doch sonderbar genug ausgedacht, daß sie mich in der ersten Aufwallung meines Bluts ernstlich verdrießen mußte, weil der Herr Vater sehr lakonisch unter der Bedingung es genehmigte, daß ich es nicht übel nähme, wenn ein für allemal im Kloster Komtesse Ellmina nie allein, sondern nur immer in Begleitung erschiene von ihrer Tante, (seiner Halbschwester) die seit wenig Monaten, nach dem Verlust eines geliebten Gatten, dasselbe Kloster in der Absicht zu ihrem künftigen Wohnsitze gewählt habe, um, auf sein brüderliches Bitten, durch ihren Umgang Kopf und Herz ihrer Nichte immer mehr noch auszubilden, und die letzte Hand an ihre Erziehung zu legen. Er setzt mit einer gehorsamen Bitte hinzu, daß er zu mir, als Mann von Ehre, das Zutrauen habe, daß ich schlechterdings es mir nie beikommen lassen würde, vor dem Hochzeitstage (wenn nämlich das Schicksal uns beide für einander bestimmt hätte) seiner Tochter weder heimliche Liebesbriefe zu schreiben, noch durch Andre zärtliche Aufträge an sie ergehen zu

lassen *). Trotz der Stimmung, die dieser Brief in mir erregte, antwortete ich dennoch, nach einer kurzen Überlegung, mit vieler Artigkeit, und versprach alles, was er wollte, in den ehrerbietigsten Ausdrücken. Nachmittag um drei Uhr ging ich also zum erstenmal mit einer wirklich seltsamen Empfindung in das Kloster. Aber wie ward mir; wie von einem

*) Ist dies *conditio sine qua non* der Eltern bei der ersten Bekanntschaft der beiden Geliebten, so mag dies hingehen, und kann sein Gutes haben. Aber es ist läppisch, wenn ohne wichtige Ursachen eine mehrjährige Korrespondenz zweier sich liebenden Personen durch elterliche Bisarrerie unterbrochen wird. Sanfter liebenswürdiger *Bürger*, wie süß, wie liebeathmend sind deine Worte:

»Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und
Siegel

für ein armes Liebespaar erfand;

für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,

für den Jüngling, weit von ihr verbannt.

Briefe leben, athmen warm, und sagen

muthig, was das bange Herz gebeut.

Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
das gestehn sie ohne Schüchternheit.

Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,

Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,

tragen sie vom Indus bis zum Pole

dienstbar auch den Seufzer hin und her.«

elektrischen Schlage zu Boden gedönnert, stand ich da, als ich in der quästionirten Tante meine verehrungswürdige *Gräfin Irmingheim* erblickte! Ein heiliges Frieren durchschauerte mich, aber es war dies eine Empfindung angenehmer Art. Sie hatte ihren Mann verloren, aber keiner ihrer gesetzten Reize war verflogen. Sie mochte nun ohngefähr in den dreißiger Jahren seyn; und schon damals, bei unsrer ersten Bekanntschaft, fehlte ihr, nach meiner Meinung, nur ein freier Wittwenstand, um in Allem ganz für mich Alles zu seyn. Sie war es noch. — Ach, Baron! ich sehe es jetzt ein: das ist die wahre Liebe, die Tugend und Ehrfurcht in sich faßt. Wie konnte ich diese Herrliche, diese Vortrefliche so lange Zeit so unverantwortlich vernachlässigen? Ich mußte alle meine Dreistigkeit zusammennehmen, um nur ein alltägliches Kompliment herauszustottern. Ich nahte mich Ellminen, aber meine Verwirrung war so groß, daß ich da stand wie verdutzt, stumm und blöde wie ein Schulknabe. Alle meine Gedanken waren bei der Irmingheim; ich war in einem grausamen Zustande von Vernichtung. Komtesse Ellminen entging meine

Verwirrung nicht, und sie gerieth selbst dadurch in die größte Verlegenheit; nun gewann ich Zeit, mich zusammenzuraffen. Ich fing an zu sprechen, aber es war und blieb abgeschmacktes Zeug. Die Irmingheim schien alles zu bemerken. Sie wußte gewiß, was innerlich mit mir vorging. Meine Blicke suchten fragend die übrigen: ob ich jetzt eine leise Hoffnung mir erlauben dürfe? Ich las in einem himmlisch sanften Lächeln (dem hier gewiß wahren Kennzeichen ihrer innern Gütherzigkeit): daß ich wenigstens nicht verzagen dürfe. Ellmina stand in tiefem Stillschweigen, und ihr großes blaues Auge beschäftigte sich indeß, meine Figur von oben bis unten zu mustern. Eine lächerlichere Scene konnte ich mir kaum denken. Wir alle drei bildeten eine Gruppe so sonderbar, wie sie nur irgend gemalt werden kann. Mir wurde das zu arg; ich brach zuletzt ab, und empfahl mich, ohne selbst zu wissen, was ich sprach.

Zwei Tage darauf führte mich zufällig mein Weg beim Kloster vorbei; ich ging hinein, und — was für ein Augenblick! Ich fand die Irmingheim allein. Nun war ich schon

dreister, und mit der ehrfurchtsvollsten Begeisterung machte ich ihr das Geständniß meiner gränzenlosen Liebe. Meine Erklärung schien ihr nicht zu mißfallen. Ohne jedoch den kleinsten Funken von Hoffnung mir zu erlauben, erwiederte sie mit der ihr ganz eignen Grazie, daß ich sie heute zum letztenmal ohne Zeugen gesprochen hätte; sie würde hinführo nur in Ellminens Gesellschaft wieder am Gitter erscheinen; und auch dies nur unter der einzigen Bedingung, daß ich ihr heilig verspräche, alles das, was ich *für sie* empfände, Ellminen als die Empfindung meines Herzens vorzutragen. Sie würde jedesmal alle zu Ellminen gesprochenen Worte auf sich anzudeuten nicht verfehlen, — und mit einem regen Gefühl von Dankbarkeit die an Ellminen gerichteten Ausdrücke meiner Zärtlichkeit sich allein zuzueignen wissen. Ich hätte dabei nichts zu befürchten, und ihr jetziges Verhältniß erfordre diesen Schein von Zurückhaltung. Im Fall ich nun dieses treulich zu halten ihr auf mein Ehrenwort nicht verspräche: so könnte ich mich fest darauf verlassen, daß ich sie nie mehr wiedersehen würde.

Alle

Alle meine ernsthaften Gegenvorstellungen wurden zwar sehr von ihr gebilligt, aber ich konnte doch nichts bei ihr ausrichten; sie lobte die Delikatesse meiner Gesinnungen, da ich Ellminen nicht täuschen wollte, aber es blieb beim Alten. Ich entschloß mich also kurz; versprach das, was sie wollte, und fand sie, seit der Zeit, daß ich in acht Tagen schon fünfmal bei Ellminen war; jedesmal immer gütiger gegen mich. Da ich ihre Ursachen zu diesem wunderlichen Betragen nicht errathen konnte, so begnügte ich mich bloß, diese Äußerung als eine Folge ihrer weiblichen Eitelkeit anzusehen. Ich hielt dies für ihre schwache Seite, und glaubte, daß es ihr nicht bloß darum zu thun sey, sich Ellminen vorgezogen zu sehen, sondern Ellmine selbst sollte sogar das Opfer dieser Liebe werden. Unverantwortlich schien mir freilich diese Eitelkeit. Ich erinnerte mich dabei an alle die Schmähungen von der Baronin Derlingbourg gegen den Charakter der Irmingheim, und es kam mir wirklich der Gedanke ein: ob nicht etwa gar die Derlingbourg Recht haben sollte? Da mir diese wunderbare Wendung aber bis jetzt noch ganz

wohl gefiel, so tröstete ich mich damit, daß die Zeit das Weitere schon entwickeln werde. So oft ich also die zärtlichsten Äußerungen meiner brennenden Leidenschaft (für die Irmingheim) *Ellminen* an den Tag legte, so bewies bei jener ihr freundlicher Wink, daß sie sich alles das zueignete, was ich im Fluß der glühenden Begeisterung ihrer Nichte vorschwatzte. Mein Herz war wohl dabei ganz mit der Irmingheim beschäftigt, aber es konnte mir doch nicht entgehen, daß Ellmine mir auf jedes meiner Worte die feinste und geistreichste Gegenantwort gab; mich setzte dies um so mehr in Erstaunen, als ich von dieser Seite her keine Vorzüge und Vollkommenheiten erwartete. Ellminens Verstand schien sich täglich liebenswürdiger vor mir zu entfalten; ich konnte nicht anders als dem treflichen Mädchen meine ganze Bewunderung zollen. Jemehr ich nun tagtäglich von Ellminens Liebenswürdigkeit überzeugt wurde, um so mehr machte ich mir Vorwürfe, daß dieses holde unschuldige Wesen, auf Anstiften ihrer Tante, durch mich noch fernerhin so häßlich hintergangen werden sollte. Meine Theilnahme an Ellminens Schicksal weckte so-

gar schon eine geheime Art von Unwillen gegen die Irmingheim; und der Zufall erweiterte noch diese Stimmung.

Gestern kam ich wieder mit Ellminens Vater zusammen, dem ich seit der Zeit schon mehrmals persönlich meinen Respekt bezeugt hatte. Dieser, bei aller seiner Sonderbarkeit, doch sehr artige Mann, der von den Gesprächen, die ich seither mit seiner Tochter gehalten, sattsam unterrichtet seyn mußte, überhäufte mich mit freundschaftlicher Güte. In seinem Betragen erkannte ich jetzt schon die zärtliche Vaterliebe gegen seinen künftigen geliebten Schwiegersohn. Ich schämte mich innerlich wegen der falschen Rolle, die ich spielte, gegen ein so interessantes, in jeder Rücksicht liebenswürdiges Geschöpf, und war immer in einer gewissen Verlegenheit, wenn mich der Zufall mit ihrem Vater allein zusammenbrachte.

Bei meinem heutigen Besuch im Kloster hatte ich mir doch wirklich die Zeit genommen, Ellminen auf das Genaueste zu beobachten. Ihre allerliebste Figur, ihr Anstand, ihr gebildeter Geist, das Feuer ihrer Einbildungskraft,

und die Sanftheit ihres Karakters hatte ich heute Gelegenheit, aus allerlei Gesprächen kennen zu lernen; kurz — ich merkte, daß in dem Grade, als meine Zärtlichkeit zur Irmingheim abnahm, (wegen der häßlichen Rolle, die sie mich spielen liefs), meine zärtliche Aufmerksamkeit und Zuneigung zu Ellminen immer stärker wurde. Zuletzt ward ich wirklich von der Wahrheit alles dessen (mit Bezug auf Ellminen selbst), überzeugt, was ich anfänglich bloß theatralisch hinzuschwatzen mich bemühte; ja noch mehr: ich fühle sogar, daß ich anfangs, Ellminen wirklich brennend zu lieben, während die Irmingheim immer täglich mehr bei mir verliert; und wenn nicht bald die Scene sich verändert, so ist's um meine Liebe zu ihr ganz unwiederbringlich geschehen. Schon gehört mein halbes Herz der sanften holden Ellmine; aber ich schäme mich doch vor mir selbst wegen dieser Wankelmüthigkeit. Warum löschte indess die Irmingheim durch ihr zweideutiges Betragen das heilige Feuer meiner *ungetheilten* Liebe?

Haben Sie Mitleiden mit mir, lieber

Baron! und antworten Sie mir doch recht
geschwind. Von Ihnen allein erwarte ich ja
Hülfe und Rath.

Ich bin u. s. w.

II.

Graf Erlsbach an Baron Warringstädt.

Endlich, lieber Baron! hat sich das Räthsel aufgelöst; und da ich diesmal schon drei Wochen lang vergeblich auf Ihre Antwort wartete, so war die Entwicklung der ganzen Begebenheit mir um so angenehmer.

Gräfin Irmingheim, die ich einer grossen Schwachheit beschuldigte, ist ein anbetungswürdiges Geschöpf. Sie bringt mich freilich um das Glück, der ihrige werden zu können, knüpft aber dabei die Bande meines Glücks so großmüthig auf eine andre Art, daß ich ihr jetzt mein erneutes Daseyn verdanke. Die Entwicklung wird Sie befremden, und Sie werden, so wie ich, eine Irmingheim als eine der seltensten Erscheinungen bewundern.

Meine wiederholten Besuche im Kloster hatten nämlich die natürliche Wirkung, daß ich täglich Veranlassung erhielt, neue Vorzüge und Vollkommenheiten bei Ellminen zu ent-

decken. Die endliche Folge davon war, daß sie zuletzt unumschränkte Gebieterin meines Herzens wurde, das ihr freilich anfangs nicht bestimmt zu seyn schien.

Ich merkte mit einer gewissen Ruhe, daß Gräfin Irmingheim durch ihre eigne Schuld sich den Verlust meiner Verehrung zugezogen. Ich dachte, sie verdient diese Wankelmüthigkeit meiner als eine gerechte Strafe; auch sah ich wohl, daß ihr meine plötzliche Veränderung nicht entging. Aber ich konnte es nicht begreifen, warum sie hierüber nicht nur sich nicht beunruhigte, sondern sogar mit meinem Betragen äußerst zufrieden zu seyn schien. Immer noch konnte ich nicht fassen, wo das alles hinaus wollte, bis ich folgenden Brief von ihr erhielt, der mir ihr bisheriges Betragen aufklärte, und sie ganz in der glänzenden Gestalt mir als ein Engel Gottes erscheinen liefs.

Lesen Sie, und urtheilen Sie selbst. Hier ist der Brief.

»Lieber Graf!

»Sie sind endlich da, wo ich Sie hinhaben wollte. Ich zweifle jetzt keinen Au-

»genblick an der Zärtlichkeit Ihrer Liebe
 »zu Ellminen. Es ist daher Zeit, daß ich
 »Ihnen die Mittel reiche, mein bisheriges
 »Betragen zu beurtheilen, wie ich es um
 »Sie verdient zu haben glaube. Ellmine
 »ist meine Nichte, aber von ihrer frühe-
 »sten Jugend an liebte ich sie wie mein
 »eignes Kind, weil ich in ihr die glück-
 »lichsten Anlagen entdeckte. Ihr Daseyn
 »kostete ihrer Mutter das Leben, und ich
 »fühlte Beruf genug in mir, von Kind-
 »heit auf mich ihrer anzunehmen, die
 »Grundsätze meiner eignen Erziehung bei
 »ihr anzuwenden, und die edelsten Ge-
 »fühle für alles, was Tugend heißt, nach
 »und nach bei ihr zu entwickeln. Jetzt
 »da ihre mannbaren Jahre sie zur endli-
 »chen Reise gebracht haben, bin ich hin-
 »länglich im Stande, über ihren Karakter
 »ein richtiges Urtheil zu fällen. Sie ist
 »tugendhaft, liebenswürdig und reizend
 »genug, das Glück eines Mannes zu ma-
 »chen, der, so sehr er mich auch ver-
 »kannte, in meinen Augen dennoch wür-
 »dig befunden ist, dieses sanfte Geschöpf

durch Erwiederung ganz glücklich werden zu lassen. Es heist: *Die glücklichsten Jahre des Mannes sind die, wo er durch den Verlust seiner Schwächen in den völligen Genuß seiner Vernunft tritt.* Und ich zweifle hieran keinen Augenblick. Sie, lieber Graf! haben, dünkt' ich, genug mitgemacht; haben Ihre Jugend brav genossen, wie Sie es nicht hätten thun sollen; haben den Tribut Ihrer Unerfahrenheit durch Thorheiten aller Art ihrem Zeitalter gezollt; jetzt, glaube ich, sind Sie in der Epoche, wo Sie in den Genuß Ihrer Vernunft treten. Sie wissen, daß ich von jeher mich für Sie sehr lebhaft interessirte, weil durch Ihre Bekanntschaft Gefühle in mir rege wurden, die ich nur mit Hülfe einer strengen Vernunft endlich mühsam zu besiegen vermogte. Ich erfuhr unter der Hand Ihre ganze seitherige Aufführung, und jetzt, da seit unsrer Bekanntschaft meine wachsamsten Beobachtungen Ihnen Schritt für Schritt gefolgt sind, so glaube ich so ziemlich

»mit Ihrem eigentlichen Karakter bekannt
 »geworden zu seyn; und kann daher vor-
 »aussetzen, daß eine liebenswürdige Ge-
 »mählin Sie zu einem liebenswürdigen
 »Gatten bilden, und durch ein süßes Band
 »von gegenseitiger Zärtlichkeit Ihr wahres
 »dauerhaftes Glück begründen könne.
 »Sie liebten mich, und ich, durch
 »meine Vernunft geheilt, — glaubte dage-
 »gen nicht besser Sie von Ihrer Leiden-
 »schaft heilen zu können, als daß ich,
 »durch den sehr erlaubten Kunstgriff, des-
 »sen ich mich bediente, Sie in die Ver-
 »suchung brachte, Ihre Liebe von mir
 »auf einen Gegenstand zu leiten, den ich
 »als mein zweites jüngeres Selbst um so
 »lieber zur Gefährtin dieses Lebens Ihnen
 »wünschte, da ich hierdurch das dauer-
 »hafte Glück von zwei mir theuren Per-
 »sonen gründen konnte. Nur eines an-
 »sehnlichen Vermögens bedürfte es bei
 »Ellminen, um die erste Partie im Lande
 »zu seyn, und um in einer Person alles
 »zu vereinigen, was irgend eine redliche
 »Männerseele wünschen könnte. Diese

»Unvollkommenheit in Ellminens Schick-
 »sal werde ich aber zu ersetzen wissen,
 »indem ich nach dem Hochzeitstage der
 »Gräfin Erlsbach, gebornen Gräfin Hoch-
 »burg, dem *neuen Ehepaar* den größten
 »Theil meines beträchtlichen Vermögens
 »eigenthümlich überlasse, und wegen des
 »bleibenden Überrests, dessen Rente zu
 »meiner lebenslänglichen Subsistenz im
 »Kloster erforderlich seyn könnte, nach
 »meinem Tode, Beide zu Erben einsetze.
 »Nicht aus Frömmerei wählte ich das
 »Kloster, sondern vermöge eines frühern
 »Entschlusses, der mir Überwindung ge-
 »nug gekostet, und jetzt durch die Ver-
 »nunft zu seiner Reise gediehen ist. Also
 »bleibe ich auf eine wohlfeile Art glück-
 »lich und zufrieden.

»Begünstigen Sie, lieber Graf! die auf-
 »richtigen Absichten, die ich, zu Ihrem
 »Glück, mit Ihnen vorhabe, dadurch:
 »dafs Sie das liebe Mädchen ganz so
 »glücklich machen, als sie es wirklich
 »verdient. Es ist ja meine Zöglingin.

»Wenn Sie also je den kleinsten Grad

»von Anhänglichkeit für mich empfanden,
 »so denken Sie nur, daß in Ellminen Sie
 »mein zweites Selbst haben; und trachten
 »Sie darnach, durch Ihr folgendes Betra-
 »gen und im Umgange mit diesem sanften
 »Geschöpf die gute Meinung zu rechtferti-
 »gen, die ich von jeher von Ihnen gefaßt
 »hatte. Unglücklich machen Sie Ellminen,
 »sich und mich, wenn Sie meine Hoff-
 »nungen nicht durch den Erfolg belohnen.
 »Leben Sie wohl, lieber Graf! und
 »wundern Sie sich nicht, wenn Sie mich
 »nur erst *nach* Ihrer Vermählung wieder-
 »sehen. Morgen kann Ihre Verlobung
 »seyn; übermorgen allenfalls Ihre Hoch-
 »zeitsfeier. Sind Sie damit zufrieden, so
 »eilen Sie zu meinem Bruder, um das
 »nähere zu erfahren.

»Mit der ungeheucheltsten Theilnahme
 »nenne ich mich

Ihre

wahre Freundin

Gräfin Irmingheim,

geb. Fürstin v. Wieberrach.

Sie können leicht denken, mein theurer Baron! wie diese Entwicklung auf mich gewirkt hat; mit was für innerlichen Bewegungen ich diesen lieben Brief unzähligemal durchlas!

Kann man wohl von einer würdigern, geliebtern Hand auf den Weg der Tugend geleitet werden? und wäre es wohl möglich, bei einem redlich dankbaren Gemüthe, diesen Weg, der so angenehm zur Glückseligkeit führt, jemals muthwillig verlassen zu können? Ich glaube nicht; ich glaube es um so weniger, da es jetzt wirklich mein ernster Entschluß ist, täglich immer besser zu werden, und stündlich an meiner Veredlung zu arbeiten.

Gestern war meine Verlobung. Ach, Baron! welch ein Tag! Wie kann ich Ihnen den beschreiben? schriftlich nicht; mein Herz ist zu voll, aber vielleicht mündlich. Ich kann also jetzt schon sagen: meine angebetete Ellmina ist *mein*, — mein auf immer. Der heiligste Platz meines Herzens gehört *ihr*, ihr allein und ohne Theilung. Eine Gräfin Irmingheim ist zu groß, zu hoch und erhaben für mich sündigen Erdensohn; das ist eine Gottheit, die ich nur in der Ferne anbeten möchte; also diese

kann und darf ich nicht mehr lieben, weil selbst das edelste Gefühl meiner heißesten Zärtlichkeit gegen ihre Erhabenheit nur eine profane Entweihung wäre. Nun fehlt meinem Glück nichts weiter, als Ihr schleuniger Besuch, um ein Augenzeuge zu seyn von der unaussprechlichen Zufriedenheit Ihres Zöglings. Meine Vermählung bleibt bis zu Ihrer Herüberkunft ausgesetzt; und allgemein ist die Freude auf das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft. Ich fühle mich so glücklich, fühle dabei aber auch mit dem dankerfülltesten Herzen, daß ich alles, — die Erhaltung meines bessern Selbst, und jedes etwanige Gute, das ich an mir haben könnte, nur *Ihnen*, Verehrungswürdigster und Erster meiner Freunde! nur Ihnen einzig und allein zu verdanken habe. Das Licht Ihrer weisen Erfahrung leitete mich durch die Schatten meiner Irrthümer; ohne *Sie* tappte ich noch in der Finsterniß des Lasters. *Sie*, mein Erretter, mein Befreier, *Sie* haben so redlich durch Ihren Rath manchem bitterm Ungemach mir ausweichen helfen. Meine Vernunft haben *Sie* veredelt, meinen Verstand haben *Sie* be-
richtet, daß ich jetzt, der ehemals Verblen-

dete, beruhigt, vor den Gefahren meines Leichtsinns, in den Armen einer liebenswürdigen Gattin, Schutz und moralische Besserung finden werde. Wie gränzenlos sind die Pflichten meiner Dankbarkeit gegen Sie! Wie viel Verbindlichkeit bin ich Ihnen schuldig! Kommen Sie; nehmen Sie Theil an dem Genuß des Werks, das nur Sie größtentheils vollbrachten. Mit dem zärtlichsten, mit dem ehrfurchtsvollsten Respekt flehe ich, erfüllen Sie meine einzige Bitte. Ich beschwöre Sie, kommen Sie, und bleiben Sie bei mir. Einige schöne Zimmer sollen lebenslänglich für Sie in Bereitschaft seyn. Kommen Sie, und leben Sie unabhängig in meinem Hause, damit *Ihre* Gesellschaft unsern Zirkel veredle, und damit ich Gelegenheit bekomme, ich und Ellmina, Ihnen täglich und stündlich beweisen zu können, wie sehr ich bin u. s. w.

*Baron Warringstätt an Graf
Erlsbach.*

Ich segne den Tag, mein bester Graf! der Sie endlich mit Ihrem Schicksal versöhnt, und Sie dauerhaft glücklich macht. Sie sind nun endlich am Ziel Ihrer Wünsche; und ich weine eine Thräne der Rührung, daß alles so gegangen ist, wie Ihr jedem sanften Eindrucke so sehr empfängliches Herz es nur wünschen und hoffen konnte.

Gräfin Irmingheim ist ein neuer untrüglicher Beweis, wie weit dieses herrliche lebenswürdige Geschlecht die Zartheit seiner Empfindung, die Delikatesse seines Gefühls zu treiben vermag! Doppelt und dreifach wäre es also gesündigt, im Ganzen genommen, ein Geschlecht angreifen zu wollen, welches in so vieler Rücksicht die Zierde der Schöpfung genannt werden kann!

Was mich betrifft, so beschämen Sie mich, bester Graf! durch Ihre enthusiastische Güte.

Ich

Ich verdiene nicht den dritten Theil des Lobes, das Sie mit so freundschaftlicher Wärme mir ertheilen. Nur sich allein haben Sie alles zu verdanken. Ihr Herz war gut und edel, und wenn auch Ihr Karakter schwankte, so hat er jetzt doch seine eigentliche Richtung bekommen, und Sie werden gewiß sehr bald unter den Sterblichen einer der Glücklichsten seyn. Ich habe also dabei das wenigste gethan, und nichts weiter, als was ich meinem seligen Freunde, Ihrem Vater, auf seinem Sterbebette versprach, und wozu mich Ihr liebenswürdiges Zutrauen von jeher gewissermaßen zu berechtigen schien. —

Übrigens fühle ich die Nothwendigkeit, in der ich bin, schon, in Betreff Ihrer, meine Reise zu Ihnen beschleunigen zu müssen. Übermorgen Abend bin ich sicher schon in Ihrem Zirkel; und mit der gerührtesten Theilnahme freue ich mich selbst auf den schönen Tag Ihrer Vermählung!

Wie wahr sind doch die Worte meines Lieblingsdichters:

Welch ein selig Loos, wenn Seel' und Seele
 sich einander ziehn durch eigne Kraft,
 und nur folgsam der Natur Befehle,
 Liebe *Freiheit*, Freiheit *Liebe* schafft;
 allbesitzend, immer, allbesessen,
 labet eins am andern sich alsdann.
 Keine der Begierden darbt vergessen,
 die sich nicht in Fülle weiden kann.
 Der Gedank' errahndet den Gedanken,
 ehe noch die Lipp' ihn offenbahrt;
 kaum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schran-
 ken,
 als sich schon Erfüllung mit ihm paart.

Ich bin u. s. w.

E n d e.



